Gruppe Morgenthau

Interventionen 2003–2014

Gruppe Morgenthau

Interventionen 2003–2014

Herausgegeben von
THUNDER IN PARADISE

Vorwort

Die im Jahr 2001 in Frankfurt am Main gegründete *Gruppe Morgenthau* war ein Zusammenschluss zur Organisation von theoretischer Arbeit und politischen Interventionen. Zuvorderst ging es ihr stets um Ideologiekritik: Ihr Ansinnen war die rücksichtslose Denunziation des linken Elends in all seinen Facetten, die Kritik der islamischen Herrschaftspraxis sowie die bedingungslose Solidarität mit Israel. Auch wenn die messbaren Erfolge einer solchen Gruppe eher überschaubar sind, hat die *Gruppe Morgenthau* doch zumindest dazu beigetragen, dass Israelsolidarität und Islamkritik in Frankfurt und anderswo keine exotischen Randphänomene mehr sind.

Zwischen 2003 und 2014 entstanden insgesamt 26 Schriften, die in dieser Publikation erstmals versammelt und chronologisch geordnet vorliegen. Zuerst veröffentlicht wurden sie als Flugblätter, Vorträge, Demonstrationsaufrufe, Zeitungsartikel, Blogbeiträge oder Zeitschriftenaufsätze. Trotz der häufig anlassbezogenen Stoßrichtung der Texte haben viele von ihnen an Aktualität nicht eingebüßt. Vor allem aus diesem Grund haben wir uns dazu entschlossen, sie wieder zugänglich zu machen – nebenbei mag diese Textsammlung dazu dienen, ein kleines Stück politischer Geschichte zu dokumentieren.

Im Jahr 2016 löste sich die *Gruppe Morgenthau* nach einer längeren unproduktiven Phase aufgrund inhaltlicher Differenzen auf. Parallel dazu schloss sich ein Gutteil der ehemaligen Mitglieder mit anderen zusammen, um unter dem Namen *Thunder in Paradise* einen neuen Versuch zu unternehmen, das fortzusetzen, was die alte Gruppe begonnen und zuwege gebracht hatte. Die Herausgabe dieses Textarchivs ist somit auch eine Bürgschaft für die Tradition, in der wir stehen. Als Nachfolger maßen wir uns jedoch nicht die Autorität an, über die Triftigkeit einzelner Produktionen der alten Gruppe zu urteilen – auch aus diesem Grund geben wir die Texte sämtlich und ungekürzt wieder.

Die Texte wurden für diesen Reader lediglich behutsam lektoriert: Wir haben Schreibfehler, wo wir sie finden konnten, korrigiert, einige wenige stilistische Ausbesserungen vorgenommen, wo wir sinnentstellende Formulierungen vermutet haben, die Zitationsweise vereinheitlicht sowie Quellenangaben überprüft, vervollständigt und ergänzt. Darüber hinaus wurden Angaben zur Veröffentlichungsgeschichte hinzugefügt.

Allen interessierten Lesern wünschen wir eine erkenntnisreiche Lektüre. Wir rechnen darauf, dass viele der im Folgenden entfalteten Überlegungen und Urteile weiterhin brauchbar sind, um notwendige Diskussionen und Interventionen voranzutreiben.

Thunder in Paradise, Juni 2018

Inhalt

»Heile, heile Gänsje...« (2003) **5**
Anmerkungen zum Begriff »Postfaschismus« (2004) **9**
Sieben Thesen zum aktuellen Stand der Subjektivität (2004) **12**
Terror des Dialogs (2004) **18**
Kritik der einfachen Gedankenproduktion (2006) **23**
Professorale Provinzpolitik (2006) **33**
Brutalstmögliche Aufklärer (2008) **42**
Neues aus der Problemzone (2008) **48**
»Hoch die internationale Solidarität« (2008) **56**
Scheitern als Programm (2008) **59**
IUS AD BELLUM (2009) **64**
Der Staat des Grundgesetzes (2009) **71**
Hitler hat gewonnen (2009) **74**
Worte ohne Antifa (2009) **78**
Antisemitismus ist keine Abenteuerkreuzfahrt – Solidarität mit Israel! (2010) **81**
Die Nacht der Vernunft (2010) **84**
Ort der Einfalt (2011) **107**
Hagen Rether ist ein Arschloch (2011) **110**
Prima Totalität (2012) **113**
Never Mind the Adorno – Here's the Judith Butler (2012) **124**
Hinter dem Ruf nach kommunikativer Verständigung verschanzen sich die Vollidioten (2012) **133**
Wut & Burger (2013) **139**
Solidarität mit Daniel Cohn-Bendit! (2013) **146**
Trottel auf Abwegen (2013) **158**
Gegen Antisemitismus – Für Israel! (2014) **162**
Punk ist keine Religion (2014) **165**

»Heile, heile Gänsje...« (2003)[1]

Der Tendenz nach ist die bürgerliche Ideologie der allseitigen Toleranz, in der jede und jeder seine Meinung, ihren Standpunkt an jedem x-beliebigen Ort kundtun dürfe, selbst dort zu finden, wo man durch eigene »Linksradikalität« der Bürgerlichkeit zu entfliehen glaubt. Wenn linker Antisemitismus sich in körperlich-gewalttätiger Form in vermeintlich »linken Räumen« Bahn bricht, soll die Kritik daran zwar skandalisieren, darf aber nie den Ton vergessen, der die Musik macht. Und ist er gut, so soll die Musik selbst die freundlich stimmen, die diese antisemitischen Übergriffe wohlwollend und erklärend legitimieren. Das Motto »Das regeln wir unter uns Linken« spricht dann aus jeder sorgsam abgewogenen Silbe, die den kleinsten gemeinsamen Nenner sucht: Die »Linke« ist der größtmögliche Ersatz der bürgerlichen Kleinfamilie. Am Ende steht der denkbar schlechteste Liberalismus: »Meine Position hat ein Recht, aber deine Position hat auch ein Recht.« Letztlich stehen sie eben nebeneinander. Das macht aber nichts, weil man sich ja ganz gut kennt, zwar nicht besonders mag, aber beim Bierchen am Grillfeuer lässt sich allemal mit der immer schon inhaltsleeren Parole »Links sind wir doch alle!« die Gemeinschaft wiederherstellen. Wider besseres Wissen und entgegen eigener Erfahrung klammert man sich an den »linken Diskurs«, der gefälligst macht- und herrschaftsfrei zu sein hat und in dem sich die Linken qua besserer Argumente verständigen sollen. Dieser Zwang zur alles harmonisierenden Verständigung ist Symptom der panischen Angst davor, den Bruch dort zu betreiben, wo er nötig wäre und führt zur Aufrechterhaltung der linken Szene-Familie um jeden Preis. Vor diesem Hintergrund ist wohl das Papier zu lesen, das sich zu den antisemitischen Übergriffen in *AU* und *ExZess* scheinbar kritisch verhalten will.[2] Weil wir genau das in Zweifel ziehen, hier einige Anmerkungen zum Text.

Der Charakter dieses Papiers bleibt zunächst unklar, weil weder ersichtlich ist, wer der Adressat sein soll, noch zu welchem Zweck es geschrieben wurde. Legt der Umstand, dass am Ende des Textes eine Einladung zu einer Veranstaltung ergeht, nahe, dass es ein taktischer Beitrag sein soll, weil nicht im Vorhinein bestimmte Leute ausgeschlossen werden sollen? Soll es ein Kompromiss sein, auf den sich auch die antideutsch angehauchten Gruppen in Frankfurt einigen könnten? Oder soll es sich eher an nicht-antideutsche Linke richten? Um was zu tun?

Im ersten Absatz scheint es Antworten zu geben: Man veröffentliche den Text »...mit dem Ziel, sich in die Diskussion in der Frankfurter Linken einzumischen und in vielfältiger Form wieder politische Auseinandersetzungen zu führen. Einen ersten Beitrag versuchen wir mit dieser Stellungnahme zu liefern.« Doch da tun sich neue Fragen auf: Welche Diskussion? Welche Frankfurter Linke? Es bleiben Floskeln, aber diese Floskeln haben Methode; sie sind nicht neu, sondern lange bekannt und allseits beliebt. Sie haben einen markanten politischen Hintergrund: Das vordergründig noble Vorhaben, sich

1 Gemeinsame Erklärung verschiedener Gruppen anlässlich eines gewaltsamen Übergriffs auf »antideutsche Provokateure« im Frankfurter Hausprojekt *AU* im Frühjahr 2003.

2 »Für die Einen ist es ein tag – für die Anderen die größte Provokation der Welt«, online unter: http://www.antifa-frankfurt.org/au/erklaerung.html

»einzumischen«, ist im Grunde nur die Selbstversicherung, man sei noch Teil dieser Linken, die man an anderer Stelle kritisieren will.

Mit der »der rechtfertigenden Argumentationslinien« (bereits dies ein, gelinde gesagt, Euphemismus) und deren gleichzeitiger »Kritik« verfällt der Text immer wieder in den Tonfall der wohlmeinenden Aufklärung, indem in den irrationalen Pamphleten oder Sprüchen aus dem *ExZess* und der *AU* die immanenten Widersprüche entlarvt werden sollen. Es bleibt an diesen Stellen stets die Frage, warum der Text zwar die antisemitischen Vorfälle und verbalen Ausfälle in diesen »linken Orten« benennt, aber zum einen diesen linken Antisemitismus von den guten »linken Orten« trennen will und zum anderen die Konsequenz nicht zieht, die er halbherzig selbst einfordert. Scheinbar nur wird »Position« bezogen, denn vorherrschend ist das Bemühen um rhetorische Hohlformen: Die VerfasserInnen wollen «klar Position beziehen«, »sich in die Diskussion einmischen«, »wieder politische Auseinandersetzungen führen« und dazu, ganz vorsichtig, »einen Beitrag versuchen«. Ja, man ist sich sicher, so etwas »kann und darf nicht passieren« und »muss Konsequenzen in Frankfurt haben« (»dies wollen wir nicht hinnehmen«). Es ist der Jargon der Differenziertheit und der Distanz zu allen »Extremen«, der mit vorsichtig-taktischen Worthülsen dort im Trüben fischt, wo die AutorInnen wohl meinen, noch auf verständige Augen und Ohren zu treffen. Das Entscheidende wollen die AutorInnen des Textes offenbar nicht zur Kenntnis nehmen: Dass die »Solidarität mit Israel« eine linke Position sei (die die AutorInnen wohl gern an diesen dafür ungeeignetsten Orten verteidigen wollen), ist nichts als eine Behauptung, die von der schlechten Szene-Realität täglich widerlegt wird. Wer sich solidarisch mit Israel zeigt, findet sich recht schnell außerhalb der linken Gemeinschaft, weil die linke Szene diese Solidarität unter Strafe stellt und den Ausschluss brachial vollzieht. Wesentlich sinnvoller wäre es, an diesem Punkt die Trennungslinie zu ziehen und sich samt und sonders von dieser Linken und ihren »Räumen« zu verabschieden und sie stattdessen mit theoretisch-praktischer Kritik zu belegen. Das will die »Stellungnahme« aber ganz offensichtlich nicht, sondern sie will intervenieren in »Diskussionen« und »politischen Auseinandersetzungen«, gar mit einer eigenen »Veranstaltung zur Diskussion«.

Wir hegen einen Verdacht, nämlich den, dass es den AutorInnen mit ihrer Kritik am linken Antisemitismus am Ende selbst gar nicht so ernst ist, wenn sie ihrem Ziel der Aussöhnung der linken family im Wege steht. Der antisemitische Charakter der Übergriffe wird im Text schließlich zum Verschwinden gebracht, die notwendige Kritik daran heruntergebrochen auf den Vorwurf einer fehlenden »Auseinandersetzung, die die eigene Verinnerlichung bestehender Herrschaftsverhältnisse thematisiert« – der Dalai Lama lässt grüßen. Auch das wiederum ein Nullsatz, der – als Konsequenz aus dem bornierten Wunsch nach »linker Rekonstituierung« geboren – den antisemitischen Zusammenhängen schon mal augenzwinkernd ein Argument für ihre Exkulpierung an die Hand gibt (»Wenn de sachst, dat de krank bist, verzeih' ich dir.«). Unter Zuhilfenahme eines didaktischen Kniffs soll den Sitzenbleibern aus *AU* und *ExZess* in Sachen linker Antisemitismus auf die Sprünge geholfen werden. Bemüht wird deshalb ein seminaristischer Strukturvergleich, der den Antisemitismus zum besseren Verständnis auch schon mal als Sexismus deklariert, um z.B. »klarzumachen«, dass man »die Provokations-Argumentation nicht akzeptiert«. Flugs zeugt die Vorstellung einer »Macht, die feige im Hintergrund

agiert« dann schließlich von einem »patriarchalen Weltbild« statt von einem antisemitischen. Darauf, dass es den VerfasserInnen auch mit der Patriarchatskritik nicht allzu ernst ist, deutet aber nicht nur ihr instrumenteller Status innerhalb des Textes, sondern auch die wenig humorvolle Überschrift (*quel faux pas!*).

Zu guter Letzt ist das Schlimme am Ausschluss einer israelsolidarischen Haltung aus der Linken offensichtlich die sich darin ausdrückende »Macht des Stärkeren«. Zufall? Kann es sein, dass die zuvor formulierte Kritik an den antisemitischen Äußerungen zum Übergriff in der *AU* gegen Ende des Textes wieder überführt wird in konsensfähigere Kategorien, weil es dann letztlich doch um den Zusammenhalt geht, um das Gemeinsame, das Verbindende?

Dass Räume, Orte und Plätze schon von vornherein irgendwie links sein könnten, ist ein alter Fetisch der Linken. Darauf beruht auch die chronisch wiederkehrende Sehnsucht nach der linken Heimstatt für versprengte Alt- und Junglinke, die es in Ermangelung inhaltlicher und personeller Stringenz nach »politischen Räumen« verlangt. Damit ist angelegt, was im Text auch prompt erfolgt, nämlich die Umdeutung der Nutzung eines Raums in ein ihm innewohnendes Wesen, in einen »Ort progressiver linker Praxis«, an dem es der Menschen gar nicht mehr bedarf. Hat man einmal in solchen Humbug sich verrannt, bleibt nichts mehr übrig, als um die »linken Räume« zu kämpfen, die um keinen Preis aufgegeben werden dürfen, ginge doch mit den Räumen auch gleich die eigene linke Identität verloren. Blind und prinzipiell wird den »Hausmeistern« in *AU* und *ExZess* ein »Hausrecht« zugestanden, das den Rausschmiss von »Personen aufgrund von rassistischen, sexistischen oder faschistischen Aussagen« legitimieren soll. Dass in dieser Aufzählung die antisemitische Aussage oder gar antisemitische Gewalt völlig fehlt, entlarvt die politisch korrekte Dreifaltigkeit als das, was sie hier sein soll: Signalhaft einschnappende Wörter, die den linken Konsens vorbereiten sollen.

Selbstverständlich ist es Ausdruck armseligsten Ticketdenkens und zugleich auch demagogisch, wenn auf einem *ExZess*-Plenum Leute aus Frankfurt mit Äußerungen oder Personen der Berliner Zeitschrift *Bahamas* identifiziert werden, um sie aus der Linken ausschließen zu können. Genauso unsäglich ist es aber, daraufhin diese Zuschreibung brüsk und empört von sich zu weisen und damit das beliebte *Bahamas*-Bashing der autonomen Szene, auf das genau nämlich die Mainstream-Linke sich verlassen kann, zu antizipieren und reflexhaft zu exekutieren: Die auf dem Plenum geforderte Distanzierung von der »Politik einer mit den Betroffenen in keiner Weise verbundenen bundesweiten Zeitung« wird dann eben doch noch vollzogen. Stillschweigend wird damit der Eindruck bestätigt, der Rauswurf wäre schon in Ordnung gewesen, wenn es die »Macker« aus Berlin gewesen wären, die da »getagt« haben, ohne auch nur einen Gedanken daran zu verschwenden, dass das Draufschlagen auf die *Bahamas* eben auch aufgrund ihrer Israel-Solidarität erfolgt. Merkwürdig ambivalent liest sich deswegen die Aufreihung der vermeintlichen Positionen der Berliner Zeitschrift (»für Bush, für Nationalismus, für Rassismus, für Täterschützer, für Sharon und vor allem gegen die Linke«) – geradeso, als ob die AutorInnen des Papiers diesen Blick nach Berlin teilten.

Im Grunde geht die Kritik in diesem Text nur so weit, der *ExZess*- und *AU*-Szene eine verweigerte Auseinandersetzung mit linkem Antisemitismus vorzuwerfen, in der Hoffnung, alles würde sich zum Besseren wenden, so diese Auseinandersetzung denn endlich

stattfände. Der Bruch, den man wieder einmal nicht zu vollziehen wagt, würde hingegen bedeuten, den Duktus der Empörung abzulegen zugunsten eines realistischen Blicks auf die »großen Teile der Frankfurter Linken«, von denen am Ende des Textes die Rede ist und damit die autonomen Familien in *ExZess*, *AU* und anderswo genau derselben Kritik zu unterziehen wie den Rest der deutschen Gesellschaft, der sie unlösbar verbunden sind – wie »antibürgerlich« sie auch immer sich wähnen.

Wohlwollend mag man anerkennen, dass »Links sein« bedeuten kann, um die Wahrheit zu ringen. Um Wahrheit geht es den AutorInnen aber nicht: Das »Links sein« geht offenbar über den Streit hinaus auch jenseits gemeinsamer Erkenntnis. Die Einheit der Linken wird vom Dissens nicht zerstört, sondern bestätigt sich im *circulus vitiosus*: »Links sein heißt Debatte und Streit.« Dahinter steht der alte Irrglaube der Linken, dass das Bekenntnis zum »Links sein« als solches bereits für Emanzipation, für Freiheit stünde. Da mögen die im Text aufgezählten »Entgleisungen« der Frankfurter Szene als störend wahrgenommen werden, aber nur in der Hinsicht, als sie das »Links sein« beschädigen, ihm widersprechen und deshalb die Szene über Debatte und Streit wieder zum wahren »Links sein« gebracht werden muss. Das ist nicht mehr als das bekannte Selbstmissverständnis: »Wir sind die Guten!«

Wenn die AutorInnen aber nicht um die Setzung einer eigenen linken Identität herum zu kommen scheinen, wäre es da nicht konsequenter gewesen, zu schreiben: »Links sein heißt, Solidarität mit Israel zu üben« oder »Links sein heißt politische Kritik des Antisemitismus«? Einmal abgesehen von der oben genannten Fragwürdigkeit solcher Setzungen sind diese Formulierungen eben nicht mit einem durchschnittlichen linken Selbstverständnis zu vereinbaren, aber genau das ist der Grund, warum sie hier unterbleiben und der Platz frei bleiben muss für das Angebot an die große linke Gemeinde Frankfurts, das nichts aussagt außer: »Wir sind doch welche von Euch!«

Gruppe Morgenthau
Les Croquembouches
Fraktion der Feministisch-Autonomen Unifrauen Frankfurt
AK Kritische Theorie
autonome liste café kurzschlusz
Antifa Giessen
Autonome Antifa Würzburg
Antifa-Referat TU Darmstadt
AStA TU Darmstadt
Gruppe s.p.a.g.a.t. (Ffm)

Anmerkungen zum Begriff »Postfaschismus« (2004)

Mit dem Begriff »Postfaschismus« ist nicht gemeint, dass die Phase der Nachkriegszeit als eine Phase der Emanzipation vom Faschismus und Nationalsozialismus betrachtet wird. Vielmehr bezeichnet der Begriff die modifizierte Fortsetzung faschistischer Ideen und Strukturen in der Demokratie. Er stellt sich vor allem gegen die geschichtlichen Lesarten, die in Deutschland 1945 den totalen »Zusammenbruch« als »Stunde Null« interpretieren, als geschichtlichen »Neuanfang«. In diesen Bildern sind die offensichtlichen reaktionären Tendenzen immer nur als Gefahr für die Demokratie zu finden. Dagegen hat Adorno bereits 1959 eingewandt, dass »das Nachleben des Nationalsozialismus in der Demokratie als potentiell bedrohlicher denn das Nachleben faschistischer Tendenzen gegen die Demokratie« zu betrachten sei.[1] Die Vorstellung, die Bundesrepublik würde bloß geschichtlichen Ballast in Form von Alt-Nazis mit sich herumschleppen, speist sich auch aus der Neigung, den Nationalsozialismus als reine reaktionäre Blut- und Boden-Ideologie zu interpretieren. Gerade aber seine modernisierenden Komponenten waren und sind integraler Bestandteil der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Formierung der deutschen Nachkriegsgemeinschaft.

Postfaschismus grenzt sich als Begriff aber ebenso ab von dem des gerne verwendeten »Postfordismus«. Dieser affirmiert als Bezugspunkt notwendig eine sogenannte fordistische »Regulationsweise« nebst dazugehörigem Akkumulationsregime, deren nebulöser Beginn irgendwann zwischen 1917 und 1950 changiert. Aber genauso wie man wenig bis gar nichts mit der Verteufelung von kapitalistischen Zuständen begreift, so wenig Erkenntnis bringt der postfordistische Blick auf die deutschen Zustände, weil dieser Blick die spezifische Form des deutschen Fordismus ausblendet, der der Nationalsozialismus ist. Die Rationalisierung der Produktion während des Nationalsozialismus unter massiver Zuhilfenahme von Millionen Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen ist, in zynisch-deutscher Weise, der Modernisierungsschub, der 1945 nicht einfach abbricht, sondern im Gegenteil in veränderter Form Kontinuität findet.

Die Inregienahme der Freizeitkultur und die Ausrichtung auf den Massenkonsum werden von den Einzelnen in die Nachkriegszeit als individualisierter Habitus verlängert. Der Faschismus wird transformiert und modifiziert in einer Weise, in der die konkreten Äußerungen als naiv-harmlos und vor allem als politisch unverdächtig erscheinen. Die blinde, zwanghafte Geschäftigkeit, die beim ersten Hinsehen doch nur dem Aufbau eines kleinen Glücks, des trauten Heims, dienen soll und mit der Floskel der »politischen Enthaltsamkeit« auch noch als Lehre aus der Geschichte verdreht wird, diese Geschäftigkeit ist nach Hannah Arendt »die Hauptwaffe (der Deutschen) bei der Abwehr der Wirklichkeit.«[2] Das verweigerte Erschrecken über die eigenen Taten in der Vergangenheit übersetzt sich im »Wirtschaftswunder« in die vom Schmutz befreite Warenwelt.

---

1 Theodor W. Adorno: »Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit« [1959], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 10.2: Kulturkritik und Gesellschaft II, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 555-572, hier: S. 555f.

2 Hannah Arendt: *Besuch in Deutschland* [1950], Hamburg: Rotbuch-Verlag 1993, S. 35.

Reinlich und adrett geht es zu unter den deutschen Wunderkindern, die einzig peinlich berührt sich zeigen angesichts ganzer Schuppenlandschaften auf dem Rücken und ungehobelter Partygäste.

Die Rede also von der Rekonstituierung einer bürgerlichen Demokratie mit der Gründung der BRD, die politisch an Weimar und kulturell an Goethe anschließen wollte, war zumindest ein Trugschluss. Aber ein Trugschluss, der zu den Gründungsmythen des liberalen Nachkriegsdeutschlands gehört. Der sogenannte »Rückzug ins Private« und der wirtschaftliche Wiederaufstieg, das sogenannte »Wirtschaftswunder«, gelten mithin als Ausdruck der Läuterung in Form wiedergefundener Liberalität, die sich auf den kongenialen Zusammenschluss von deutschem Fleiß und Massenkonsum stütze. Gezeichnet wird das Bild einer Nachkriegsordnung, die als das ganz Andere gilt: Frieden, Freiheit und Wohlstand und die ohne Probleme an die vorfaschistische Ära anknüpfen könne, bereichert gar um die soziale Zähmung der kapitalistischen Anarchie der freien Konkurrenz, durch die weitsichtige Einführung der »sozialen Marktwirtschaft« durch Ludwig Erhard.

Die Bundesrepublik hat jedoch nicht einfach zwölf Jahre gestrichen und ist zum *status quo ante* zurückgekehrt, sondern erhebt sich auf den Resultaten des Nationalsozialismus: Der Rechtsstaat und die Wirtschaftswunderjahre sind ohne das gewaltsame Gründungsverbrechen, Arisierung, Zwangsarbeit und Vernichtung nicht zu denken. Der faschistische Sozialpakt transformiert sich scheinbar ohne noch eine Spur seiner terroristischen Durchsetzung zu hinterlassen. Beispielsweise in der formalen und institutionellen Inkraftsetzung der »Sozialpartnerschaft«, im unbedingten gemeinsamen Willen zum »sozialen Frieden«, in der Ausrichtung von unterschiedlichen Interessen in der Volkspartei konstituiert sich der deutsche postfaschistische Staat.

Der Faschismus als epochaler Versuch, das Kapitalverhältnis in einem Krisenlösungsmodell zu reorganisieren, das die Gemeinschaft der von permanentem Verlust bedrohten Subjekte konstituiert, hatte längst das Ende der relativen Trennung der Sphären von Gesellschaft und Staat irreversibel vollzogen. In der Herrschaft des Volkes im autoritären Staat kommt die Ideologie der Demokratie als Massendemokratie zu sich selbst. »Der heutige politische Staat«, schrieb Johannes Agnoli 1967, »darf den Notstand auf alle Bereiche ausdehnen, deren Regelung ihm gesellschaftlich übereignet worden ist. Deshalb zerstört seine Praxis die alte liberale Formel von der Trennung von Staat und Gesellschaft.«[3]

Diese Zerstörung hat für die Frage nach dem Subjekt Konsequenzen: Das Individuum ist tendenziell der Mini-Staat, der den abstrakten Staatswillen als Herrschaft verinnerlicht. Während der Staat als postfaschistischer sozialer Wohlfahrtsstaat angesichts der großen Aufgaben nur noch als hilflose Verwaltungsinstanz erscheint, erhöht sich umso mehr die Massenloyalität der einzelnen Individuen gegenüber dem Gemeinwohl.

Im Postfaschismus geht es um die Reproduktion eben dieses Bewusstseins, das die Sorge um die eigene, egoistische Zukunft durch die Sorge um die Handlungsfähigkeit des Staates ersetzt. Der potentielle Notstand, der – ohne noch der Gesetze zu bedürfen –

3 Johannes Agnoli: *Die Transformation der Demokratie* [1967], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. l, Freiburg: ça ira 1990, S. 64f.

permanent erscheint und der sich auf alle Bereiche ausdehnt, wird vom Individuum internalisiert. Aus dem vormals individuellen Scheitern wird eine Katastrophe für das gesamte Kollektiv. Aus der staatlichen disziplinierenden Zurichtung wird die verantwortungsvolle Selbstkontrolle (so bleibt das Zähneputzen keine individuelle Handlung mehr, sondern wird von der Sorge um das nationale Gesundheitssystem ständig eingeklagt).

Die vorab geleistete Relativierung der eigenen Interessen zugunsten eines Allgemeinwohls wird dem Subjekt zur zweiten Natur. Gleichzeitig gerät der bundesdeutsche Staat im Namen seiner abstrakten Idee zur alleinigen Appellationsinstanz, sobald es mit der ökonomischen Potenz der nationalen Wirtschaftsleistung abwärts geht (und zwar bisweilen gegen seine faktischen Repräsentanten, von denen man sich eh nur betrogen und verkauft fühlt).

Kein Zufall also, dass *attac*, *Linksruck* und anderen nichts anderes einfällt als der Ruf nach politischer Kontrolle der frei flottierenden Kapitalströme, nichts anderes einfällt als die Forderung nach der Tobinsteuer, ein staatliches Zwangsmittel zur Habhaftmachung des vermeintlich parasitären Spekulantentums. Und auch kein Zufall, dass ein merkwürdiges, sich »linksliberal« und »Friedensbewegung« nennendes Kollektiv – ohne Zwang und bar jeder Vernunft – sich als Exekutivorgan der imperialistischen Interessen des eigenen Staates und der eigenen Regierung formiert.

Sieben Thesen zum aktuellen Stand der Subjektivität (2004)

I.

Ein neues Niveau der »organischen Zusammensetzung des Subjekts« scheint erreicht. Marx verstand unter der organischen Zusammensetzung des Kapitals »die Wertzusammensetzung des Kapitals, insofern sie durch seine technische Zusammensetzung bestimmt wird und deren Änderungen widerspiegelt«.[1] Die technische Zusammensetzung definierte er als das Verhältnis zwischen der Masse der angewandten Produktionsmittel einerseits und der zu ihrer Anwendung erforderlichen Arbeitsmenge andererseits. Da dieser Prozess der sich wandelnden Zusammensetzung des Kapitals den Subjekten nicht äußerlich bleibt, folgerte Adorno in den *Minima Moralia*, dass auch die innere Zusammensetzung der Subjekte sich mit der des Kapitals verändere. Er denunzierte damit die geläufige Rede von der Mechanisierung (heute: Ökonomisierung) der Subjekte, weil diese Rede annehme, es handele sich um eine Anpassung der Subjekte an ihnen äußerliche Produktionsbedingungen. »Aber es gibt kein Substrat solcher Deformation, kein ontisch Innerliches, auf welches gesellschaftliche Mechanismen von außen bloß einwirkten« und insofern beziehe sich die organische Zusammensetzung des Menschen auch nicht »nur auf ihre spezialistischen technischen Fähigkeiten, sondern ebenso auf deren Gegensatz, die Momente des Naturhaften, die freilich ihrerseits schon in gesellschaftlicher Dialektik entsprangen und ihr nun verfallen«.[2] Das Ich nimmt so den ganzen Menschen inklusive seiner Emotionalität in Dienst. Regungen, die einst spontan und unwillkürlich waren, sind heute gezielt einsetzbar: das freundliche Lächeln, der Wutanfall, die Scham. Es scheint, als hätten wir das, was man zu Zeiten noch ›innere Natur‹ nannte, nie so sehr im Griff gehabt wie heute.

Doch die Trennung der Charaktereigenschaften und Gefühlsregungen vom Triebgrund wie auch vom Ich, das sie kommandiert, lässt die Menschen für die Integration mit gleichzeitig zunehmender Desintegration bezahlen. Das zur Selbsterhaltung nötige virtuose Spiel auf der Klaviatur von Rationalität und Emotionalität verliert sein Selbst, seinen Grund, denn das Subjekt richtet sich auf sich als Objekt. Ratio und Affekt stehen unvermittelt nebeneinander und schütteln das durchrationalisierte und emotionalisierte Selbst zwischen Hysterie und Langeweile – zu beobachten bei jedem Kino-, Disco-, Stadion- oder Demo-Besuch. Auch und gerade Anpassung durch Individualität, der Modus der Integration im Postfordismus, verhärtet das Subjekt in sich, versachlicht die Psyche. Der wachsenden organischen Zusammensetzung des Kapitals entspricht die des Menschen: »Das, wodurch die Subjekte in sich selber als Produktionsmittel und nicht als

1 Karl Marx: *Das Kapital*, Bd.1, in: *MEW*, Bd. 23, S. 640.

2 Theodor W. Adorno: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* [1951], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 262.

lebende Zwecke bestimmt sind, steigt wie der Teil der Maschinen gegenüber dem variablen Kapital.«[3] Und doch ist das Selbst die Bedingung der Möglichkeit von Individualität.

II.

Das Subjekt als Träger der Vernunft ist frei und unfrei zugleich. Diese Antinomie zwischen Determination und Verantwortung ist keine Unentschiedenheit der Theorie, sondern drückt die reale Unversöhntheit von Besonderem und Allgemeinem aus. Die Übermacht des Allgemeinen, sosehr sie auch angewachsen sein mag, ist trotz allem nur in der Vermittlung mit den Einzelnen, eben jener negativen Vermittlung der Konkurrenz, zu denken. Das meint die Gleichzeitigkeit von Entsubjektivierung und der Formation des Subjekts, ein Prozess der angemessen nur als innere Vermittlung der Gegensätze in sich zu verstehen ist. Doch solches ›Vokabular‹ gilt nicht erst heute als überholt, als Machtinstrument oder schlicht als unschick. Horkheimer musste schon 1939 feststellen, dass »der ›hegelisch-jüdische Jargon‹, der einst aus London bis zur deutschen Linken drang und schon damals in den Brustton von Gewerkschaftsfunktionären übertragen werden mußte, jetzt als vollends überspannt«[4] gelte. Übrig bleibt das haltlose theoretische Pendeln zwischen den Extremen: heute Negri und Foucault, morgen Agamben und Honneth. Ein unlängst veröffentlichtes Buch[5], das sich des Themas Subjekt annimmt, hält es gar für die souveräne Entscheidung des Theoretikers: pro oder contra Subjekt. Jeder nur ein Kreuzchen.

III.

Wie in der Theorie, so in der Praxis: Nicht länger lässt sich zwischen moralgeleiteten Menschen mit (zu) starkem Über-Ich, mit Vorlieben zum Versorgen und Kümmern (symbolisiert im Weiblichen) und egoistischen, an Karriere und am Fortkommen orientierten Konkurrenten, jene mit dem sprichwörtlich ausgefahrenen Ellenbogen (dem Männlichen), unterscheiden. Die Integration von Gefühl und Vernunft (vulgo: Kopf und Bauch) – ein zu Recht von der Emanzipation angestrebter Idealzustand – scheint sich erfüllt zu haben. Oberflächlich ist man so restlos aufgeklärt wie emotional engagiert. Doch das Freudsche Ideal der ›gut integrierten Persönlichkeit‹, der von Verdrängungen unverstümmelte Mensch, entspricht in der bestehenden Gesellschaft vielmehr einem »blonden Siegfried« (Benjamin) oder dem »Raubtier mit gesundem Appetit«[6] (Ador-

3 Ebd., S. 261.

4 Max Horkheimer: »Die Juden in Europa« [1939], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Frankfurt a.M.: Fischer 1988, S. 308-331, hier: S. 308.

5 Jan Deck; Sarah Dellmann; Daniel Loick (Hg.): *Ich schau dir in die Augen, gesellschaftlicher Verblendungszusammenhang*, Mainz: Ventil 2001.

6 Theodor W. Adorno: »Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie« [1955], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 8: Soziologische Schriften I, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 42-85, hier: S. 67.

no), jenen also, die abscheulich genug sind, um im abscheulichen Leben ihren Mann zu stehen.

IV.

Narzissmus ist die historisch-gesellschaftlich adäquate Form der Regression, in der das Ich zugleich negiert und verhärtet ist. Beim Narzissmus wird die Libido von den Objekten abgezogen und auf das Selbst gerichtet. Erfahrungsverlust ist die Folge. Das Individuum fühlt sich autonom in dem Sinne, dass es sich an die äußere Realität nicht gebunden fühlt und diese nur noch unter dem Gesichtspunkt der Stärkung oder Kränkung einsortiert. Die Beziehungslosigkeit ist jedoch kombiniert mit einem starken Geborgenheits- und Zugehörigkeitsbedürfnis. Die Inhalte und Zwecksetzungen der jeweiligen *peer group* sind sekundär, wichtig ist, dass sie als sozialer Uterus herhalten können, den man durch die niedrige Unlusttoleranz auch schnell wechselt. Folge und Ursache zugleich sind daher Unverbindlichkeit und die auf den ersten Blick so charmante Planlosigkeit. Da das Interesse nach Zugehörigkeit maßgeblich zur Aufwertung des je eigenen unterentwickelten Ich verfolgt wird und dies Bedürfnis kaum Aufschub duldet, hält man es mit der je erreichbaren stärksten Gruppe. Die Regression geht weiter: vom Kult der Jugendlichkeit seit ‚68 zur Heroisierung der Kindlichkeit heute. Die aufgeregte Anprangerung des Leids, das Kindern angetan wird, resultiert weniger aus der Solidarisierung mit den Schwächsten jeder Gesellschaft als vielmehr aus einer Identifizierung. Man sieht sich selbst in ihnen: als erstes Opfer. Die Erwachsenenwelt aus Kindesperspektive ist undurchschaubar und übermächtig. Um sich den Zumutungen der Realität und der Anstrengung ihrer Prüfung zu entziehen, macht man sich selbst zum Kind und sucht Halt und Geborgenheit im Mutterersatz einer beliebigen Gruppe oder der Großgruppe *par excellence*: der Nation.

Der Umschlag in der *Dialektik der Aufklärung* von Zweckrationalität in instrumentelle Vernunft drückt sich im Paradox der Selbsterhaltung ohne Selbst aus. Die innere Leere des Selbst durch Erfahrungsverlust wird kompensiert durch das »Erleben«. Der Abzug libidinöser Energie von der Außenwelt und ihre Umlenkung nach innen führt zur Bedeutungslosigkeit des Anderen als eines Anderen. Durch die Auslöschung der Grenze zwischen Selbst und Anderem begegnet dem Selbst nie etwas Neues. Die narzisstische Monade kann in allem, was ihr gegenübertritt nur sich selbst wiedererkennen und »erleben«. Die Frage »Was fühle ich in meinem tiefsten Inneren?« wird zur Obsession. Doch was sollte da noch sein? Das Gefühl der inneren Leere wird verdeckt mit einem unaufhörlichen Gequassel über Empfindungen. Jede adäquate sprachliche Objektivierung würde aber das behauptete so reichhaltige Innenleben als notwendigen Selbstbetrug entlarven und führte nur zu narzisstischer Kränkung.

V.

Wo die Reflexion ausfällt, bleibt Meinung. Im Meinen wird Subjektives als Wahrheit behauptet und affektiv besetzt. Es beruht auf eben jenem Narzissmus, der durch den Einwand gegen die »eigene Wahrheit« vom Meinenden nur als Angriff auf sein geliebtes Selbst begriffen wird. Gemeint wird um des psychischen Gewinns willen, es stärkt das Selbstwertgefühl. Gemeint wird deshalb meist das, was andere auch meinen aus Angst vor narzisstischer Kränkung. Geschichtlich war das Bestehen auf einer eigenen Meinung ein Emanzipationsakt des Bürgers gegen die Definitionsmacht des Feudalen oder der Pfaffen. Der gesellschaftliche Grund des Meinens, der Markt, hat sich jedoch längst etabliert und ist – erst recht im sogenannten Neoliberalismus – etatisiert.

Noch heute scheint die eigene Meinung individuell, häufig rebellisch, ist aber der Form nach konformistisch – sie ist dem Tauschakt nachgebildet. Das Gewirr der kaum differenten Meinungen nennt sich »Zivilgesellschaft« oder »Diskurs«. Erkenntnistheoretisch aufgeblasen ist die Meinung Nominalismus: Es ist die Behauptung, jede Wesenssuche sei eine Suche nach Gott, insofern trete sie immer begriffsherrschaftlich-absolutistisch auf, sei nur der Versuch der Überwältigung des Meinenden durch einen anderen. Der Nominalist hingegen entdeckt keine Wahrheit, sondern zeigt, dass sie erfunden wurde – und senkt damit den Preis der angebotenen Ware. Ob nun die Wahrheiten einträchtig nebeneinander im Regal ruhen oder auf dem Markt um das Begehren der Käufer buhlen und sich auszustechen suchen, gesetzt ist im nominalistischen Verständnis allemal, dass erstens die Wahrheit, die sich durchsetzen kann, für wahr genommen wird und zweitens, dass man über sie nichts weiter sagen kann – zumindest nicht, ob sie gilt. Denn der Unterschied zwischen Geltung und Herrschaft ist dem Nominalisten fremd. Im Verständnis des nominalistischen Skeptikers kann man so auch nichts über die Geltung einer Aussage festhalten, außer dass die Aussage herrscht oder nicht. Macht und Wahrheit fallen unmittelbar in eins, wie Begriff und Sache völlig auseinander. Was dem Narzissten die Meinung, ist dem Nominalisten die Skepsis; die Praxis des Narzissmus spiegelt sich in der Theorie des Skeptizismus: das Ausbleiben der Reflexion auf Objektivität. Täglich schallt es einem vom Fernseher ins Wohnzimmer: man könne nichts korrekt berichten, man würde doch nur hinters Licht geführt und jede Partei habe ihre eigene (natürlich manipulierte) Wahrheit. »Die Wahrheit ist das erste Opfer jeden Krieges«, lautet der Wahlspruch des Vereins deutscher Journalisten, um dann nur umso ungehemmter zu phantasieren. Auf Meinung wird wie ehedem beharrt; und ohnehin klar ist, dass es sich »draußen« um Machtränkespiele handelt, bei denen man selbst, am Ende, wie immer, der Dumme ist. Der Jargon einer vermeintlichen Kritik der Gesellschaft hat sich verallgemeinert ohne dass noch auf Gesellschaft reflektiert würde. Vielmehr dient der Jargon der selbstbewussten Unterwerfung: Das zunächst richtige Gespür, nur unbedeutendes Rädchen im Räderwerk der Macht zu sein, führt nicht zur Veränderung des Zustands, sondern zur Begründung der häuslichen Einrichtung in den Zuständen. Aufmucken ist die aktuelle Form des Mitmachens. Dass die Macht, vor der man kuscht, dem eigenen Denken und Handeln der Einzelnen entspringt – und doch im selben Moment ihrer Kontrolle entzogen ist – darf nicht ins Bewusstsein dringen. Ist Herrschaft nicht als Modus der Vergesellschaftung, als Bezug zwischen Menschen und Dingen dechiffrierbar, muss

sie Menschen oder Dingen zugesprochen, lokalisiert oder zum metaphysischen Prinzip erhoben werden. Aus Reflexion wird erst Reflektion und dann Reflex.

VI.

Mit Verve wird gegen die Aufklärung vorgegangen, sie wird ausgedeutet als das Grundübel unserer Zeit: Wer mit ihr argumentiert ist vorab eurozentrisch, patriarchal, identitär, gibt partikulare Interessen als allgemeine aus und spricht damit ideologisch. So richtig dieses Urteil wäre, würde die Aufklärung nun ihrerseits der aufgeklärt kritischen Prüfung unterzogen, so falsch und gefährlich wird es, wenn es zum anti-rationalistischen Ressentiment wird. Gerade die Linken, einst begeisterte Gläubige von Fortschritt und Aufklärung, haben sich heute an den Hals des Gegners geworfen. Identifiziert wird, wer seine »wahren« Interessen verschleiert. Würden jedoch alle tatsächlich »radikal danach handeln, so würde man mit der Lüge und Unaufrichtigkeit gleich auch alles Wahre, alle schimärische Vorwegnahme des besseren Zustands ausrotten [...] und unmittelbar zur Barbarei übergehen«.[7] Dass es nicht überall zum läppischen Totschlag der Überflüssigen kommt, hängt zum Großteil an eben jener Ideologie, deren materielle Seite Menschen als Überflüssige setzt.

VII.

Völlig absurd wird es, wenn Adorno und Horkheimer hierfür als Gewährsleute herhalten müssen. So ist doch die Intention nicht nur der *Dialektik der Aufklärung* so klar und unzweideutig wie nur irgend möglich dargelegt: »Wir hegen keinen Zweifel [...], daß die Freiheit in der Gesellschaft vom aufklärenden Denken unabtrennbar ist.«[8] Aufklärung ist nach Kant der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Dass die Unmündigkeit der Menschen selbstverschuldet ist, mag heute niemand mehr behaupten. Für seine Handlungen selbst im vollen Sinne verantwortlich zu zeichnen, ist unter gegebenen Verhältnissen einigermaßen größenwahnsinnig. Nicht jedoch, den Versuch zu machen, diesen Verhältnissen zu trotzen und auf der eigenen Autonomie wider besseres Wissen dennoch zu bestehen, sie einzufordern. Was bleibt, ist Gesinnung, das unbedingte Festhalten an den vermeintlich höchsten moralischen Werten, unabhängig von deren Folgen. Dem Gesinnungsethiker geht es um das eigene Wohlfühlen in der moralisch erhabenen Position. Denn Verantwortung übernehmen hieße, für Handlungen einzutreten und Aussagen zu treffen unter Berücksichtigung möglichst aller, auch nicht intendierter Folgen – für einen selbst wie auch für andere. Und es hieße, auch später noch für getroffene Aussagen gerade zu stehen. Es setzt eine Identität des Subjekts in der Zeit und im sozialen Raum voraus: Man sei heute und hier derselbe, der man ges-

7 Theodor W. Adorno: *Minima Moralia,* a.a.O., S. 48.

8 Theodor W. Adorno; Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung* [1944/47], in: Max Horkheimer: *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, S. 11-290, hier: S. 18.

tern und dort gewesen ist. Auch die bürgerliche Ideologie, die realitätsfremd ein autonomes Subjekt voraussetzt, das sein Denken und Handeln selbst bestimmt – notwendiger Schein einer individualistischen Gesellschaft.

Der letzte Schrei der individualistischen Ideologie, der sogenannte Neoliberalismus, die Ich-AG usw., ist nicht zu kritisieren wegen eines »Zuviel« an Individualismus. In der bürgerlichen Gesellschaft ist Individuation die Form der Anpassung. Das wusste selbst der Hegel der Rechtsphilosophie noch und deshalb ist dieser Individualismus nicht immer »zu wenig«, sondern sein Gegenteil: Zwangskollektivierung, Einfügung ins nationale Produktions- und Gefühlskollektiv bei Strafe des Untergangs. Universaler Egoismus (Markt) und partikularer Altruismus (Moral) gehören notwendig zusammen, sind die zwei Seiten einer Medaille. Erst die universale Aneignung des Mehrprodukts und die Zerstörung der falschen Allgemeinheit Staat könnte die Tür zu dem öffnen, was Adorno die versöhnte Gesellschaft nannte.

Terror des Dialogs (2004)[1]
Ideologische Fundamente des arabisch-europäischen Verhältnisses

Während in den letzten Jahren regelmäßig einzelne meist osteuropäische Länder als Ehrengast zur Buchmesse geladen waren, ist es dieses Jahr eine ganze Welt, nämlich die »Arabische Welt« geworden. Waren gemeinhin die jeweiligen Kulturministerien und die *PEN-Clubs* die Vertrags- und Kooperationspartner, sind es dieses Jahr die *Arabische Liga*, ein im Geiste des Panarabismus gegründeter politischer Zusammenschluss, und die ihr angegliederte *ALECSO*, die »Arabische Organisation für Bildung, Kultur und Wissenschaften«. Diese hat sich neben dem »Brückenbau zwischen der arabischen Kultur und anderen Weltkulturen zur Förderung des Dialogs und der Kooperation« vor allem die »Förderung der kulturellen Einheit der arabischen Welt« auf die Fahnen geschrieben und unterhält zu diesem Zweck nebst anderen Institutionen auch ein »Büro für Arabisierung« in Rabat. Warum also die *Arabische Liga* zur *Frankfurter Buchmesse* einladen?

Wenn man sich die illustre Runde von Staaten ansieht, die die *Arabische Liga* bilden, erscheint die Antwort naheliegend: da finden sich nämlich Libyen, Syrien, Saudi-Arabien, der Sudan, die PLO – also eine Art *who is who* autokratisch bis diktatorischer Regime, die man einzeln aus politisch-moralischen Gründen nie hätte einladen können. Über den Umweg *Arabische Liga* glaubte man sich eine Diskussion über den symbolträchtigen Wert einer Einladung solcher Staatswesen zur größten Fachmesse ersparen zu können. Und deshalb versucht die Buchmessenleitung auch noch den letzten Anklang an die politische Sphäre der geladenen Gastländer mittels eines terminologischen Manövers zu tilgen: Es wird auf Plakaten und in Presseerklärungen nicht von der *Arabischen Liga* gesprochen, sondern von einer arabischen »Welt«. Arabische Welt, das riecht nach edlen Gewürzen und erzählt von märchenhaften Sommernächten, klingt nach Morgenland und Orient.

Nach einer derartigen Entpolitisierung lässt sich leichter der allseits gesuchte Dialog führen, ohne belästigende Erinnerung an die etwas unschöne aktuelle politische Situation in den meisten Ländern der *Arabischen Liga*. Wir befinden uns ja im Dialog der Kulturen – und wer wollte gegen einen solchen Austausch, gegen das Kennenlernen und Verstehen des Anderen schon etwas einwenden? Das können nur bornierte Provinzler oder schlimmer noch Rassisten sein, Fanatiker der Aufklärung, die nichts gehört haben von deren Dialektik, die ihre Werte nicht zu relativieren in der Lage oder Willens sind, sie stattdessen dem Anderen aufzwingen wollen.

Deutsche Journalisten mit Sinn für Höheres sehen hingegen auch die metaphysische Dimension: Der Orient begegnet dem Okzident. Wir lassen den schnöden Alltag, das sensationsgeleitete politische Tagesgeschäft hinter uns, um zu echter Begegnung, authentischer Kultur, tiefem Verständnis vorzudringen. Derart in deutsche Gefühlslage versetzt, sind wir auch offen für das Begreifen der großen Zusammenhänge und erken-

1 Überarbeitete Fassung eines Vortrags, der bei einer Veranstaltung mit Thomas von der Osten-Sacken am 6. Oktober 2004 im *Café KoZ* gehalten wurde. Die Veranstaltung war Teil der Aktionstage zur Frankfurter Buchmesse unter dem Motto »Regime change statt kritischer Dialog«.

nen die Kurzlebigkeit und Kleinkariertheit so mancher Kritik im Angesicht zentraler weltgeschichtlicher Grundlinien. Da wird der Mythos von Sevilla – dem Ort multireligiöser Symbiose – beschworen, die arabische Mathematik und Ingenieurskunst gelobt, ohne die Europa nicht wäre, was es ist usw. usf. Wer möchte da schon mit *suicide bombing* in Tel Aviv, Faludscha und Beslan, mit Steinigungen nach Ehebruch oder mit rassistischem Massenmord im Sudan behelligt werden? Vielmehr handele es sich dabei um sicher bedauernswerte und kritikable Erscheinungen – deshalb muss der Dialog auch ein kritischer sein –, die jedoch als (Über-)Reaktionen auf die Zerstörung ebendieser authentischen arabischen Kultur durch den westlichen Kolonialismus zu verstehen seien. So durfte sich denn auch Sadiq al-Azm auf der Pressekonferenz der Buchmesse am 9. Oktober 2004 darüber beschweren, dass es bei einem Anlass wie diesem kaum noch möglich sei, »über irgend etwas zu sprechen, ohne sich erst einmal durch rituelle Kommentare zum 11. September, dem Islam, dem Terrorismus, dem Irak, Palästina, und der gesamten Nahostfrage zu legitimieren«. Darauf, dass die »Gefühle von Hass und Animosität« in den arabisch-islamischen Gesellschaften auf die Tatsache zurückzuführen seien, »dass die Araber seinerzeit gegen ihren Willen und Widerstand in die Moderne Welt hineingezwungen wurden« und dass das »gewaltsame Eindringen Europas in die arabische Welt [...] mit allem aufräumte, was nicht genügend Lebens- und Widerstandskraft besaß«, wollte er aber schon hinweisen.[2] Mit dem entpolitisierenden Rückgriff auf Kultur wird insgesamt ein Raum des Gutsprechs um den Ehrengast kreiert, der jede Kritik im Keime ersticken möchte. Amr Musssa, Vorsitzender der *Arabischen Liga*, nutzte diese Strategie bereits bei einer Pressekonferenz, um politischen Fragen aus dem Wege zu gehen: In Frankfurt gehe es um Literatur und Kultur, nicht um Politik, donnerte er. »Normalerweise stehen wir als politische Angeklagte vor der Welt«, sagte Mussa, »in Frankfurt sind wir plötzlich eine Kulturlandschaft, die etwas zu bieten hat, sonst wären wir nämlich nicht eingeladen worden.«[3]

Wolfgang Pohrt hat bereits 1984 in seinem Essay *Stammesbewußtsein, Kulturnation* auf die strategische Funktion des Kulturbegriffs hingewiesen:

> »Ihre vielseitige Verwendbarkeit in der politischen Propaganda«, so Pohrt, »verdankt die Kultur zwei Eigenschaften, einerseits ihrem Abgrenzungs- und Ausgrenzungsvermögen, andererseits ihrer Unbestimmtheit. [...] Die Kultur als ein Ding, von dem jeder gern spricht und von dem keiner genau sagen kann, was es eigentlich ist, hat deshalb auf der politischen Bühne stets die Rolle eines Wandschirms gespielt, hinter den die Akteure traten, um das Kostüm, die Feinde, die Verbündeten, die Fronten zu wechseln. Gleichzeitig war der Kultursektor die Drehscheibe, auf welche man die öffentliche Diskussion schob, um ihre Inhalte und ihre Richtung nach Maßgabe der Opportunität zu verändern unter Beibehaltung der Illusion, es werde noch immer nach Vernunftgründen entschieden, wo in Wahrheit der Instinkt und die Reflexe die Orientierung gaben.«[4]

2 Sadiq al-Azm: »Ein Buch für ein Buch« [Vortrag vom 9. Oktober 2003 auf der Pressekonferenz zum Thema »Die arabische Welt als Ehrengast der Frankfurter Buchmesse 2004«], online unter: https://de.qantara.de/inhalt/ein-buch-fur-ein-buch.

3 Für diese und weitere Zitate war keine Quelle mehr auffindbar.

4 Wolfgang Pohrt: *Stammesbewußtsein, Kulturnation*, Berlin: Verlag Klaus Bittermann 1984, S. 92.

Jene Instinkte und Reflexe nun, die zum interkulturellen Dialog drängen, entspringen zuvörderst der latenten Feindseligkeit gegen die eigene Zivilisation. Auf die Zumutungen und Versagungen bürgerlicher Subjektivität antworten die Einzelnen nicht mit der objektiv längst überfälligen gesellschaftlichen Emanzipation, der Errichtung des Vereins freier Menschen, sondern mit individueller Regression. Daher erklärt sich die Attraktivität, die die Phänomene unmittelbarer Herrschaft plötzlich wieder auszuüben vermögen. Es ist diese gegenaufklärerische Sehnsucht, die den Brückenschlag dorthin motiviert, wo Selbstmordattentäter ungehemmt ausagieren, was man sich selbst glücklicherweise noch verbietet. Indem Kultur abgespalten von einer politischen Sphäre betrachtet wird, kann man die gesellschaftlichen Verhältnisse in den arabischen Ländern wahlweise verleugnen oder zur spezifisch orientalischen Reaktionsweise verklären und der unterschwelligen Faszination freien Lauf lassen.

Generell ist das Grundmuster der Zurückweisung jeglicher Kritik an den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen immer dasselbe: Andere, nicht-westliche Kulturen seien in ihrem Sosein anzuerkennen und nicht zu bewerten. Alles andere sei westliche Überheblichkeit, Eurozentrismus, Zeugnis rassistischer und kolonialistischer Tradition.

Wie statisch, nationalistisch, antimodern, anti-kosmopolitisch und identitär der Kulturbegriff der arabischen wie der deutschen Seite ist, bringt der Direktor der *Frankfurter Buchmesse*, Volker Neumann höchstselbst zum Ausdruck, wenn er lapidar den Sinn der Ehrengast-Veranstaltung in den Satz fasst: »In Frankfurt geht es schließlich um die Darstellung einer kulturellen Identität.« Und wenn es um Identität geht, ist das Wurzeldenken nicht weit. So sind denn auch Peter Ripken, dessen *Gesellschaft zur Förderung der Literatur in Afrika*, *Asien und Lateinamerika* enger Kooperationspartner der Buchmesse ist, Exil-Autoren nicht ganz geheuer. Ein großer Teil arabischer Intellektueller lebe gar nicht mehr in Damaskus oder Kairo, sondern in Paris, London oder »sonst wo«. Dass dabei keine authentische arabische Kultur mehr herauskommt, ist für Ripken so ausgemacht wie verwerflich. Offenbar sollen alle bleiben wo sie sind, um zu bleiben, was sie sind.

Dem Gerede vom Brückenbauen und dem gegenseitigen Kennenlernen der verschiedenen kulturellen Identitäten entspricht dann auch konsequent eine politische Konzeption, die sich in weltpolitische Konfrontation zu denjenigen Staaten bringt, die die Bedrohung autoritärer Regime und des islamistischen Antisemitismus nicht verschweigen oder schönreden – im Gegenteil, die dieser Bedrohung entgegenzuwirken versuchen: den USA und Israel. In Kenntnis dieser Konfrontation erklärt ein Sprecher der Buchmesse: »Man darf nicht nur eine Stimme hören auf dieser Welt.« Wer diese Stimme ist, müßte eigentlich nicht mehr erwähnt werden. Johano Strasser, Präsident des *PEN*-Zentrums in Darmstadt lässt es sich dennoch nicht nehmen, den gemeinsamen »Feind« beim Namen zu nennen. Dass die *Frankfurter Buchmesse* eine andere Auffassung habe als die amerikanische Regierung, dürfe ruhig deutlich werden, sagte er gegenüber der *dpa*.[5]

Die Buchmesse-Organisatoren nehmen also, wie die *Frankfurter Rundschau* das seit Jahren tut, die Position der Äquidistanz gegenüber den aus dieser Perspektive vermeint-

5 Zitiert nach Hartmut Wagner: »Arabische Liga zu Gast auf der Frankfurter Buchmesse 2004«, online unter: https://www.eurasischesmagazin.de/artikel/Arabische-Liga-zu-Gast-auf-der-Frankfurter-

lichen beiden schlechten Polen ein: Hier verbohrte Westler, meist Amerikaner, dort die etwas verbohrten Islamisten, in der Mitte die vermeintlich abwägenden, aufgeklärten und selbst die Aufklärung noch hinterfragenden Deutschen. Zwei streitende Parteien, dazwischen Deutschland. Mathias Lüders nimmt in seinem Artikel »Wir sind Arabien« genau die Position ein, die Deutschland und Teile Europas weltpolitisch einnehmen wollen, die Position des Richters: »Im Orient wie im Okzident dominieren Stereotypen in der gegenseitigen Wahrnehmung, oft genug begleitet von einer aggressiven Rhetorik gegen ›den Westen‹ oder ›den Islam‹. Ein ernsthafter Dialog bedeutet die Überwindung der jeweils vorherrschenden autistischen Diskurse: The West is best, Allah ist am Größten.«, so Lüders.

Als Richter erscheint man erstens moralisch überlegen, hat man beide Seiten gehört, kann die Ansprüche beider Seiten abwägen. Zweitens ist man berufen, das Urteil zu sprechen und womöglich auch zu exekutieren. Und dadurch lässt sich drittens nach gelungener psychischer Rationalisierung umso heftiger selbst projizieren. Hier die unaufgeklärten Araber, deren Hang zu Gemeinschaft, Verantwortungslosigkeit, unmittelbarer Aneignung qua Korruption, mythischem Denken und Lust an personaler Herrschaft man zwar zunächst vordergründig anprangert, aber sodann zum Kulturgut erhebt, damit als unveränderlich ethnisiert und qua Infantilisierung auch gleich wieder rechtfertigt; dort, im Westen, hypertropher Rationalismus, Individualismus und Hedonismus. Während der Westen dem Deutschen als der Zivilisation nach oben entragend erscheint, als über-zivilisiert, so »die arabische Welt« nach unten, als unter-zivilisiert. Dass der Deutsche, hineinimaginiert in die Rolle entscheiden zu müssen, ob Vernunft und Zivilisation oder Herz und Kultur obsiegen sollen, immer schon letzteres wählt, ist geschichtlich so nachdrücklich belegt wie nach wie vor aktuell.

So will das linksliberale Spektrum, diesmal in Gestalt der Buchmesse, die »andere Auffassung« zu Gehör bringen. Indem die Stimme der Unterdrückten zu Wort kommt, soll das Bild von der arabischen Welt verändert werden, nicht deren Realität. Mit antirassistischem Impetus versehen, findet hier jedoch das genaue Gegenteil statt. Unterdrückt sind in dieser Vorstellung nämlich nicht etwa die arabischen Frauen, die sich in Burkas hüllen müssen, sondern der arabische Patriarch, der sich »vom Westen« kulturimperialistisch Misogynie vorhalten lassen muss. Unter der Hand sind aus benennbaren gesellschaftlichen Gruppen, die Unterdrückung und Verfolgung ausgesetzt sind, nämlich: Juden in arabischen Ländern, Frauen, die für sich und ihre Geschlechtsgenossinnen Emanzipation beanspruchen, bekennende Homosexuelle, regimekritische Schriftsteller und Intellektuelle u.a.m. »die Araber« geworden: »Die Araber« werden »vom Westen« unterdrückt. Dass sich hinter dem Ausdruck »Westen« Amerikaner, Israelis und Juden verbergen, muss kaum mehr gesagt werden.

Die Stimme der Unterdrückten wird auf der Buchmesse also sicherlich kaum zu hören sein, weil diese um Leib und Leben fürchten müssen. Dem Vorhaben, das Bild von der arabischen Welt zu verändern, entspricht eine Vorstellung und eine Form des Antirassismus, die in ihrem Kern selbst rassistisch ist: In der Schwärmerei von der eigenständigen arabischen, gar kulturellen Identität, die endlich einmal anerkannt werden müsse, ersetzt

---

Buchmesse-2004/20903.

der Kulturbegriff doch stets nur den der Rasse. Jener enthält nämlich bereits den fließenden Übergang zur Lehre von der Ungleichheit der Rassen in sich. Frauenfeindlichkeit, Homophobie, ein rigider Moralkodex, Anti-Individualismus, Patriarchalismus usw. werden als Ausdruck kultureller Eigenart hingestellt, die zwar gewöhnungsbedürftig, aber erst einmal zu verstehen und anzuerkennen seien.

Nein, wir gehen im Gegenteil nicht davon aus, dass in der sogenannten arabischen Welt diese Züge unauflöslich in Kultur verankert sind: Sie sind ein gesellschaftlich-politisches Programm, das hegemonial ist und genau deshalb Gegenstand der Kritik sein muss. Sie sind nicht Ausdruck kultureller Authentizität, sondern von Herrschaft.

Kritik der einfachen Gedankenproduktion (2006)

»Die meisten Aktionisten sind humorlos auf eine Weise, die nicht weniger beängstigt als der Mitlacher-Humor anderer. Der Mangel an Selbstbesinnung rührt nicht nur von ihrer Psychologie her. Er markiert Praxis, sobald sie als ihr eigener Fetisch zur Barrikade vor ihrem Zweck wird. Desperat ist die Dialektik, daß aus dem Bann, den Praxis um die Menschen legt, allein durch Praxis hinauszugelangen ist, daß sie aber einstweilen zwangshaft als Praxis am Bann verstärkend mitwirkt, dumpf, borniert, geistfern.«

— Der »unvermeidliche« Theodor W. Adorno[1]

»Mein Flügel ist zum Schwung bereit
ich kehrte gern zurück
denn blieb' ich auch lebendige Zeit
ich hätte wenig Glück.
[Gerhard Scholem, Gruß vom Angelus]

Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgepannt. Der Engel der Geschichte muß so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.«

— Walter Benjamin[2]

»Antifaschismus an sich…«

Unter »Ritual«, so ist in einem Wörterbuch der Soziologie zu lesen, sei eine »expressiv betonte Handlung mit großer Regelmäßigkeit des Auftretens in gleicher Situation und

1 Theodor W. Adorno: »Dialektische Epilegomena«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 10.2: Kulturkritik und Gesellschaft II, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 763.

2 Walter Benjamin: »Über den Begriff der Geschichte« [1940], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. I.2: Abhandlungen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, S. 697.

immer gleichem Ablauf« zu verstehen.[3] Das Ritual ist die adäquate Praxisform einer jeden Bewegung, die vom verbalradikalen Impetus in Zeiten konterrevolutionärer Persistenz nicht lassen kann. Nichtige Anlässe, die willkürlich bestimmt werden können, fungieren deshalb immer wieder als produktiver Scheingrund des bewegten Tuns.

Einige der Protagonisten des Bewegungsantifa-Konzeptes, welche spätestens im Jahre 2000 von den Anständigen der postfaschistischen Republik die Sinnlosigkeit und den affirmativen Charakter ihres Anliegens vor Augen geführt bekommen hatten, beendeten das ewige Weiter-So, hörten auf oder überdachten ihre bisherige Praxis. Die meisten machten weiter wie bisher. Entweder durch je spezifische Fusion mit dem offiziellen Staatsantifaschismus oder durch Realisierung des Verlangens nach Triebabfuhr an den Demo-Wochenenden, gelegentlich auch in erweiterter flugblattförmiger Sublimierung. Was den disparaten Grüppchen, die am Bewegungskonzept festhalten, an Gemeinsamkeit geblieben ist, kommt im bekennenden oder verstohlenen Blick auf die Massen, auf deren Zuspruch man trotz aller Kränkungen erpicht ist, zum Ausdruck. Die Bereitschaft, mit fast allem, was irgendwie links daherkommt, Bündnisse zu initiieren, entspringt diesem innigen Bedürfnis, einer Sammlungsbewegung zuarbeiten zu dürfen. Weil durch das Denken in mystifizierten Quantitäten hier jedwedes Potential, das aus qualitativer Arbeit am Begriff entwickelt werden könnte, vollständig affiziert wird und es der Jargon ist, der dieser Form den notwendig falschen Schleier verpasst, gilt es, gemeindeinterne Kritik, die schärfer sein müsste als die üblichen pädagogisierenden Ermahnungen, tunlichst zu vermeiden. Ein Bruch bleibt jedoch auch dann noch aus, wenn bewusste Vermeidung die eigene Praxis ad absurdum führt.[4]

Für entscheidende Teile der übrig gebliebenen Bewegungs-Antifa ist wichtig geworden, das Programm zu erweitern. Ganz oben auf der Aktionsliste stehen nun nicht mehr vordergründig die langweiligen Recherchetouren zwecks Erweiterung der Kenntnisse über lokale Nazitrottel, oder, wie in besseren Zeiten der Ausflug in Landstriche mit hoher Nazidichte, sondern große Themen, wie »Globalisierung«, »Standortnationalismus«, »innere Sicherheit« oder »Kapitalismus«. Was als begrüßenswerte Perspektivenerweiterung betrachtet werden könnte, verkommt jedoch unter dem selbstgesetzten Zwang, politikfähig sein zu müssen, zur Farce. Die Demonstration »Luxus für Alle – Gegen den Opernball«, die von der *antifa [f]* aus Frankfurt organisiert wird, steht im Zeichen dieses Transformationsprozesses.

---

3 Karl Heinz Hillmann: *Wörterbuch der Soziologie* [1972], 5., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart: Kröner 2007.

4 Auf einer »antifaschistischen[!] Demonstration« in Darmstadt wurden Träger einer Flagge des Staates Israel von Demonstrationsteilnehmern attackiert. Der Zustand, dass linke Antisemiten sich auf einer Demo durch ein Symbol jüdischen (Über-)Lebens derart provoziert fühlen, dass sie in unbewusst vollzogener Tradition der Großeltern zuschlagen, scheint als Grund nicht ausreichend, um klare Worte zu finden. Bis heute gibt es keine Stellungnahme der *antifa [f]*, welche den szeneinternen Antisemitismus beim Namen nennt. Was auf die Vorfälle in Darmstadt folgte, war ein ›neutraler‹ Appell zum innerlinken Gewaltverzicht. Man wird wissen, warum. Wer in Deutschland oder in anderen Teilen Europas keine Ruhe, sondern Bewegung will, der sollte vermeiden, die antisemitischen Manifestationen gegen Israel als solche zu benennen. Um anschlussfähig zu bleiben, ist es ebenso nötig zu wissen, wann man zu schweigen hat, wie erahnen zu können, mit welchen Angeboten man »die da Unten« oder »die Daneben«, nämlich die im Innern der linken Gemeinde erreicht.

Weil der »Deutsche Opernball« »mit illustren Gästen der sogenannten Elite aus Politik und Wirtschaft« stattfände und diese es sich überdies nicht nehmen ließe, »den Abbau sozialer Rechte und die Aufrüstung« zu befeiern, gelte es, »mal wieder«[!], dagegen zu sein, um »wider die innere Aufrüstung im Besonderen und den Standort Deutschland im Allgemeinen«[5] aufzurufen. Obgleich man wohl die »Elite« und nicht deren Gäste treffen wollte, gibt diese Eingangssequenz Auskunft über die politischen Vorstellungen der Veranstalter und ihres Publikums: Die Gäste des Opernballs fungieren als Symbole des nationalstaatlich organisierten Kapitals und dessen Staat. Warum nun gerade die erwarteten 2300 Gäste des Opernballs die Auserwählten sein sollen, kann entweder verschwörungstheoretisch oder dadurch erklärt werden, dass der unbedingte Vorrang des Anlasses zwecks Handlungsfähigkeit gilt. Letzteres ist anzunehmen von einer Gruppe, die bisher keine Verschwörungstheorien, sondern folgendes publiziert hat: » Zusammenzufinden wäre gleich in zweifacher Hinsicht nötig: Einmal, um als progressive Fraktion handlungsfähig zu werden und gegen die reaktionäre Formierung dieser Gesellschaft im Besonderen und den Kapitalismus im Allgemeinen auch über den lokalen Rahmen hinaus zu Potte zu kommen. Zum Zweiten ist eine punktuelle Zusammenarbeit mit allen Linken zu suchen, mit denen dies vernünftig möglich ist. Kriterium linksradikaler Arbeit ist schließlich die Wirksamkeit in der Praxis. Aufgabe wäre es also, […] wieder zusammenarbeiten zu können und voran zu kommen.«[6] Die Losung lautet: Ärmel aufkrempeln, zupacken, aufbauen. Das Gefühl beschwingter Einsatzfreude mag sich auf die linken Leser, denen die Sache alles ist, übertragen; beim kritischen oder bloß aufmerksamen Lesen solcher Zeilen gewinnt man jedoch unweigerlich den Eindruck, dass die geforderte Kollektiv-Praxis dazu angetan ist, eine Reflexion der konstitutiven Bedingungen ebenjener Praxis zu vermeiden. So lange diese immergleiche, geschichts- und erfahrungsresistente Form fetischistischen Politikmachens vorherrscht, wird kein Begriff vom ausgesuchten Gegenstand entwickelt werden können. Eben weil man fortfährt in Kategorien zu denken, deren Destruktion die Voraussetzung dafür wäre, Reflexionen auf die Objektivität entwickeln zu können, welche das Verhaftetsein an den Erscheinungsformen gesellschaftlicher Verhältnisse zu durchdringen vermögen, ohne der Illusion zu erliegen, von einem Standpunkt außerhalb des Ganzen denken oder erkennen zu können.

5 Passage aus dem Aufruf zur Demonstration gegen den Opernball, online unter: http://www.antifa-frankfurt.org/verantaltungen/quandt2.html.

6 Die Zeilen entstammen einem etwas älteren Text der *antifa [f]*, der den bescheidenen Titel »Flaschenpost an die Restvernunft« trägt. Die Intention des Textes bestand wohl darin, sich an einer Kritik »der Antideutschen« zu versuchen. Es blieb beim Versuch, der sich auf der Ebene postödipaler Konfliktbewältigung an der Person eines Mitglieds der Redaktion der Zeitschrift *Bahamas* abgespielt hat. Eine wirkliche Auseinandersetzung mit »antideutscher Kritik« hat nicht stattgefunden. Wen so etwas, also was antideutsch ist oder sein soll, interessiert, der sollte sich beispielsweise an Manfred Dahlmann (in: *Bahamas*, H. 47 (2005); H. 48 (2005)) halten. Der Text der *antifa [f]* ist mittlerweile an dieser Stelle nachzulesen: http://kritikundpraxis.org/2004/10/03/031004-flaschenpost-an-die-restvernunft.

Bewahrung des Immergleichen: Fortschrittsglaube und Betriebsamkeit

Sehr oft spricht die *antifa [f]* von Revolution, progressiver Veränderung und dergleichen. Das hat sicherlich etwas mit jenem spezifischen Jargon zu tun, mit dem sich Autonome angesichts der konkret erfahrenen Tristesse immer schon einen Hauch von Abenteuerlichkeit und Schweinebucht-Feeling verpassen wollten. Daran allein wäre nichts auszusetzen. Es gibt schließlich gute Gründe, den Alltag trickreich zu begehen. Der hektische Optimismus, der diesem bemühten Jargon vorgängig ist, verweist jedoch darauf, dass die Autonomen nie wirklich über die deutsche Sozialdemokratie hinausgekommen sind und impliziert schlichte Erfahrungsresistenz gegenüber Geschehenem.[7] Den Worten Joachim Bruhns »Nach der Wannsee-Konferenz ist jede Rede vom Klassenkampf nur Beschönigung und Verdrängung der Geschichte«[8] ist ohne Einschränkung zuzustimmen. Ebenso wird Geschichte verdrängt, wenn getan wird, als wäre das Ausbleiben der Revolution ein bedauerlicher Fehllauf, den es nur wieder zu korrigieren gelte. Das Schicksal der Klasse hat sich endgültig erledigt: die Volksgemeinschaft ist der entsprechende Gruß an die Theoretiker der Revolution. Wer das wiedergutgewordene Kollektiv der Deutschen immer noch als Adressat einer Revolution einsetzt, verhöhnt die Opfer des bereits verwirklichten Engagements der Volksgenossen im Zeichen der Revolte und handelt sich den Vorwurf unbelehrbarer Schönrednerei ein: Antisemitismus scheint als Denkform und Wesenskern des Nationalsozialismus die *antifa [f]* nicht sonderlich zu interessieren. Diesbezüglich dominiert, abgesehen von den üblichen Plattitüden, beredtes Schweigen. Weder benennt man das deutsche Mörderkollektiv beim Namen, noch verhält man sich zur momentan größten antisemitischen Massenbewegung, deren global agierende Jagdmeuten derzeit vor westlichen Botschaften randalieren, noch spricht man aus, dass eine negative Aufhebung des Kapitals, die zwar der kapitalimmanenten Dynamik entwächst, diese aber in neue, unmittelbarere Formen presst, die barbarische Alternative zum falschen Ganzen darstellt. Dabei ist das je individuelle oder auch gruppenspezifische Verhältnis zur Revolution nicht nur eine Frage des Charakters, sondern auch eine des kritischen Vermögens. Das fröhliche Verkünden des Systemwechsels verdrängt qua seines ungebrochenen Geschichtsoptimismus nicht nur die real gewordene Gestalt des Nationalsozialismus, sondern demonstriert darüber hinaus konsequent den Verzicht auf eine kritische Theorie des Subjekts, obgleich von Einzelnen – darin unterscheidet man sich von unsympathischeren Linken – gesprochen wird.

Dialektik der Begründung

Die *antifa [f]* weiß selbst nicht so recht, was sie will. Die radikale Linke habe Gutes geleistet, als sie, ganz im Geiste Hegels, feststellte, dass »›das Volk‹ und ›die kleinen Leute‹

7 Schon Walter Benjamin schlug sich mit dem leeren Fortschrittsoptimismus seiner sozialdemokratischen Zeitgenossen herum. In dem Text »Über den Begriff der Geschichte« (siehe Fußnote 2) sind seine hervorragenden und nach wie vor aktuellen Thesen nachzulesen.

8 Joachim Bruhn: »Metaphysik der Klasse«, online unter: http://www.ca-ira.net/isf/beitraege/bruhn-metaphysik.klasse.php.ml.

keineswegs an sich die Guten«[9] seien und der »verkürzten Kapitalismuskritik« entschlossen entgegentraten, um sodann erkennend verkünden zu können, dass Kapitalismus »ein apersonales Herrschaftssystem« sei, weshalb der »Austausch und/oder die Beseitigung einzelner Entscheidungsträger« keine Wende brächte. Dies habe der »revolutionäre Antifaschismus«, welcher die eigenen, linken Positionen »immer wieder auf den Prüfstand« stellen müsse, zu berücksichtigen, um den »inhaltlichen Fortschritt« nicht aus den Augen zu verlieren. Dann plötzlich die Umkehr: Im »Windschatten« dieser »Entwicklung« habe sich eine »Position gebildet«, die »der Kritik selber den kapitalismuskritischen Stachel zieht: Postuliert wird hier letztlich, dass der Kapitalismus als apersonales System nur noch als solches und entsprechend abstrakt kritisiert werden dürfe [..], als ob die Dummheit der Beherrschten ein Argument für die formal Herrschenden wäre.« Die, mal vom nahezu komisch anmutenden Revolutions- und Linksradikalensprech abgesehen, verheißungsvolle Einleitung des Abschnittes »Was tun« hätte man sich sparen können, da sie im Kontext der darauffolgenden Zeilen zur bloßen Absicherungsgeste verkommt. Im Fortgang wird vorgeführt, wie sehr man, auch inhaltlich, dem traditionellen Linkstum verhaftet geblieben ist. Die dichotome Einteilung der Welt in Herrschende und Beherrschte ist nicht mehr als das Unterfangen, die Anonymität des prozessierenden Kapitals auf die Ebene des Verstehbaren herunterzubrechen, die Komplexität kapitaler Vergesellschaftung auf ein politisch benenn- und agitierbares Verhältnis zu reduzieren. Wer den Kapitalismus als apersonales System begreife und auf dieser Ebene kritisiere, der zöge der Kritik den Stachel. So gesehen muss die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie, insbesondere die zentrale Wertformanalyse als permanenter Stachelzug gelesen werden.

Die *antifa [f]* betrachtet die Gesellschaft, als deren Beobachterin sie auftritt, subjektivistisch als Kampffeld antagonistischer Kollektiv-Subjekte, auch weil sie die katastrophale Verfasstheit des nachbürgerlichen Subjekts ausblendet.[10] Die Identität von Warenform und Subjektform muss freilich übersehen, wer qua formeller Reproduktion des ML-Klassendualismus vor lauter Kämpfen und Kollektiv-Subjekten keine Menschen mehr sieht und Geschichte als rein taktisch zu verstehendes Kräftemessen begreift: »Gründe für das Ausbleiben der überfälligen Revolution sind schließlich nicht deren technische oder ›natürliche‹ Unmöglichkeit, sondern neben den Irrtümern der Linken auch die Niederlagen im Kampf gegen jene, denen die objektive Hölle auf Erden aus was für Gründen auch immer ihr subjektives Himmelreich ist.«

Metaphysik der Kollektiv-Subjekte oder: Großgruppensoziologie

Dass die Menschen, ganz gleich welche soziologischen Kategorisierungen herangezogen werden, um sie übergeordneten Gruppen oder Klassen zuordnen zu können, ihr Da-

9 Dieses und die folgenden Zitate sind dem bereits oben genannten Aufruf gegen ISNM 2005 und Opernball 2006 entnommen, online unter: http://www.antifa-frankfurt.org/verantaltungen/quandt2.html.

10 An anderer Stelle haben wir, die *Gruppe Morgenthau* »Sieben Thesen zum aktuellen Stand der Subjektivität« zu entwickeln versucht, siehe oben, S. 12.

sein als nachfolgende Auswirkung gesellschaftlicher Totalität bewerkstelligen, sie also ausnahmslos »bloße Anhängsel« sind, darf nicht sehen, wer personalisierte Projektionsflächen zum Zwecke der »Politikfähigkeit« braucht. Die *antifa [f]* muss, weil sie an Klassen(kämpfe) glaubt, verneinen, dass die innerhalb des Kapitalverhältnisses real handelnden Personen als »Charaktermasken« des sich selbst verwertenden Werts fungieren und eben nicht als bewusste Gestalter des prozessierenden Kapitalverhältnisses, welches den Einzelnen undurchsichtiger erscheinen muss denn je.

Antagonistische Interessen zwischen Subjekten existieren sehr wohl, beispielsweise wenn beim obligatorischen Paarlaufen ein »Drittes« hinzutritt. Diese »Antagonismen« sind jedoch nicht auf einen dualistisch geglätteten Kollektiv-Nenner zu bringen. Vielmehr stehen die Individuen allesamt einer undurchschauten anonymen Eigengesetzlichkeit gegenüber und erfahren die Verselbständigung des Systems, das an keine Exklusiv-Subjekte,[11] geschweige denn an deren subjektiven Willen gebunden ist, als bloßes Schicksal, weshalb Formen der Rationalisierung, wie die der Konstruktion binärer Erklärungsmuster, fortwährend im Inneren der Einzelnen und durch diese reproduziert werden. Die reale Ohnmacht lässt sich als halluzinierte Allmacht nun mal besser bewältigen. Die Subjekte ihrerseits haben sich dem Objektiven angeglichen, dessen Prinzipien verinnerlicht. Ein jeder lechzt – die Möglichkeit der eigenen Unbrauchbarkeit stets vor Augen – nach dem höchst möglichen Anteil vom zirkulierenden Mehrwert.

Vom Unvermeidlichen, der unvermeidlich überfordert

Die Linke glaubt, sich an Adorno nicht mehr vorbeibewegen zu können, und weil man der Stadt, für die man mit ambivalenten Gefühlen in die *kulturOffensive*[12] geht, sich doch irgendwie verbunden fühlt, will man den »unvermeidlichen Adorno«[13] aufs Flugblatt pressen. Dummerweise falsch. Aus »So undurchdringlich der Bann, er ist nur Bann« wird dann die grammatikalisch verhunzte Tautologie »So undurchdringlich der Bann scheint, es ist nur Bann«. Schlampiges Zitieren ist das Eine,[14] vollkommen geistlos wird die Heranziehung eines Kritikers, wenn man seine Gedanken derart verfälschend »übersetzt«[!]: »Ohne players kein game«. Hinsichtlich solcher Fehlleistungen liegt es nicht

11 Einhergehend mit der Transformation frühbürgerlicher Produktionsverhältnisse zur total verwalteten Massengesellschaft ist der Idealtypus des »freien Unternehmers« endgültig erledigt worden.

12 Das ist der Name eines lokalen linken Gemeinwesenprojekts.

13 An anderer Stelle spricht man auch vom »obligatorischen« Adorno. Was unsere fröhlichen Theoretiker immer wieder zum Unvermeidlichen treibt, kann an dieser Stelle nicht diskutiert werden. Hierin sind sie allerdings nicht allein: Das Abarbeiten, Zurechtrücken oder Zwangsverheiraten an bzw. von Adorno hat sich – der Kulturindustrie sei Dank – zum fraktionsübergreifenden Volkssport diverser Bescheidwisser ausbreiten können.

14 Bildungsbürgerlicher Habitus ist in der Regel ebenso uncool wie linke Eigentlichkeit oder postautonomes Revolutionsgeschwätz. Wahr ist der Hinweis darauf, dass der schlampige Umgang mit der Sprache oftmals einen Hinweis auf die jeweilige Denkpraxis gibt. Zur Sprachkritik aus gegebenem Anlass, vgl. Karl Kraus: »Was da aber schreibt, hat den Wunsch, es tun zu ›wollen‹, leider auch die Erlaubnis, es tun zu ›dürfen‹, maßt sich ferner die Pflicht an, es tun zu ›müssen‹, und hat so ganz und gar nicht die Fähigkeit, es tun zu ›können‹.«, aus »Sprachlehre. Überfracht« [1927], in: ders.: *Die Sprache*, Wien: Verlag Die Fackel 1937, S. 265.

an uns, herauszufinden, ob die Verfasser aus den Reihen der *antifa [f]* faschingsbedingt scherzen, nichts verstanden haben oder die eigenen Adressaten vorsätzlich verarschen wollen. Dass gerade Adorno als Gewährsmann für die Banalisierung der Kritik der politischen Ökonomie herhalten soll, ist ironischer Nachklang kulturindustriell präformierter Theorievermittlung. Adorno spricht im herangezogenen Text »Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?«, der sicherlich nicht zu den sprachlich präzisesten und scharfsinnigsten gehört, von »Verselbständigung des Systems gegenüber allen, auch den Verfügenden«. Verselbständigt aber haben sich am Ende, so Adorno weiter, »die unter den Produktionsverhältnissen begrabenen Beziehungen zwischen den Menschen, die »übermächtige Ordnung der Dinge« sei »zugleich ihre eigene Ideologie«.

Nun kann man die Rede von verselbständigten »Beziehungen zwischen den Menschen« so subjektivistisch deuten wie die Klassenkampf-Marxisten aller Couleur es immer schon getan haben, nämlich als willkürliche Herrschaft der Kapitalisten (players: im Opernball) über die Beherrschten (losers: vor dem Opernball). Der hier zentrale Aspekt der Verselbständigung wird von der *antifa [f]* schlichtweg ignoriert, weil dadurch die aktuelle Ressentiment-Aktion als der Mist, der sie ist, entlarvt würde. Der Bann-Begriff, der in der Negativen Dialektik als total gewordenes »verdinglichtes Bewusstsein« ausgewiesen und als in den Einzelsubjekten herrschende Gestalt des in fetischisierter Form erfahrenen Objektiven begriffen wird, ist eben nicht zu verstehen ohne jenen Prozess, den Alfred Sohn-Rethel mit dem Begriff »Realabstraktion« versehen hat.[15] Im universalen Vollzug des Tausches, den Adorno »den Schlüssel zur Gesellschaft« nennt, wird nicht nur abgesehen von den qualitativen Besonderheiten der Dinge, sondern auch vom gesellschaftlichen Produktionsprozess selbst. Die repressive Vergleichung, die quantifizierende Abstraktion sorgt nicht nur dafür, dass die Produkte aufeinander beziehbar, sondern auch, dass die Produzierenden und Konsumierenden unter Absehung ihrer empirischen Eigenschaften als formell Gleiche miteinander in Vollzug treten können. Ohne darauf zu reflektieren, reduzieren die Tauschenden »verschiedene Gebrauchswerte auf Arbeitswert«.[16] Der (Tausch-)Wert der Waren, der reduziert ist auf das gesellschaftlich notwendige Arbeitsquantum fungiert als Prinzip gesellschaftlicher Synthesis. Der Wert, der nichts anderes als Ausdruck gesellschaftlicher Qualität ist, erscheint im quantifizierenden Zusammenhang der Realabstraktion als sinnliches Ding, als Geld. Als solches entfaltet es ein Eigenleben, weil es den konkreten Gebrauchswerten, die nur stoffliche Voraussetzung des Wertes sind, gegenüber gleichgültig auf sich selbst bezogen bleibt.[17]

---

15 Die Explizierung und Diskussion dieses komplexen Zusammenhangs kann im hier vorliegenden Interventionsbeitrag nicht entwickelt werden. Literatur: Alfred Sohn-Rethel: *Geistige und körperlicher Arbeit. Zur Epistemologie der abendländischen Geschichte*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1970; Initiative Sozialistisches Forum: *Das Konzept Materialismus. Pamphlete und Traktate*, Freiburg: ça ira 2009; Jürgen Ritsert: »Realabstraktion – Ein zu recht abgewertetes Thema der Kritischen Theorie?«, in: Christoph Görg; Roland Roth (Hg.): *Kein Staat zu machen – Zur Kritik der Sozialwissenschaften*, Münster: Westfälisches Dampfboot 1998.

16 Hans-Georg Backhaus: »Theodor W. Adorno über Marx und die Grundbegriffe der soziologischen Theorie. Aus einer Seminarmitschrift im Sommersemester 1962«, in: ders.: *Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur Marxschen Ökonomiekritik*, Freiburg: ça ira 1997, S. 502f.

17 Marx verdeutlicht die Subjekthaftigkeit des Tauschwertes in den Grundrissen: »Aber das Ganze der Zirkulation an sich betrachtet liegt darin, dass derselbe Tauschwert, der Tauschwert als Subjekt, sich

Im Selbstbezug wechselt das Geld die Form, wird als Kapital (als Tauschwert, der als Einheit von Ware und Geld erscheint) zur prozessierenden Bewegung des sich selbst Setzens, unter welcher die Menschen, deren »vergrabene Beziehungen« fortwährendes Realabstrahieren sind, nicht geschichtsbildend agieren, sondern mitgeschleift werden. Die Fetischform, die den Schein zum Trotz wahrt, ist die Politik.

Das falsche Ganze im Kontext des ganz Falschen

Heute sind es, anders als in vorkapitalistischen Epochen, nicht Willensanstrengungen und Entscheidungen von einzelnen Personen, welche Herrschaft begründen und fortschreiben. Die Herrschaft versachlichter Beziehungen bemeistert die Individuen. Die Abhängigkeit der arbeitenden Menschen von den Mitteln, mit denen die Gesellschaft samt ihrer Produkte am Laufen gehalten wird, hat sich zu einer Dynamik entfaltet, der die Menschen bloß noch verfallen sind. Der Macht des Selbstzweckhaften entspricht die Ohnmacht vor dieser. Die Möglichkeiten technischer Naturbeherrschung, die inzwischen ins Unermessliche gestiegen sind, haben nicht dafür gesorgt, dass die wertschaffende Arbeit, sondern dass deren Behälter überflüssig geworden sind. Dass die Potentiale zur Freiheit auch die sind, die den Umschlag ins Barbarische bewerkstelligen, ist Ausdruck dieser real existierenden Schizophrenie.

Es liegt keine Kategorie quantitativer Ausstattung vor, die trotz real existierender Differenzen bezüglich des Besitzes von Tausch- und Produktionsmitteln als konstituierendes Subjekt gesellschaftlicher Synthesis benannt werden könnte. Weder erzeugt ein wie auch immer verstandener Konflikt zwischen Lohnarbeit und Kapital oder Herrschenden und Beherrschten jene sich selbst reproduzierende Totalität, noch wird deren Verlauf von Interessenskämpfen oder dem Ringen um »gesellschaftliche Kräfteverhältnisse« (da tanzt der Bär, da steppt die Kuh) ins Werk gesetzt. Wer dennoch meint, diese erkennen zu können, hat eine andere Zeit in irgendeinem anderen Land vor Augen oder folgt der Neigung zur studiumskompatiblen Großgruppensoziologie.

Der Verzicht darauf, gesellschaftliche Kraft sein zu wollen, ist der mitmachenden Teilhabe am Politbetrieb bei weitem vorzuziehen. Die Antizipation des Kommunismus erfolgt verweigernd, ausgeschlafen und entspannt oder sie erfolgt nicht. Die Austauschbarkeit ist, das hat die *antifa [f]* richtig erkannt, total. Wer unter Rückbezug auf welche Biographie auch immer der Verwertung von welcher Position aus zuarbeitet, ist für die Aufrechterhaltung des Getriebes nicht von Belang und kann einer Reflexion der gesellschaftlichen Totalität im Medium der Kritik herzlich egal sein, weil es dieser um die Abschaffung des falschen Ganzen und nicht um den »Klassenwechsel« zu tun ist.

---

einmal als Ware, das andre Mal als Geld setzt und eben die Bewegung ist, sich in dieser doppelten Bestimmung zu setzen und sich in jeder derselben als ihr Gegenteil, in der Ware als Geld und im Geld als Ware zu erhalten. Dies, was an sich in der einfachen Zirkulation vorhanden ist, ist aber nicht an ihr gesetzt. Der als Einheit von Ware und Geld gesetzte Tauschwert ist das Kapital, und dies Setzen selbst erscheint als die Zirkulation des Kapitals. (Die aber Spirallinie, sich erweiternde Kurve, nicht einfacher Kreis ist.)« – Karl Marx: »Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie«, in: *MEW*, Bd. 42, S. 190.

Die Feststellung, dass es »sehr wohl immer noch Menschen und von ihnen geleitete Institutionen, die als Akteure und Entscheidungsträger die Verhältnisse verwalten und aufrechterhalten und verschärfen« seien, ist wahr allein unter der revolutionstheoretischen Prämisse, dass die Menschen sehr wohl dem Prinzip der Abschaffung und nicht dem des Wertgesetzes gefolgt sein könnten, falsch, wenn das Scheitern auf willkürlich bestimmte »Entscheidungsträger« reduziert wird, um den mehrheitlichen entschuldeten Rest teils moralisierend, teils kämpferisch aufzuwiegeln. Nach Maßgabe des »automatischen Subjekts«, des Kapitals, bringen alle, weil sie müssen, ob aus Gründen der puren Lebensnot oder denen der Konkurrenz, tagtäglich ihren Körper zum Einsatz für den Erhalt einer Dynamik, die sich selbst Zweck ist und blind, aber geschichtsbildend wirkt. Was die Demonstranten vor der Oper bewegt, ist nicht der Wille jenes blindwütige Prozessieren des Werts in seinen unterschiedlichen Formen, die im voranschreitenden Rückbezug aufeinander jene »gespenstische« Eigenständigkeit entfalten, zu reflektieren, sondern das Ressentiment gegen die konstruierten Repräsentanten des Reichtums. Was der vorgeblichen Sache nach, der Reproduktion des falschen Ganzen also, sich genauso gut vor der Würstchenbude hätte abspielen können, findet vor der Oper statt, weil das antikapitalistische Bewusstsein, um richtig hassen zu können, jenen Popanz braucht, den die Veranstalter des Opernfestes ihren Gästen bescheren.

Die Notwendigkeit von Ideologiekritik, die Entzauberung des »notwendig falschen Bewusstseins« wird von der Absage an kapitalismusergründende Schuldigensuche nicht tangiert. Niemand kann von der je eigenen Verantwortung das Ganze zu reproduzieren enthoben werden. Vielmehr ist darauf hinzuweisen, wie sehr das Besondere vom Allgemeinen affiziert ist, ohne dass jene den Bruch wagen, der zumindest die Option auf die Negation des Immergleichen bewahren könnte. Der Verweis auf die Übermacht des Allgemeinen soll nicht die Entlastung der Staatsbürger oder Mob-Partizipanten evozieren, wenn diese zur Vernichtung des Überflüssigen rufen oder schreiten. Die Bekämpfung des Faschismus ist spätestens dort geboten, wo unmittelbare Gewalt die Gleichen gleicher machen soll, indem das Nichtidentische zum Auslöschen freigegeben wird. Immer noch wird, wo den Staatsbürgern Gewalt und Vernichtung realisierbar erscheinen, die Anrufung an die übergeordnete, zusammenfassende und selektierende Instanz des Staates gerichtet. Wenn die Warenproduzenten zu spüren bekommen, dass freier und gleicher Tausch, der ihrer bewusstlosen Praxis bereits Hohn spricht, eben nicht bringt, was er verspricht, dann wird der Staat angerufen. Wenn die eigene Ware Arbeitskraft ihrer realen Überflüssigkeit überführt wird – sich im Tausch nicht bewährt – soll der Staat vergelten. Umgekehrt kann der Staat vom Einzelnen nicht abstrahiert werden. Der Staat als Medium überindividueller Identitäten ist vom Individuum ebenso verinnerlicht wie dieses ihn als äußere Autoritätsinstanz fixiert.[18] Eine Staatskritik hätte folglich entzückt. Das, was hier und heute dargeboten wird, ist das Gegenteil. Das substanzlose Geraune gegen »die da Oben« hat sich medial wie privat totalisiert und gibt's bei Springer lustiger.

18 Vgl. Gerhard Scheit: *Suicide Attack. Zur Kritik der politischen Gewalt*, Freiburg: ça ira 2004.

Der antizionistische Zusammenhang Libertad!, offensichtlich befangen in der antiimperialistischen Wahnwelt, brachte als »unterstützende« Gruppe bereits im letzten Jahr ganz unverhohlen zum Ausdruck, um was es den Gegnern des Opernballs wirklich geht. Im Gegensatz zur *antifa [f]*, deren kollektives Über-Ich zumindest in Teilen noch präsent ist und die potentiellen oder realen Kritiker des »revolutionären Antifaschismus« im Bewusstsein hält, können die Leute von Libertad! frei assoziieren:

> »Wir sind durchaus der Meinung, dass es Grund für Klassenhass und Sozialneid gibt – und wir halten dies auch nicht für einen schlechten Charakterzug. Das will man uns einreden – damit wir stillhalten und uns in unser Schicksal einfügen. Wenn die Einen prassen, wie heute auf dem Opernball, sollen wir den Gürtel enger schnallen. Es braucht aber unserer Meinung nach ein ganz anderes Konjunkturprogramm, kreativ und innovativ – und dabei noch uralt und wohlbekannt: das des Klassenkampfes – um die siechende Wirtschaft wieder ins Laufen zu bringen. Im Sinn des Wortes: Bosse jagen, Wirtschaftsführer drangsalieren, sozialneidisch ihnen die Butter vom Brot kratzen – ihr gediegenes Tanzprogramm aufmischen – und einen ganz anderen Takt spielen.«[19]

Die Völkischen von Libertad! zeigen, in Tradition von Ruth Fischer und Konsorten, auf, was Antikapitalismus, wie er hier demonstriert wird, der Form nach immer schon gewesen ist: die Herrschaft des Mobs. Das Unbehagen an der Komplexität moderner Vergesellschaftung gerät hier zur pathischen, frei flutenden Projektion. Der Vorrang des Gefühls, des aggressiven Impulses, der auf das austauschbare Objekt gerichtet ist, wird evident. Die neidbesessene moralisierende Anklage soll jene treffen, die man als charakterlose Personifikationen des abstrakten Reichtums halluziniert. Unerträglich ist ihnen der Gedanke, dass es nicht ausnahmslos allen dreckig geht. Darin weiß man sich einig mit dem Volk, das hier und dort keine Ersatzobjekte mehr braucht, sondern den ewigen Feind beim Namen nennt. Während es der durchschnittsdeutsche Antikapitalist beim Geraune gegen »Raffke-Bosse« und »Puff-Politiker« (Bild) belässt, rufen die glücklicherweise verhinderten Akteure der antiimperialistischen Massenmobilisierung zum Pogrom. Spätestens hier, wo der Zusammenhang zwischen völkischem Antikapitalismus und Antisemitismus qua Bündnispolitik mitgeliefert wird, schlägt das Anliegen der Veranstalter in entgrenzte Regression um. Die Parole »Luxus für Alle« verkommt zum Beutewunsch derer, denen es, weil sie nicht auf ihre Kosten kommen, nach Rache dürstet. Die bündnistreue Toleranz erhellt den Kern der ganzen Aktion vom 25.02.2006. Demnach ist die heutige Demonstration eine Plattform für die Realisierung regressiver Bedürfnisse, das begleitende Gerede von Inhalten nur Beiwerk.

19 Auszug aus einem *Libertad!*-Redebeitrag zur letztjährigen Demonstration gegen den Opernball.

Professorale Provinzpolitik (2006)

> »Ganz im Gegenteil scheint der Deutsche heute befallen zu sein von einem heftigen Juckreiz zu diskutieren, zu bestreiten und sogar anzuklagen; er tut von oben herab, verteilt Lob und Tadel: Auch er, er ist nicht einverstanden! [...] Man glaubt zu träumen. Bald werden wir uns unsererseits, was die Deutschen anbelangt, schuldig fühlen und glücklich noch dazu, wenn sie uns zugestehen, daß beide Seiten Schuld tragen. Woher also nehmen sie diese Sicherheit? Woher kommt ihr verblüffend gutes Gewissen? Wir müssten zweifellos sagen: Diese vollständige Bewusstseinstrübung!«
>
> — *Vladimir Jankélévitch*[1]

Die Wiederwichtigwerdung der Deutschen

Nachdem das kollektive Schweigen der Ärmelaufkrempler, das während der Wiederaufbaugeschäftigkeit geherrscht hatte, beendet werden musste, weil eine Rückkehr Deutschlands auf die Bühne der Weltpolitik nur unter Bekenntnissen zur eigenen Geschichte möglich war, etablierte sich bewusstlos bewusstseinsfördernd »ein Neudeutsch, das als Universalschlüssel alle Türen öffnet, auf die es heutzutage ankommt« (Elfriede Jelinek). Die militärische Niederlage hatte die Deutschen in den Zustand einer verstörend erlebten Diskrepanz zwischen subjektivem Bewusstsein und zwingend notwendiger Sprachform versetzt. Um die nach wie vor virulenten aber nunmehr potentiell konfliktreichen Inhalte in eine neutrale Form zu setzen, die sich auch öffentlich verkünden lässt, entwickelte die postnazistische Sprachgemeinschaft signalhafte Worte, die es den Eingeweihten ermöglichen, altes Denken in neues Sprechen zu transformieren.

Wenn Deutsche, deren Einsatz zum Zwecke der Förderung der eigenen Arbeitskraft sich ausgezahlt hat, beginnen, über Juden zu sprechen, erahnen sie, dass sie sich selbst nicht trauen können. Mit schlafwandlerischer Sicherheit greifen sie dann auf jene Worte zurück, deren Bestimmung nicht ist, einen Inhalt zu transportieren, sondern eine formelle Legitimation des Intendierten zu evozieren. Je intensiver die Bildung des Staatsbürgersubjekts, desto sicherer werden die sprachlichen Manifestationen formuliert, desto dichter der Schwindel. Zu Verschleierndes und Sprache sind nicht identisch. Wird krampfhaft versucht, die nicht zu verbergende Angriffslust in die Form wohlwollenden Unterstützens zu pressen, dann verweigert sich Sprache dieser Lüge. Die Phrase, das unbedacht gesetzte Wort, betonte Betroffenheit oder die zu blumig gewählte Metapher dort, wo Gewalt herrscht, die anstelle des gestaltenden Versuches begrifflicher Durch-

1 Vladimir Jankélévitch: *Das Verzeihen. Essays zur Moral und Kulturphilosophie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, S. 273.

dringung vollzogen werden, verweisen auf notwendig falsches Bewusstsein, das den Lügenden nicht mehr bewusst lügen, sondern frei assoziierend texten lässt.

Fünfundzwanzig Hochschullehrer räsonieren im tradierten Duktus, aber stets im Schweiße ihres selbstreferentiellen Misstrauens, dass »angesichts der weltweit historischen Einzigartigkeit des Holocaust das Verhältnis der nicht-jüdischen Deutschen zu Juden, zu allen, die sich als solche verstehen, ein einmaliges ist, das von besonderer Zurückhaltung und besonderer Sensibilität geprägt sein muss«.[2] Hier sprechen Leute, die nicht nur klassenbeste Vorturner sein wollen, sondern die sich in den postnazistischen Staat eingefühlt haben und für dessen vermeintliche moralische Integrität bürgen. Hierbei ist ihnen nicht am Begriff dessen, was als »Holocaust« verharmlost wird, gelegen, sondern an produktiver Zukunftsarbeit, die im veränderten Jargon erscheint. Die Rede von Zurückhaltung im Umgang mit Juden entlarvt das ganze Elend deutscher »Vergangenheitsbewältigung«. Zurückhaltung muss sein, weil das, was raus will, oftmals bloß der antisemitische Dreck ist, den öffentlich auszusprechen den Deutschen bei Strafe einer negativen Bewertung aus dem Ausland nicht mehr gestattet ist. Eine Bewertung ganz anderer Art kam als Reaktion auf das deutsche Manifest übrigens aus dem iranischen Ausland. Punktgenau, aber deutlicher und überhaupt nicht negativ heißt es im staatlichen Hörfunk- und Fernsehsender des Iran *IRIB* auf dessen deutscher Website:

> »25 Experten und Dozenten für politische Wissenschaft [bezeichneten] in einer Erklärung die Kritik an Israel als erlaubt und gaben bekannt, dass der Holocaust den Palästinensern ein 60-jähriges Leid angetan hat, welches unerträglich zunimmt. In der Erklärung heißt es weiter: ›Ohne den Holocaust könnte Israel sich nicht anmaßen, die Palästinenser und Libanesen zu massakrieren und jährlich eine Finanzhilfe von 3 Milliarden Dollar von den USA zu erhalten.‹ Der Zweifel am Massenmord an den Juden während des Zweiten Weltkrieges hat in den meisten europäischen Ländern eine Haft- bzw. Geldstrafe zur Folge. Aus diesem Grund ist in der Erklärung der deutschen Dozenten, bevor auf die Frage des Holocausts an sich eingegangen wird, die Ausnutzung des Holocaust durch das zionistische Regime und die Politik der Bundesregierung in Bezug auf die aggressiven Maßnahmen der Zionisten in den besetzten Palästinensergebieten und im Libanon kritisiert worden.«[3]

Wahrhaftig, man muss, das unterscheidet die Gewöhnlichen von der NPD, sich nicht nur zurückhalten können, sondern, anders als die Sprechautomaten des *IRIB*, sensibel genug sein, um erfassen zu können, welche *façon de parler* die je schickliche ist. Um trotz aller Contenance gegenüber Juden und »allen, die sich als solche verstehen« die eigene Gesinnung kundzutun, haben die ehrenamtlichen Staatssprecher einen Text in der Frankfurter Rundschau veröffentlicht, durch den man der Leserschaft empfiehlt, die »besonderen Beziehungen« zwischen Deutschland und Israel zu überdenken. In Verdrängung aller belangvollen Staatstheoretiker, die sie auf dem Weg zum Titel kennen gelernt haben sollten, beginnen sie ihre Ideologieproduktion mit einer Freundschafts-Metapher: Das Verhältnis zwischen Deutschland und Israel wird als intersubjektives, freundschaftliches,

2 Zitate hier und im Folgenden, wenn nicht anders ausgewiesen, aus dem sogenannten »Manifest der 25«, das im November 2006 in der *Frankfurter Rundschau* erschienen ist: http://www.fr.de/politik/spezials/doku---debatte/langfassung-freundschaft-und-kritik-a-1194217.

3 Die Pressemeldung ist mittlerweile offline.

das aufgrund seiner Genese als »besonders« zu charakterisieren sei, bestimmt. Kritik, die »nicht im Duktus der moralischen Verurteilung« erscheine, soll zwecks Stabilisierung des Verhältnisses möglich sein, »auch dann, wenn einer der beiden dem Anderen gegenüber eine tiefe und zurückliegende Schuld abzutragen hat«. Die Magie des Jargons liegt im abstrahierenden Bekennen: die Signalwörter sind, gerade weil sie leer bleiben, die Bedingung eines Schließens auf erweiterter Grundlagenbestimmung. Dass die Protagonisten des vereinigten und wiedergutgewordenen Deutschland sich in aller Redseligkeit »auf die Ungeheuerlichkeit des Holocaust« beziehen, hindert sie nicht daran, so zu tun, als hätten die empirischen Deutschen damit nichts so tun. Schuld-Metaphern haben nach wie vor Konjunktur, weil so von Schuld gesprochen werden kann, ohne zugleich Mitläufer, Unterstützer, Vollstrecker und ihre Helfershelfer beim Namen zu nennen. Darum, wer gemordet und wer dabei passiv oder aktiv mitgemacht hat, geht es den Verfassern genauso wenig wie den anderen Deutschen, die sich in den letzten sechzig Jahren hierzu geäußert haben. Das Wort Schuld geht ihnen nicht nur so leicht von den Lippen, weil die, an die eine Entschuldung sich zu richten hätte, in Gaskammern und anderswo ermordet wurden, sondern auch, weil die Schuldigen und ihre selbstgewissen Erbverwalter – mit Ausnahme der paar bekanntesten Verbrecher – keine Konsequenzen für ihr Treiben zu fürchten haben. Denn nachdem das, was nie hätte geschehen dürfen, geschehen ist, ist das, was dann hätte geschehen müssen, nicht geschehen.

Während Teile der Linken in ihrer Fürsprache für Palästinenser israelischen Bürgern vorwarfen, nach Auschwitz nicht gut an sich zu sein, und folglich die Vernichtungslager als Besserungsanstalten begriffen, wird hier so getan, als sei die Geschichte der BRD stets eine des Eingedenkens und der Aufklärung nach dem Volksbildungswerkabschluss Auschwitz gewesen, weswegen man nun als geläuterte Nation der permanent und vor allem weise Rückschauenden nicht nur besondere Verhältnisse pflegen, sondern auch besondere Forderungen und Fragen, die man als rhetorische verschleiert, stellen darf: »Vielleicht wäre es der deutschen Regierung eher als der israelischen möglich gewesen, die katastrophalen weltweiten Folgen einer solchen ›massiven Vergeltung‹ [gemeint ist der »Libanonkrieg«] nach dem Prinzip der Kollektivhaftung einzuschätzen?«

Spätestens seit den frühen Achtzigern, als die Deutschen erstmals »mit der nämlichen Betriebsamkeit, die sie einst beim Vernichten und dann beim Vergessen an den Tag gelegt hatten, sich nun an die eigene Vergangenheit machten«[4] (Eike Geisel), ist in Deutschland an die Stelle des öffentlichen Schweigens das instrumentalisierende Geschwätz über Auschwitz getreten. Nicht trotz, sondern wegen Auschwitz fühlt man sich heute berufen, der Welt das Notwendige zu erklären. Deutschlands bestiefelte Rückkehr in die Weltpolitik wurde moralisch eingeleitet. Der Überfall auf Jugoslawien, den maßgeblich die Sprecher Deutschlands und Österreichs anheizten, wurde als Verhinderung eines weiteren Auschwitz angezählt und durchgesetzt. Erst so konnten die Deutschen den historischen Restmüll endgültig loswerden, um künftig als Experten des »Völkermordes« den Fortschritt zu sichern, wenn Unplanmäßiges stört. Das hieraus gewonnene Selbstbewusstsein lässt die politischen Akteure dieses Landes, nunmehr moralisch abge-

4 Eike Geisel: *Lastenausgleich, Umschuldung. Die Wiedergutwerdung der Deutschen. Essays, Polemiken, Stichworte*, Berlin: Verlag Klaus Bittermann 1984, S. 63.

sichert, unentwegt sich einmischend nach vorne blicken, während der »Trümmerhaufen«[5] (Walter Benjamin) der Geschichte weiterwächst. Diese deutsche Selbstgewissheit, von der auch die Professoren beseelt sind, wenn sie bronzierte Vorwürfe, Belehrungen und Forderungen an den »besonderen« Freund Israel richten, zeugt von jenem urdeutschen Hang zum geschichtsresistenten Größenwahn, unter dem die Vorstellung, dass es auf nicht-deutscher Seite Menschen gibt, die keine Freundschaft wollen, gar nicht erst aufkommt.

> »Wir unsererseits sagen zu den Deutschen: Behaltet eure Entschädigungen, die Verbrechen lassen sich nicht in klingende Münze umsetzen; es gibt keinen Schadenersatz, der uns für sechs Millionen zu Tode Gemarterter entschädigen könnte, es gibt keine Wiedergutmachung für das Nichtwiedergutzumachende. Wir wollen euer Geld nicht. Eure Mark versetzt uns in Schrecken, und noch mehr die recht deutsche Absicht, sie uns anzubieten.«[6]

Diese Zeilen Vladimir Jankélévitchs, der die notwendigen, für die Verfasser des Manifests jedoch völlig undenkbaren Konsequenzen hinsichtlich des Umgangs mit einer mörderischen Volksgemeinschaft zieht, die nur dann ihre destruktive Energie, die besonders in Krisenzeiten oder Krisenszenarien aufscheint, verlöre, wenn jeder Einzelne ihr unwiderruflich aufkündigte, liefern den selbsternannten Freunden die entsprechende Antwort auf ihre rhetorisch versüßten Drohungen. Dass solche Einsichten hier klingen, als kämen sie aus einer anderen Welt, ist Ausweis der Kälte jener Menschen, die als Teil eines Kollektivs sich denken und erleben, welchem Max Horkheimer attestierte, das verhärtetste der Welt zu sein. Auch wenn Sie, Herr Krell und Ihre Gesinnungsgenossen, es nicht glauben wollen: Es gibt nach wie vor Menschen, die nicht nur gerne auf Ihre Freundschaft verzichten, sondern auch auf die »Lieferung von staatlich geförderter hochwertiger Waffentechnologie auch dann, wenn Israel gegen internationales Recht und die Menschenrechte verstößt.«

Geschichten vom unglücklichen Olivenhain

Die Verfasser fordern eine »deutsche Verantwortung gegenüber Palästina«. Weil »der Holocaust« und die darauffolgende Masseneinwanderung »eine viel zu selten bedachte Seite der Holocaust-Folgen« zu Lasten der Palästinenser produziert habe, gelte nun für »Deutsche, Österreicher und Europäer«, alle Anstrengungen zur Minderung des Leides der neuen Opfer zu unternehmen. Die historische Opferwerdung der Palästinenser bekommt einen fixen Ursprung: Die nach Palästina emigrierten Juden seien nach anfänglicher Anpassung und wohlwollender Friedfertigkeit dazu übergegangen, die »Balance mit den Arabern« infolge des fluchtbedingten Bevölkerungszuwachses zu gefährden und die »ortsansässigen Araber« zu vertreiben. Mit anderen Worten: aufgrund Überschreitens des erträglichen Limits von »max. 160.000 Juden«, und der »Bedrohung der Juden

5 Walter Benjamin: »Über den Begriff der Geschichte« [1940], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. I.2: Abhandlungen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, S. 697.

6 Vladimir Jankélévitch: *Das Verzeihen*, a.a.O., S. 278f.

im nationalsozialistischen Einflussbereich« musste es zum Kippen der Balance kommen. Gutmütig- wie Belastbarkeit seien so an arabische Grenzen gelangt. Dass antijüdische Aktivitäten der arabischen Bewohner sukzessive gesteigert wurden und die Zusammenarbeit zwischen palästinensisch-arabischen Organisationen und der NSDAP hervorragend funktionierte, obgleich der Führer der Deutschen Araber schlechthin als »bemalte Halbaffen« bezeichnete, wird in der Geschichtserzählung der Hochschullehrer tunlichst vermieden. Kein Wort vom Antisemitismus im Nahen Osten, kein Wort vom islamistischen Weltherrschaftsanspruch und kein Wort vom Bündnis zwischen Halbmond und Hakenkreuz, das trotz deutschem Rassismus gegen die Partner funktioniert, weil beide Seiten die Priorität der Judenvernichtung proklamieren. Dass es schließlich den Deutschen gelang, den planmäßigen Massenmord in die Praxis umzusetzen, lässt so manchen Gotteskrieger unter bewundernder Begeisterung gen Deutschland blicken, wo umgekehrt im Verständnis für die »terroristische Energie« des »palästinensischen Volkes« die Einfühlung in den ungebrochenen Kampf gegen das verhasste Antivolk aufschimmert.

Die joviale Geste, mit der das »bis zur Unerträglichkeit gesteigerte Leid« der Palästinenser auf die eigene Kappe genommen wird, indem man es als Folgewirkung des Holocaust deklariert, ermöglicht es den Verfassern das zu sagen, was man sich expressis verbis noch nicht ganz zu sagen traut. Nämlich, dass die israelischen Juden die neuen Nazis sind. Denn das wäre »die Erlaubnis demokratischerweise«, im Namen des Menschen- und Völkerrechts, »Antisemit zu sein. Und wenn die Juden selbst Nazis wären? Das wäre wunderbar.«[7] (Vladimir Jankélévitch) So ist es schließlich möglich, über die beinahe genozidale Qualität des Vorgehens der israelischen Streitkräfte zu politologisieren (»Das ist nicht dasselbe, als hätte das Dritte Reich einen Völkermord an den Palästinensern begangen. Aber zahllose Tote waren auch hier die Folge, das Auseinanderreißen der Familien, die Vertreibung oder das Hausen in Notquartieren bis auf den heutigen Tag«) und ein völkermordähnliches Szenario heraufzubeschwören, das von der angeblich »geplanten« Zerstörung der Infrastruktur des Libanon über die Inszenierung moderner Varianten biblischer Naturkatastrophen (Ölteppich) bis hin zum Einsatz von Streubomben und der bewussten »Inkaufnahme hoher ziviler Opfer« reicht. Nur so erklärt sich auch das unverhältnismäßig große Interesse am Schicksal der libanesischen und palästinensischen Bevölkerung und die bereitwillige »Verantwortung gegenüber Palästina«, über die Ahmadinedschad in Verzückung geraten dürfte.

Der Griff in die argumentative Trickkiste, über dessen psychodynamische Funktion die Verfasser sich – so viel mag man ihnen zugutehalten – wahrscheinlich selbst hinwegtäuschen, impliziert mithin die Annahme, die israelische Außenpolitik werde ganz und gar von der Erfahrung der Shoa diktiert. Eine Einschätzung, die empathisch daherkommt, tatsächlich jedoch eher pathologisierend als sensibel ist. Im Klartext meint sie folgendes: Die Juden haben wegen des »Holocaust« einen kollektiven psychischen Knacks und reagieren deshalb paranoisch und unverhältnismäßig, während die Deutschen, so sie nicht gewissenlose Antisemiten sind (das ist das Fünkchen Wahrheit, das sich in den Text geschlichen hat), einen, wie Kunzelmann bereits ‚68 von links formulierte, »Judenknacks« davongetragen haben, der einer echten Freundschaft, zu der nun-

7 Vladimir Jankélévitch: *Das Verzeihen*, a.a.O., S. 245.

mal auch die aus der Sorge um das Wohlergehen des anderen gespeiste Kritik gehöre, zwischen Israelis und Deutschen im Wege steht. Die angebliche Polarisierung des deutschen »Binnendiskurses« (in Antisemitismus und Philosemitismus) möchten die Verfasser aufbrechen. Deshalb empfehlen sie ihren Lesern es ihnen gleichzutun und mit ihrem ehemaligen philosemitischen Gewissen abzurechnen. Denn dieses verhinderte ja bisher das, was der kategorische Imperativ nach Auschwitz Theodor W. Adorno zufolge verlangt: »Denken und Handeln so einzurichten, daß Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe.«[8] Dass die aus dem historisch Präzedenzlosen, der von Deutschen ins Werk gesetzten »Fabrikation der Leichen«[9] (Hannah Arendt) resultierende Verantwortung gegenwärtig verlangt, dass man sich als deutscher Politologe kritisch gerade gegenüber dem israelischen Staat verhält, gehört wohl zu den Kapriolen, die die Geschichte, die unberechenbare, nun einmal schlägt, vor denen ein deutscher Professor jedoch nicht intellektuell kapitulieren darf. Die Maxime lautet also: Haltung annehmen, um die »geistigen und moralischen Fehlhaltungen« des Freundes zu korrigieren. Nicht zuletzt auch im eigenen Interesse – so viel Ehrlichkeit muss sein. Denn dem Text zufolge ist »unverkennbar, dass eine Hauptquelle der zunehmenden terroristischen Energie der ungelöste Nahostkonflikt ist.« Wir erinnern uns: eine 2003 veröffentlichte Studie ergab, dass 59 % der Europäer Israel für die größte Bedrohung des Weltfriedens hielten.[10] Wohlwissend, dass auf ideologisierte Staatsbürgersubjekte Verlass ist, fordert man deshalb ausdrücklich eine Politik »die von den Bürgerinnen und Bürgern in ihrer großen Mehrheit gewollt wird.«

Die vorgeführte Form der Relativierung des fabrikmäßigen Massenmordes, in der die Feinde Israels als die eigentlichen Opfer der Shoa erscheinen, ist deshalb so beliebt, weil die so gezogenen Schlussstriche viel nachhaltiger als die von den Walsers der Republik propagierten sind und Israel zum neuen Täterkollektiv umgelogen werden darf. Weil Schuldbekenntnisse und Verantwortungsübernahme offensichtlich nicht schaden, hat man das deutsche Schuldenkonto erweitert und sich verantwortlich für »die Existenz Israels«, das heißt für sie die staatgewordene Menschenrechtsverletzung an den friedfertigen Autochthonen, erklärt. All die ideologisierten Vorwürfe, Anklagen und demonstrierten Kränkungen, welche in deutschen Medien und anderen Volksgerichtshöfen immer dann, wenn Israel sich selbst verteidigt, losbrechen, werden im Text der Professoren bis hin zum obligatorischen, zerstörten Olivenhain reproduziert. Natürlich nicht ohne zuvor behauptet zu haben, dass man Israel nicht kritisieren dürfe. Palästinenser werden, wenn nicht gerade rationalisierend von »militaristischen Gruppen« gesprochen werden muss, durchgängig ausgewiesen als schützenswerte Opfer, die in Sonderfällen bedauerlicherweise einem »Anreiz« zum Judenmord erliegen. Hemmungslose und kollektiv zelebrierte Dauerdestruktivität gegen Nichtidentisches wie allumfassender Antisemitismus in

8 Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik*, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 7-412, hier: S. 358.

9 »Günter Gaus im Gespräch mit Hannah Arendt« [Fernsehsendung vom 28.10.1964], online unter: https://www.rbb-online.de/zurperson/interview_archiv/arendt_hannah.html.

10 Katja Ridderbusch: »Laut Umfrage sehen EU-Bürger in Israel die größte Gefahr für den Weltfrieden«, in: *Die Welt* (04.11.2003), online unter: https://www.welt.de/print-welt/article270732/Laut-Umfrage-sehen-EU-Buerger-in-Israel-die-groesste-Gefahr-fuer-den-Weltfrieden.html.

den palästinensischen Rackets kommen hier überhaupt nicht vor. Stattdessen projiziert man jene unmittelbar gewaltsame Regressionsdynamik auf Israel und phantasiert den jüdischen Staat als eine Macht, »auf deren Konto alle negativ empfundenen Erscheinungen der neuen Verhältnisse verbucht werden können« (Gerhard Scheit). Zwischen Zivilisation und totalitärer Herrschaft vermögen die Hochschullehrer längst nicht mehr zu unterscheiden. Sehr wohl aber scheinen sie zu wissen, wovon sie sprechen, wenn sie Israel als »Teil der europäischen Probleme« betiteln. Ein ungelöstes Problem, an dem sich vorerst nicht viel ändern lässt, da »die Geschichte nun einmal diesen Gang genommen hat«: Israel existiert. Die Handreichung an die, die genau das zu ändern versuchen, verweist auf das altneue Wesen deutscher Ideologie und Politik.

Das Projekt Kerneuropa

Trotz aufreibender Empörung, die engagierten Antizionisten den Alltag rahmt, bleibt die nötige Zeit zu visionärer Ausschweifung. Die Verfasser sind mächtig stolz auf ihre variable Volksgemeinschaft, dessen kann sich vergewissern, wer ihren Text liest ohne den postnazistischen Konsens übers Weitermachen vorher schon abgenickt zu haben. Ihr Manifest ist ein weiterer Beitrag zu Gunsten des Großraumes Kerneuropa. Ohne jedwede Distanz sprechen sie in affirmativen Bekenntnissen von »deutscher Haltung«, nationalen »Eigeninteressen« oder einem »Beitrag deutscher Politik«. Ihr Denken ist permanent identifizierendes. Folglich würden die weltpolitischen Veränderungen, die in Folge der Veränderung des deutsch-israelischen Verhältnisses zu erwarten wären, »in keinem dieser Fälle zum Schaden der Beteiligten sein«. Wenn Deutschland verändernd eingreift, gibt es keine Verlierer: Am deutschen Wesen soll die Welt genesen. Niemand bleibt verschont. Im beseelten Rausch für die Sache spricht man bejahend aus, was die prozessierende Kapitalform selbst besorgt. Dass die Individuen als Anhängsel und Material der Wertform, die mit höheren Weihen versehen als Nation, Staat oder Kultur erscheint, gesetzt sind: Die »vielen Intellektuellen, Schriftsteller, Künstler und Musiker jüdischer Herkunft von Adorno über Einstein, Freud und Marx bis zu Zweig«, werden nicht genannt, weil man ihre Werke zu besprechen gedenkt, sondern weil »wir so stolz sind« und weil ohne die zu bloßem Material und zur nationalen Sinnstiftung Degradierten »die deutsche Kultur und der deutsche Beitrag zur Wissenschaft um so vieles ärmer wären.« Die Einsicht Walter Benjamins, dass auch die Toten vor dem Feind keine Ruhe finden, solange dieser nicht aufgehört hat zu siegen, bewahrheitet sich hier ein ungezähltes Mal und wird im Schlusssatz des Manifests auf die Spitze getrieben »das Eintreten für die Menschenrechte durch wen immer sie verletzt werden, sind wir den Opfern des Nationalsozialismus schuldig.« Gedankt sei den Ermordeten, deren Tod als Mittel für Politik und Gewissen der Nachkommen der Mörder in Gebrauch genommen wird, die ihrerseits freilich am besten wissen, wann und wo die heiligen Rechte des Menschen an sich, d.h. des national formierten, repressiv verglichenen und staatlich kasernierten bürgerlichen Subjekts verteidigt werden. Die Verfasser wissen, dass mit nationalem Separatismus weder theoretisch noch praktisch Weltpolitik zu machen ist und bewerben deshalb das »attraktive Modell Europa«. Die Attraktivität des protegierten Modells wur-

de bereits vor drei Jahren von Jürgen Habermas und Jacques Derrida auseinandergesetzt. In Abgrenzung zu den USA, denen sturer Partikularismus vorgeworfen wird, mobilisieren die »antiamerikanischen Großraumdenker« (Gerhard Scheit) das Kontrastbild eines universalistischen, auf Verrechtlichung statt auf Konfrontation setzenden Kerneuropa, das nach Höherem zu streben habe: »Das avantgardistische Kerneuropa darf sich nicht zu einem Kleineuropa verfestigen; es muß – wie so oft – die Lokomotive sein.«[11] Als Adorno während eines Spiegel-Interviews darauf aufmerksam gemacht wurde, dass er laut Habermas die »schwärzesten Stellen« seiner Dialektik dem »destruktiven Sog des Todestriebes« überlassen habe, antwortete Adorno: »Ich würde eher sagen, dass der krampfhafte Hang zum Positiven aus dem Todestrieb kommt.«[12] Jenem krampfhaftem Drang zum Positiven entspricht der blinde Fortschrittseifer, der es Habermas und Derrida ermöglicht, nach Auschwitz auf eine Metapher zurückzugreifen, deren Gebrauch auf das Fortwesen des Grauens inmitten des demokratischen Jargons verweist.

Während die amerikanische Vergesellschaftung Individualismus und eigennütziges Interesse produziere, habe sich in Europa zwecks Bewältigung nachwirkender Klassenunterschiede »kollektives Handeln« als normative Maxime durchgesetzt. Die »schmerzliche Erfahrung« »sozialpathologischer Folgen kapitalistischer Modernisierung« habe die Bürger eine größere Sensibilität für die »Paradoxien des Fortschritts« entwickeln lassen. Die selbstkritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit befähige die Europäer zur immanenten Berücksichtigung moralischer Grundlagen der Politik. Auch die »zivilisierende Geltungsmacht des Staates« werde gegenüber blindem Marktvertrauen bewahrt. Dass deutsches Denken, auch wenn es europäisch aufgemotzt wird, immer im »Staatsubjekt Kapital«[13] (Heinz Langerhans) mündet und dort auch seinen Ursprung hat, wird exemplarisch vorgeführt. Die Einfühlung des Subjekts in den Staat, der seinerseits die Realabstraktion der konkreten Einzelnen zu Staatsbürgern als dem Material verfügender Souveränität besorgt, ist die immer wiederkehrende Grundkonstante des notwendig falschen europäischen Fühlens. Habermas und Derrida entblöden sich nicht zu behaupten, dass die Europäer »einen ausgeprägten Sinn für die ›Dialektik der Aufklärung‹« besäßen. Die schärfsten der Dialektiker konnte man letzten Sommer überall trikolorisierend zu Gesicht bekommen.

Mit welchem Recht die frei fließenden Glorifizierungen, die auch künftig als theoretische Grundlage kerneuropäischer Machtpolitik dienen werden, vorgetragen sind, behalten die Großraumdenker für sich. Dass der konstruierte Idealbürger mit den empirischen Einzelnen rein gar nichts zu schaffen hat, braucht die staatsaffirmativen Formdenker nicht zu stören, weil die Einzelnen ohnehin als austauschbares Beiwerk politischer Souveränität zu gelten haben und Kollektive in Habermas'scher Manier als historische Subjekte erscheinen: »Die Bevölkerungen müssen ihre nationalen Identitäten gewissermaßen

11 Zitate hier und im Folgenden, wenn nicht anders ausgewiesen, aus: Jürgen Habermas; Jacques Derrida: »Unsere Erneuerung. Nach dem Krieg: Die Wiedergeburt Europas«, in: *FAZ* (31.05.2003), online unter: http://www.staff.uni-giessen.de/~g31130/PDF/polphil/derrida%20Habermas.pdf.

12 Theodor W. Adorno: »Keine Angst vor dem Elfenbeinturm«, in: *Der Spiegel*, Nr. 19/1969, online unter: http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45741579.html.

13 Heinz Langerhans: *Staatssubjekt Kapital. Texte zur Diskussion um Faschismus, Krieg & Krise* (= Materialien zur Aufklärung und Kritik; 1), Halle: Eigenverlag 2004.

›aufstocken‹ und um eine europäische Dimension erweitern«. Die Dominanz deutscher Befindlichkeit, von der dieses Modell bestimmt ist, lässt die Divergenzen europäischer Nationalökonomien ebenso verschwinden wie die unterschiedlichen Aktivitäten beim Massenmord. Die Be-Sinnung der Shoa und des deutschen Vernichtungskrieges ist auch hier die Quelle aller praktischen Vernunft, die man den Subjekten implementiert. Dass Subjekte für rhetorische und praktische Vernichtung des Nichtidentischen sich begeistern lassen, darf nicht sein, wenn man produktives »Aufstocken« von Identitäten im Sinn hat. Die geforderte Solidarität entspricht, weil die Unkritische Theorie keinen Begriff von einer negativen Aufhebung des Kapitalverhältnisses hat, jenem traditionsreichen volksgemeinschaftlichen Bündnis aus Staat und Kapital. Was in krisenhaften Zeiten die Organisationsform gemeinschaftsstiftenden Totschlags ist, sichert vor und nach der Krise die Befriedung im falschen Leben. Das Modell Europa hat keinen Ausweg, es ist die Anleitung zur Verewigung des Elends. Die fünfundzwanzig Verfasser des Manifests firmieren in der Rollenverteilung der kerneuropäischen Modellbauer als Realpolitiker, nicht als Theoretiker. Deshalb kommt es ihnen zu, die Judenfrage auf den Plan zu setzen. Gelänge die Domestizierung Israels, dann wäre vieles gewonnen: man entzückte die islamischen Bündnispartner, düpierte die US-Nahostpolitik und demonstrierte der ganzen Welt, dass Juden die Morallehre am besten von Deutscheuropäern erklärt werden kann.

Brutalstmögliche Aufklärer (2008)

So allgemein anerkannt ist die Phraseologie des demokratischen Antifaschismus, dass die Frankfurter *Anti-Nazi-Koordination* in ihrer jüngsten *appellation contrôllée* zur Bekämpfung von NPD- und Republikaner-Veranstaltungen, die im Januar 2008 auf dem Römerberg abgehalten werden sollen, auf eine dezidiert politische Begründung oder gar Auseinandersetzung ihrer immergleichen Unternehmungen glaubt verzichten zu können. In Zeiten allgemeiner Wachsamkeit gegenüber nestbeschmutzendem ›Rechtsextremismus‹ sind den linken Vorkämpfern für ein fesches Deutschland die Fragen ausgegangen. Die stets wiederkehrenden Konkurrenzkämpfe zwischen Links und Rechts erweisen sich vielmehr als entpolitisierte Emotionsriten, bei denen die linken Akteure als moralische Sieger feststehen. Ohne moralischen Mehrwert verlöre selbst der standhafteste Antifaschist auf Dauer die Motivation, gegen einen Haufen politisch marginalisierter Trottel aufzustehen. Zumal in Frankfurt, wo das ostdeutsche Argument, gegen militante Nazis den Selbstschutz zu organisieren, nicht überzeugend ist. Weil die Subjekte ahnen, dass unter dem Druck der Verhältnisse das individuelle Leben nicht als Selbstzweck gilt, soziale Anerkennung jedoch Abhilfe schafft, entsteht Handlungszwang – das Bedürfnis, durch präventive Maßnahmen im Geiste unbedingter Einsatzbereitschaft zu brillieren: ehrenamtliches Rumtrotteln als Loyalitätsbekundung. Den ehrenamtlichen Protestlern ist die panische Hektik im Einsatz für ein besseres Deutschland gerade dann abzulauschen, wenn sie die ›wahre Demokratie‹ mobilisieren. Wie sonst, als im Kampf gegen einen neudeutschen Volksfeind, den Nazi von der NPD, lässt sich – vorausgesetzt man ist für Tierschutz und Klimageschwätz zu unverbraucht – erlebbarer die Gewissheit abholen, eine wahre und gerechte Sache zu vertreten. Wo sonst als in Fronstellung zum Aufgebot bewaffneter Polizisten, welche das Nazipack schützen und schützen müssen, lässt sich konkrete Verdrängung der allgegenwärtigen Ohnmacht besser ins Werk setzen. Hierin liegt die konstitutive Bedeutung solcher Nachmittage im Zeichen angewandter Erlebnispädagogik für organisierte Antifaschisten.

Die Suche nach Sinn, Abenteuer und selbstverwalteten Gemeinschaftserlebnissen ist traurig, aber für sich genommen der Rede nicht wert. Bedeutsamer und weil es ja um Politik geht, wichtiger, ist das Verhältnis dieser Einzelnen zum Staat, welches sie selbst als betont distinktives und kritisches bestätigt sehen möchten. Die *Anti-Nazi-Koordination* etwa bemängelt, dass die Polizei immer wieder das Demonstrationsrecht von Nazis schütze, während das Demonstrationsrecht »demokratischer GegendemonstrantInnen« verletzt werde. Es kommt, was kommen muss, so »fordern wir die Polizei auf […]«.[1] Ohne die polizeilich erscheinende Obrigkeit direkt zu kontaktieren, schließen die Bündnispartner von der *autonomen antifa [f]* an: »Nachdem Stadt, Polizei und hessisches Innenministerium im letzten Jahr den Nazis bei jeder Gelegenheit Rosen auf den Weg

1 Hier und im Folgenden, wenn nicht anders ausgewiesen, zitiert aus: »Gleiche Rechte für alle! Aufruf der *Anti-Nazi-Koordination* zur Verhinderung der NPD- und REP-Kundgebungen am 19. und 20. Januar 2008 auf dem Frankfurter Römerberg«, online unter: https://antinazi.wordpress.com/2007/12/18/aktualisierter-aufruf-zur-verhinderung-der-beiden-nazi-kundgebungen-am-19-ud-20-januar-2008-auf-dem-frankfurter-romerberg.

gestreut haben und gegen AntifaschistInnen mit einem riesigen Aufgebot vorgegangen sind, ist das geplante Auftreten von Neonazis in der Frankfurter Innenstadt nun nur die logische Konsequenz. Die Stadt erntet, was sie gesäht hat.«[2] Im letzten Jahr hatten Antifas, bevor Polizisten und Mitarbeiter der Stadt und des Innenministeriums Rosen auf den Weg streuten, als Krönung einer Kampagne, die ausufernde Gewalt versprach, auf *YouTube* den unter der Hassi verhüllten Mund etwas zu weit aufgerissen und konkrete Krawalle angekündigt. Das kann man tun. Im Nachgang aber denjenigen, die für die Verhinderung solcherlei Vorhaben zuständig sind, ihre logische Reaktion vorzurechnen, verweist auf den zeitgenössischen Zustand einer Szene, welche, so lange ihre Protagonisten offenbar nicht in der Lage sind, sich selbst und die eigenen Handlungen ernst zu nehmen, als postpolitische Regression charakterisiert werden muss.

Militanz, deren Potential und jeweiliges Resultat von den Lohnschreibern, Polizeiplanern und den Verkündern des Aufstandes gleichermaßen überschätzt wird, fungiert, da von Revolution zu reden bloß noch peinlich ist, als eigenständige Spaßquelle; die jeweilige Aktion ist auf den Skandalwert, der Nachwuchs locken und Eltern schocken soll, fixiert. Nicht anzulasten ist den Antifas, dass ihre Praxis den allgemeinen Zug der infantilisierten Gesellschaft spiegelt, wohl aber, dass dieses lächerliche Tun als Ausweg angepriesen wird. Zum Beispiel auf einem Kongress, der letztes Jahr in Frankfurt stattfand und den man ganz bescheiden »ums Ganze!-Kongress« taufte, bloß weil die eingeladenen Referenten mit ihren marxologischen Einführungsreferaten ein wenig Erhebung in die sonst so langweilig besetzten und öde bequatschten Seminarräume der Goethe-Universität transportieren sollten. Der generelle Hang zur Übertreibung endete in der absolut realitätsresistenten Rede von einem »way out« – natürlich aus dem Kapitalismus. Bei so viel Wichtigkeit steht bspw. die Frage, wie antisemitischen Mordkollektiven im Iran oder anderswo entgegenzutreten wäre, gar nicht erst zur Diskussion. Der Homepage der *antifa [f]* ist zu entnehmen, dass ein Text zum »way out of capitalism« noch aussteht. Bleibt zu hoffen, dass die Produktionsdauer des Textes die durchschnittliche Lebensdauer einer Antifa-Gruppe überweilen wird. Das wäre ganz im Sinne der Bemühten, die sich leider nur so eine weitere Blamage ersparen könnten.

Wo die Menschen als Mittel im wertförmigen Tauschprozess gesetzt sind und jenen gesellschaftlichen Instanzen und Subjekten zuarbeiten, an denen es läge, Kindern zu ermöglichen, vernunft- und reflexionsfähige Erwachsene zu werden, schwindet die Widerstandskapazität des Individuums, welches als Reflexionsform des Kapitals bloß noch bewusstlos mitschwingt. Das aufgeblähte, aber leere Ich ist, daran gemessen, was sein könnte, witzloser Gag. Die Fähigkeit, aus Erfahrungen nachdenkend ganz eigene Schlüsse zu ziehen, ist ersetzt durch kollektiv-narzisstischen Bestätigungswahnsinn. Die Realität ist nicht mehr – als was sie den Figuren in den grandiosen Werken Balzacs erscheint – eine, die es, eingedenk der permanenten Möglichkeit des Scheiterns, zu bewältigen und anzugreifen gilt, sondern Projektionsmasse, die nur noch als Kränkung oder kurzweilige Bestätigung kategorisiert wird. Das Pendeln zwischen Hysterie und Langeweile be-

2 »Antifa ruft zu Aktionen gegen rassistische Kundgebungen auf. Pressemitteilung der *autonomen antifa [f]*«, online unter: http://www.antifa-frankfurt.org/verantaltungen/antifaaufruf_gegen_npd_und%20_rep_kundgebeungen.html.

stimmt die herrschende Alltagskultur. Die Fixierung der libidinösen Energie auf das fetischistisch gemodelte und absolut abhängige Selbst ist kombiniert mit dem ohnmächtigen Wunsch nach Geborgenheit und Zugehörigkeit. Der Verfall mündet notwendig in der nächstbesten Gruppe oder Großgruppe, die brüchige, aber benötigte Identifikation bietet. Die undurchschaute Vorrangigkeit der Objektwelt ist dem narzisstischen Subjekt bloß noch aus der Perspektive des Kindes aushaltbar. Die Einzelnen werden älter und bleiben trotzige Kinder, auf Zumutungen, Anstrengungen oder Entgegenstehendes folgen Trotz und Hass. Nicht nur im Dschungel-Camp, auf der tränengefluteten Kleinbürgercouch, im Westblock der Commerzbankarena oder im universitären Proseminar zur Psychoanalyse, wo die Studenten mit Thesen zur Sexualität beunruhigt werden und entsprechend hektisch reagieren – auch und gerade in vermeintlich aufgeklärten Räumen linker und linksradikaler Gedankenproduktion herrscht projektive Infantilität, der weder scheinbare Härte noch zeigefingernder Lehrer-Habitus, sondern vernunftbereite und begriffserarbeitende Zerstörerarbeit in kritischer Absicht entgegenzustellen wäre; aber eben – wäre.

Den rebellischen Manifestationen der Politischen – hier derer, die es dorthin treibt, wo Nazikader sich sammeln – ist das harmonische Bedürfnis nicht ausgetrieben. Die profane Negativität im Verhalten bleibt ambivalent, das Geschrei will falsche Versöhnung und so lange die empirischen Subjekte bleiben wie sie sind, wird der Staat primäre Appellationsinstanz bewegter Staatsbürger sein. Aus den scheinbar dissidenten Pamphleten der *Anti-Nazi-Koordination* trieft die Kumpanei mit Staat und Volk. Während sie, die Koordinatoren, autoritäre Demut walten lassen, wenn vor Vater Staat um Protesterlaubnis gebettelt wird, lesen sich die autonomen Manifestationen antistaatlich, aber nahezu ebenso unkritisch. Trotz Unterschieden in Fragen des Geschmacks und des Tonfalls scheint die Demokraten und die antinationalen Autonomen zu einen, dass sie, geleitet von Affekten, den Staat als schützende Instanz missverstehen und empört sind, wenn dieser seine Exekutoren tun lässt, wozu sie gesetzt sind: die Souveränität von Fall zu Fall gewaltsam durchsetzen. Beleidigt sind die Frankfurter Freizeitrevolutionäre, wenn sie daran gehindert werden, Nazis anzugreifen, ohne sich vorstellen zu wollen oder vorstellen zu können, was an anderen Orten geschähe, wenn der Staat auf sein Gewaltmonopol verzichtete. Der Gedanke, dass es einen selbst treffen könnte, kommt unter der Herrschaft des Größenwahns freilich nicht auf; zynisch sind die Versuche, den wirklichen Opfern von Nazis das autonom sich gebende Antistaatlertum oktroyieren zu wollen. Staatliche Abstinenz bedeutet im postnazistischen Deutschland eben nicht Koksen, Kotzen und Kommunismus, sondern Aufstand in Rostock oder Mügeln, begangen von Leuten, die als gewöhnliche Deutsche den auf Vereinsnazis konditionierten Anständigen gar nicht erst in den Blick geraten. Wer unterdessen erkennbare Nazis schutzlos sehen möchte und so den Anspruch auf Unversehrtheit an Bedingungen knüpft, agitiert – unseretwegen unwillentlich – für staatlich formierte Bandenherrschaft und gegen die zumindest formelle Herrschaft des Rechtes, welches vom Bewusstsein der Staatsbürger abzusehen hat. Unfreiwillig wird so die direkte Demokratie des Mobs protegiert. Allerdings, um das zu begreifen und denkend vom Empörtsein zum Kritisieren zu gelangen, müsste man abstrahieren: von den differenten Affekten und moralischen Bewertungszusammenhängen, die eine Tat von Nazis einerseits und eine gegen sie andererseits auslöst.

Die NPD werde, so die *Anti-Nazi-Koordination*, stark gemacht von den Regierungsparteien, speziell von Roland Koch, der im Vorlauf zur hessischen Landtagswahl »Jugendkriminalität« ins Zentrum seiner Reklame gestellt hat und ein Burka-Verbot an hessischen Schulen forderte. Zweifellos, Roland Koch ist deutscher Politiker. Das genügt, um zu wissen: der Mann ist Ideologe. Statt den politischen Jargon als authentischen Ausdruck einer nationalstaatlich verfassten und spezifisch generierten Gesellschaft zu begreifen, gar zu kritisieren, kommen dem landläufig beschimpften Koch die linkesten seiner Kritiker skandalisierend, reproduzieren so die allgegenwärtige Form des politischen Regresses und tun im Eifer des realpolitischen Einmischens so, als seien perennierende Gewalt und Verrohung der Sprache, des Verhaltens und der Ästhetik dort, wo islamisch sozialisierte Jungmänner unter sich bleiben, kein wirkliches Problem. Koch, der abscheulicherweise von »Ausländern« spricht und vielen, wenn auch längst nicht mehr den allermeisten Deutschen, wenn er die widerwärtige Praxis des Abschiebens befeuert, sagt, was sie hören wollen, wäre im aktuellen Fall und gerade dann, wenn man schon wie die hiesigen Linken im Wahlzirkus den Pausenclown macht, zum Burka-Verbot nicht vorzuwerfen, dass er ein solches fordert, sondern, dass er die Forderung nicht präzisierend erweitert und statt von islamischer Alltagskultur von »ausländischen Jugendlichen« spricht, womit er islamische Realitäten verharmlost und dazu beiträgt, dass Leute, die als nichtdeutsch Gebrandmarkte hier einfach nur leben wollen, genau dabei gestört werden. Eben weil er weiß, dass der Islam dabei ist, den Deutschen, gerade denjenigen, die neonationale und produktive Zukunftsarbeit für das Neue Deutschland leisten, ans Herz zu wachsen, verzichtet er auf eine klare Sprache gegen die repressive Scham- und Schuldkultur in islamischen Milieus.

Wovon Koch zu wenig spricht, dazu schweigen nahezu alle, die links von ihm stehen, wenn sie nicht gar, wie letztes Jahr durch die *Anti-Nazi-Koordination* geschehen, den Bau einer Moschee einfordern. Ihre ›Antirassismus‹ genannte Betroffenheit, deren ideologische Axiome in mustergültig propagandistischer Weise im deutschen Fernsehen zu bestaunen waren, als der Unterhalter Hagen Rether eine beklatschte Propagandarede für das Verbot von Islamkritik vorzitterte, ist ein Hohn auf die Opfer des islamischen Tagesgeschäfts und endgültige Bankrotterklärung längst nicht mehr hilfloser Antifaschisten, die, wenn sie statt begriffsloser Worte klar bestimmte Einsichten darzulegen hätten, keinen Moscheebau, sondern die Einzelnen gegen die repressive Orthopraxie des Islams zu unterstützen wüssten. Wem es wirklich um die Einzelnen ginge, der forderte, wohlwissend wie naiv und hilflos eine Parole vor den Verhältnissen versagt, aber doch ganz wohlgemut, Diskos mit integriertem Darkroom für Ramallah und nicht Moscheen für Frankfurt.

Selbstverständlich sollte sein, dass das, was man in ferner Zeit einmal guten Gewissens ›Solidarität‹ nennen konnte und heute als polemischer Feuerschutz nur noch von Wenigen zur Sprache kommt, denen zu gelten hat, die einen Ausweg aus der Tradition, in die sie hineingeboren wurden, suchen und nicht jenen, die die Hineingeborenen an die Kette oder in die Moschee zwingen. Dass überdies eine Moschee in harmlosen Fällen als Verdummungsanstalt, in anderen als Hetzraum existiert, sollte doch wenigstens den Linken mit Bücherregal erinnerlich sein. Etwas dünn formuliert, aber richtig in der Sache ist deshalb das Diktum, welches der Zentralrat der Ex-Muslime herausgegeben

hat: »Wer Moscheen sät, wird Fundamentalisten ernten«. Resistent gegenüber Religionskritik stellt man unter den Koordinatoren des Antinazi-Kampfes fest, »welcher Abgrund an rassistischen und intoleranten islamfeindlichen Ressentiments in der Mitte der Frankfurter Gesellschaft nur darauf wartet, sich zu öffnen«. Während der Leser sich fragen wird, wo außerhalb eingeschworener, längst nicht mehr diskursleitender, aber hüben und drüben real existierender Rassistenkreise der zu guter Letzt islamfeindliche Abgrund zu finden sei, wird's im Text akademisch: Die »Wechselwirkung von schweigender Mehrheit, dem Extremismus der ›Mitte‹ und Nazis ist nicht neu«. Im Lichte demokratischer Emphase erscheint noch die gröbste Trivialität als distinguiertes Wissen der Entschlossensten. Ohne Wechselwirkung ist weder eine Gesellschaft noch das Verhältnis sozialer Gruppen zueinander bestimmbar. Was sie meinen könnten, ist, dass die meisten Deutschen zu relevanten politischen Fragen schwiegen, was die ideologisiertesten unter den formellen Demokraten nicht täten, wodurch ein diskursives Klima entstehe, unter welchem die identifizierbare Gruppe der Nazis politisch und ideologisch zulege. Trotz des analytischen Urteils »Wechselwirkung« und des Zugeständnisses, dass es auch in der Mitte, was immer das sein soll, »Extremisten«, was ja ein recht neutraler Begriff ist, gebe, bleibt die Kategorie »Nazi« rigide abgesondert in der Schmuddelecke. Die eingeräumten Dynamiken zwischen den Gruppen münden als die einzig möglich vorgestellte Problematisierung im Bereich der abgesteckten Braunzone. Der »Mehrheit« ist bloß vorzuhalten, dass sie schweigt. Undenkbar, dass die Mehrheit, erstmal in Wallung gekommen – zum Beispiel für den Frieden – zum wirklichen Problem sich hochzupeitschen imstande ist, wohingegen die mehrheitlich geschmähten Nazis eine Lächerlichkeit darstellen. Das vorgestellte Modell vulgärsoziologischer Provenienz ist starr orientiert an verfassungsschutzerfassten Nazis. Unvorstellbar der Gedanke, dass national-soziales Denken, Fühlen und Erleben außerhalb der Naziszene, etwa unter Volks- und Arbeitsfreunden, islamischen Judenhassern oder Vorturnern linker Parteien möglich ist. Wer nicht bei der NPD mitstiefelt, kann kein Nazi sein, das ist das absichernde Einverständnis der Volksgemeinschaftler gegen Rechts – des geläuterten Deutschland. Wohl deshalb blieb die Aktivität derer, die nun wieder zum Römerberg mobilisieren und ihre Homepage als Werbung für kleingruppenübergreifende Leistungsfähigkeit in Fragen antifaschistischen Katastrophenschutzes konzipiert haben, aus, als im letzten Jahr ein Frankfurter Rabbi von einem Antisemiten ohne NPD-Ausweis niedergestochen wurde. Aber einem Messerstecher mit »Migrationshintergrund«, wie es so schön unter Dummdreisten heißt, antisemitischen Vernichtungsdrang zu attestieren, ziemt sich nicht unter demonstrativ guten Menschen. »Die von den Regierungsparteien forcierte Sicherheitshysterie fördert gezielt feindselige Stimmungen – nicht zuletzt gegen ›den Islam‹: der unangreifbare und überall lauernde terroristische Feind, das sind die ›Fremden‹, die ›Anderen‹.« Und schon wieder: die armen unschuldigen Gläubigen. Ach wo, islamische Gewalt. Die gibt es nicht! Weder hier noch in islamischen Gesellschaften, alles Lügen, des Westens, ja! der Amis! weil, äh… die wollen ja immer Öl und erst die weltgefährlichsten Israelis, die wollen zwar auch Öl, aber vor allem nur Krieg und Siedlungen. In den unverschämt bösartig besetzten Gebieten, da ist die Welt in Ordnung, da gibt's auch auf der Palästina-Solireise lecker Tee, friedlich serviert von hübsch maskierten Frauen. Und wie das erst so schön sein muss in islamischen Familien, hier, bei uns, in der bunten Republik Deutschland:

kein Beschuldigungswahnsinn im Opferkult, kein Frauenhass, nie Zwang, keine Gewalt – nur Frieden, totaler Frieden!

Dorthin, wo die islamische Praxis die unberührte Unfreiheit regelt, darf ein Linker nicht schauen. Zu tief sitzt das antirassistische Tabu, welches gebietet, zu kulturell Sortierten nie anders zu sprechen als eine Claudia Roth. Kleinbürgerliche Anbetung »fremder Kulturen« ist den Linken nicht auszutreiben, nicht einmal dann, wenn jedwede Kulturäußerung des verhätschelten Kollektivs als Schlachtruf ertönt. Die Kollaboration mit dem politischen Islam macht die Kulturberauschten zu Mit-Tätern einer Politik, deren Betreiber noch in Anbetracht der Vorbereitung eines Endlösungs-Angriffes des Iran und seiner Verbündeten gegen Israel nichts Vernünftiges hervorbringen, sondern ihre antiamerikanische und antibürgerliche Hetze weiterkrakeelen. Jene selbsternannten Antifaschisten, die das weltweite, von islamischen Glaubenskriegern geschaffene Grauen unterstützen oder beschweigen, gleichzeitig aber so tun, als handele es sich bei ihren lächerlichen Protest-Prozeduren gegen eine überschaubare Gruppe abgehalfterter Vereinsnazis um das letzte Gefecht in antifaschistischer Mission, sind die am meisten verlogenen Mitmacher in einer Welt, in der es einfach nicht gelingen will, zumindest die »cliquenmäßige Verkommenheit auf allen Gebieten«[3] (Karl Kraus) zu zerschlagen.

3 Karl Kraus: [Vorwort], in: *Die Fackel*, Nr. 1 (1899), S. 3.

Neues aus der Problemzone (2008)
Warum der Frankfurter Gruppe *sinistra!* die Solidarität mit toten Juden über alles geht

»Unglaublich!«
— Florian Silbereisen

Ein Geschwätz geht um in Links-Deutschland. Es ist das Geschwätz des »integralen Kommunismus« und der bedingungslosen Solidarität mit toten Juden, wie es die Frankfurter Gruppe *sinistra! radikale linke* seit geraumer Zeit immer wieder verbreitet. Erst kürzlich wurde der geistlose Spuk zu allem Überfluss in einem überregional erscheinenden Magazin, der Dezember-Ausgabe des antifaschistischen Bewegungsmelders *Phase 2*,[1] als Beitrag zur »neuen Unübersichtlichkeit« auf wehrloses Papier gedruckt. Schuld an der vermeintlich neuen Komplexität der derzeitigen Weltlage sei, so die Leipziger Redaktion in ihrer Einleitung zum Schwerpunkt, die »Erschütterung des linken Koordinatensystems« – gemeint ist der antisemitische Massenmord vom 11. September 2001. Die Ausgabe soll deshalb, wie die Redaktion im weiteren in einer Sprache mitteilt, die ihre Nähe zum Politologieseminar anscheinend gar nicht verleugnen mag, zweierlei leisten: »Einerseits sollen die Interessenlage in den Regionen aktueller und zukünftiger Interventionen nachgezeichnet und die daraus entstehenden Interdependenzen und Herrschaftsstrukturen samt den sich daraus ergebenen Entwicklungspfaden analysiert werden; andererseits sollen die Determinanten und Mindeststandards einer linken Positionierung ausgelotet werden.« Weil also der seines gewohnten Koordinatensystems beraubte Durchschnitt einer spätestens seit dem elften September zur Kenntlichkeit entstellten Bewegung nicht mehr weiß, wo links und wo rechts, mit andern Worten: zu unreglementierter Erfahrung außerstande ist, braucht es »Determinanten« und »Mindeststandards«, die wieder ein wenig Ordnung im linksradikalen Oberstübchen zu schaffen versprechen.

Eine solche »Determinante« haben nun die Genoss_innen von *sinistra!* offenbar beim Ausloten der Untiefen des linken Phrasensumpfes gefunden; und zwar in Gestalt eines Ausspruchs von Karl Liebknecht, demzufolge der Hauptfeind »jedes Volkes« stets »in seinem eigenen Land« stehe – eine Formel, mit der die Gruppe seit langem schon die Szene penetriert, um sich selbst als Hüterin der reinen antideutschen Lehre aufzuspielen. »Der Hauptfeind ist Deutschland«,[2] lautet demgemäß das sinistre Grundsatzprogramm, in welchem man sich in einem eigentümlichen Anflug von Heimatverbundenheit darüber beunruhigt, dass angesichts der »vermeintlich größten weltweiten Gefahr« – des Islamismus – »der Blick auf das Land der Täterinnen und Täter langsam verloren« gehe.

Schon vor einigen Jahren hatte sich eines der Problemkinder von *sinistra!* an einer Abrechnung mit den angeblich irgendwann vom richtigen Kurs abgekommenen An-

1 *Phase 2. Zeitschrift gegen die Realität*, Nr. 26 (2008).

2 Alle *sinistra!*-Zitate aus: »Der Hauptfeind ist Deutschland«, online unter: http://copyriot.com/sinistra/reading/texte/hauptfeind.pdf.

tideutschen aus dem Umfeld der Freiburger *ISF* und der Zeitschrift *Bahamas* versucht.[3] Begonnen habe »der schleichende Abschied von emanzipatorischen Positionen«, wie man damals enttäuscht und nach vergangenen Zeiten sich sehnend konstatierte, »unter Rückgriff auf die Freud'sche Trieblehre«, mittels derer man versucht habe, »Ansätze dekonstruktivistischer Geschlechtertheorie zu diskreditieren«. Insbesondere auf die Zeitschrift *Bahamas* und eines ihrer Redaktionsmitglieder im speziellen hatten sich die Bockenheimer Leichtmatrosen des Intellekts eingeschossen. Doch an Stelle der großspurig als »abschließende Erledigung« annoncierten polemischen Breitseite in Richtung des »antideutschen Flaggschiffs« lieferte der Beitrag nur das vorläufig abschließende Protokoll einer – auf begriffslose Reizvokabeln konditionierten – szeneinternen Empörung, dessen Schluss ein nur mehr peinlich zu nennendes Plädoyer für einen »integralen Kommunismus« zierte, hinter dem sich jedoch bloß ein Neuaufguss jener abgestandenen »triple oppression«-Theorie verbarg, in der zumindest alle sozialen Antagonismen – ganz egalitär – zu ihrem Recht kommen. »Wertvergesellschaftung, Geschlecht und Rasse« wurden demgemäß kurzerhand zu »gesellschaftlichen Basiskategorien« erklärt, wobei von letzteren beiden zugleich gelten sollte, dass sie »nichts weiter als Konstruktionen und gesellschaftlicher Schein«, aber eben auch »in höchstem Maße wirkungsmächtige und funktionale Machtstrukturen« seien; eine Erkenntnis, zu der »vermehrte Rezeption dekonstruktivistischer Theorie« geführt habe. Im Ergebnis sind dann, wie beispielsweise in jüngeren Ausgaben der Frankfurter Student_innenzeitschrift *diskus* besichtigt werden kann, jargonsichere Narrative entstanden, in denen enthüllungsjournalistisch aufgearbeitete Problemchen rund ums Ficken durch die dekonstruktivistische Diskursmühle gedreht und einem voyeuristisch interessierten Publikum als feministische Theorie angeboten werden. Entsprechend entwickeln sich solche Blättchen zu einer Art Gender-*Bravo* für den linksakademischen Nachwuchs, in denen immer mehr über die Last mit der RZB (Abkürzung für »romantische Zweierbeziehung«), aber immer weniger über tatsächlichen Hass auf Frauen und alles als unmännlich Beargwöhnte zu lesen ist.

Seit dem erwähnten Versuch einer Kritik antideutscher Theorie und Praxis war es allerdings zunächst ruhig geworden. Genügend Zeit also, so sollte man jedenfalls meinen, um sich auf bessere Argumente zu besinnen. Doch als sei die Zeit stehen geblieben, werden auch im aktuellen *sinistra!*-Text die ewig gleichen, längst widerlegten Unterstellungen, Scheinargumente und interessierten Missverständnisse aufgeboten: Die Antideutschen identifizierten sich um der eigenen Ohnmacht zu entfliehen und ihr nationalistisches Bedürfnis an einem Ersatzobjekt zu befriedigen mit den USA, relativierten die Singularität der Shoah, insofern sie nach dem Jugoslawienkrieg nun selbst ein zweites unmittelbar bevorstehendes Auschwitz im Nahen Osten sowie im Islamismus den Wiedergänger des deutschen Nationalsozialismus imaginierten, um auf diese Weise der eigenen Schuldgefühle projektiv sich zu entledigen und schließlich wieder mit Kapital und deutschem Staat zu versöhnen usw. usf. Zuvor aber muss der Leser sich, nachdem die Verfasser ihm das Liebknecht'sche Diktum vom Hauptfeind im eigenen Land als der

3 problem child: »dialektik des abschieds. ein karibischer amoklauf von fröhlichem zechen über schlechten sex zu bepissten baptisterien«, online unter: http://www.copyriot.com/sinistra/magazine/sin04/abschied.html.

Weisheit ersten Schluss angepriesen haben, durch ein sterbenslangweiliges Stück Bewegungshistoriographie aus der Abteilung »Lernen aus der eigenen Geschichte« quälen, das all die linken Verirrungen und (Selbst-)Missverständnisse seit dem Ersten Weltkrieg pflichtschuldig noch einmal aufsagt; und zwar einzig, um sich betont reflektiert und selbstkritisch zu gerieren. Geschichte fungiert hier gleichsam als Kulisse inszenierter Selbstbesinnung sowie als Lernstoff, den es nach künftig wiederzuerkennenden Argumentationsmustern zu durchforsten und darum beflissen zu memorieren gilt. Nicht von ungefähr wird daher auch kaum noch der Versuch unternommen, den kritischen Begriff, den man sich in antideutschen Kreisen von islamischen Gemeinschaften und der dazugehörigen Ideologie immerhin zu machen versucht, als der Sache womöglich unangemessen zu revidieren oder gar zu entkräften. Stattdessen schwankt der Text zwischen der erwähnten Unterstellung, also der Behauptung, es handle sich dabei um nichts anderes als um ein historisch bekanntes Muster projektiver Schuldabwehr, und der Forderung nach diskurspolitischer Sensibilität.

Weil nämlich »dem deutschen Relativierungs-, Verharmlosungs- und Normalisierungsdiskurs durch die beständige Konstruktion neuer Faschismen und Hitlers in der Welt ohne Not ein neues Argument aufgedrängt« werden könnte, sei, so die Verfasser, Zurückhaltung angezeigt. An den wenigen Stellen, wo der Text sich überhaupt noch zur außerdiskursiven Wirklichkeit in Beziehung setzt, muss er sich daher prompt selbst widersprechen. Denn auch die Diskurssensibelchen von *sinistra!* können sich letztlich nicht um die – natürlich mit dem gebotenen Fingerspitzengefühl vorgetragene – Erkenntnis herumdrücken, dass der »eliminatorische Züge tragende Antisemitismus« den ideologischen Kern sowohl des deutschen Nazismus als auch des radikalen Islam bildet und schon von daher eine – ja auch in ihrer historischen Praxis hinlänglich belegte – innige Wahlverwandtschaft zwischen beiden besteht. Was dann noch an Einwänden gegen die Diagnose offensichtlicher Gemeinsamkeiten (welche unter der Hand flugs – so identitätslogisch begabt ist man allemal – zu einer Gleichsetzung umgelogen wird) bleibt, ist der ebenso bekannte wie strapazierte Hinweis auf den relativ geringen Industrialisierungsgrad islamisch geprägter Weltregionen. Der jedoch geht aus mindestens zwei Gründen an der Sache vorbei. Erstens, weil es gerade die historische Verspätung bzw. Rückständigkeit war, welche die Deutschen für ihren Antikapitalismus zu nutzen wussten, die sie also, was das Projekt der negativen Aufhebung des Kapitalverhältnisses angeht, zur Avantgarde einer leider weltweit und auch in Zukunft möglichen Regression disponierte; zweitens, weil das Argument mangelnder Industrialisierung sich durch die Fortschritte des iranischen Atomprogramms selbst überholt hat. In einer Sache wird man *sinistra!* also recht geben müssen: Auschwitz wird sich, worauf zuletzt Benny Morris eindrücklich hingewiesen hat, wohl kaum in identischer Weise wiederholen.

> »Für Israel wird alles in ein paar Minuten vorbei sein. Wenn die Shihabs gefallen sind, wird die Welt Rettungsschiffe und medizinische Hilfe für die nur leicht Verbrannten schicken. Sie wird den Iran nicht nuklear auslöschen. Zu welchem Zweck denn und um welchen Preis? Eine nukleare Antwort der Amerikaner würde den Krieg der Kulturen noch schlimmer und umfassender machen. Und sie würde natürlich Israel nicht zurückbringen. Und doch: Der zweite Holocaust wird in dem Sinne anders sein, dass Ahmadinedschad jene, die er sich so sehr tot wünscht, nicht wirklich sehen oder anfassen kann. [...] Im nächsten Holocaust wird es keine solch herzzerrei-

ßenden Szenen geben, wo Täter und Opfer von Blut besudelt sind. Aber es wird trotzdem ein Holocaust sein.«[4]

Keine Frage: Vor nicht allzu langer Zeit war die Mahnung, man solle nicht jede weltgeschichtliche Grausamkeit als Holocaust und nicht jedes zweite Regime als faschistisch etikettieren ein triftiger, über das relativierungssüchtige Bedürfnis, das in aller Regel als Movens hinter solchen Verlautbarungen stand, aufgeklärter Einwand. Einstweilen jedoch ist die Warnung vor einer solch interessierten Inflationierung selbst zur ubiquitären und nicht weniger interessierten Floskel geworden, die tatsächliche Bedrohungen unter der Toga moralischer Entrüstung verhüllt. Entsprechend versteht man sich hierzulande mittlerweile bestens darauf, sich des schlechten Gewissens nicht mehr alleine durch Verdrängung und Projektion, sondern – getreu dem Motto: Erinnerung macht frei – gerade durchs Bekenntnis zur eigenen Geschichte zu entledigen und, ganz nebenbei, Unmoral in moralische Überlegenheit umzumünzen. Absurd, aber: gerade die Vehemenz, mit der die Deutschen neuerdings auf der Einzigartigkeit nationalsozialistischer Verbrechen beharren, bringt die Welt einer Wiederholung des Präzedenzlosen angesichts eines irren Präsidenten, der Israel unverhohlen mit nuklearer Vernichtung droht, immer näher. Während der eine, jeglicher Vernunft entrückte Teil der Gesellschaft es sich in der traditionell geschichtsrevisionistischen Halluzination eines israelischen Vernichtungskrieges gegen die Palästinenser bequem gemacht hat, relativiert der andere Teil den zur Tat drängenden Geschichtsrevisionismus von Ahmadinedschad und Co. unter Verweis auf die Singularität der Shoah. Wenn alle Verdinglichung, nach einem Wort Adornos, ein Vergessen ist, dann ist die gegenwärtige Erinnerung an den Nationalsozialismus verdinglicht und deshalb zu vergessen. Als solche ist sie spontaner Erinnerung, die ihren Grund in gegenwärtiger Erfahrung hat, konträr – subjektives Korrelat objektiver Geschichtslosigkeit.

Um zu wissen, wie es um die Solidarität mit dem Staat der Juden bei den Genoss_innen von *sinistra!* bestellt ist – dass es diesen weniger um dessen Existenzsicherung, sondern vielmehr um den Sieg im Wettbewerb der Vergangenheitsaufarbeiter geht –, muss man sich nur die folgenden Sätze in ihrem selbstbezüglichen, Gesinnungspflege um jeden Preis betreibenden Mangel an Empathie und Vorstellungskraft vergegenwärtigen. Unter der ironischen Zwischenüberschrift »Die Freiheit am Hindukusch verteidigen« heißt es:

> »Insbesondere die Tatsache, dass diese Wahnvorstellungen [der Antisemitismus, GM] mittlerweile zur Staatsdoktrin von Ländern geworden sind, die im Begriff sind, sich Zugang zu Nuklearwaffen zu verschaffen, ist eine existenzielle Bedrohung, die Israel unter Umständen auch militärisch zu beantworten wissen wird. Möglichkeiten einer linken Intervention jenseits fruchtlosen geostrategischen Raisonnements gäbe es hier aber durchaus: etwa die Kritik des Exports modernster Waffen- und Nukleartechnologie durch Deutschland und andere Industriestaaten, ohne den ein solches Bedrohungsszenario nicht hätte entstehen können, oder auch die

4 Benny Morris: »Der zweite Holocaust«, in: *Die Welt* (06.01.2007), online unter: https://www.welt.de/print-welt/article706570/Der-zweite-Holocaust.html.

Forderung nach Aufnahme von Menschen, die vor den islamistischen Fanatikern nach Europa zu fliehen versuchen.«

Als ob die Parteinahme für die USA und für Israel auf Politikberatung und nicht darauf zielte, den antiamerikanischen und antizionistischen Konsens deutscher Friedensfreunde, wo es nur geht, zu stören und die Kollaboration mit Regimes wie dem Iran auf allen Ebenen zu delegitimieren. Man darf darauf gespannt sein, wie *sinistra!* solch in der Tat unselige Geschäftemacherei, wie sie insbesondere deutsche Firmen aber auch erst kürzlich die österreichische OMV betrieben und weiterhin betreiben, zu sabotieren gedenkt, ohne dabei in geostrategische Verlegenheiten zu geraten. Vielleicht mit einem Seminar zum Thema »Kapitalismuskritik für Manager_innen« im Rahmen der nächsten *Gegen-Uni?*

Fürs Kriegen sind die Juden verantwortlich, für das ehrenwerte Engagement gegen Waffengeschäfte und den herzzerreißend bekundeten Einsatz für eine reformierte Flüchtlingspolitik, die in der Tat zu fordern und nicht gegen einen *regime change* auszuspielen ist, die radikalen Linken. Zu tief sitzt das neudeutsche Bedürfnis nach total befriedetem Elend, als dass man klare Worte für militärische Interventionen fände, die Entbarbarisierung und Besserung zumindest noch in Aussicht stellen. *En passant* wird hier – aus welchen Gründen auch immer – eine dauerhafte militärische Überlegenheit Israels unterstellt, die es so natürlich nicht gibt, weil diese Überlegenheit eine Frage politischer Kämpfe ist und nicht auf unbezwingbaren Mächten basiert. Richtig ist: Müsste die israelische Bevölkerung sich auf die Waffenhilfe von Antideutschen verlassen, dann sähe es schlecht aus. Richtig ist auch: Glücklicherweise muss Israel sich nicht auf die Waffenlieferungen von Antideutschen verlassen.

Was die Autoren des Textes aber gerne möchten, ist, von notwendigen Kriegen nicht sprechen zu müssen, damit vor der Haustür Frieden herrscht. Und selbst vor Jahren, als einem die Verhältnisse zwar nicht »auf die eigenen Füße fielen«, dafür aber im *ExZess*, also gewissermaßen im eigenen Wohnzimmer, von Antizionisten aufs Auge geschlagen wurden, wollte man sich im Nachhinein die gut nachbarschaftliche Beziehung doch nicht ganz vermiesen lassen. Davon abgesehen: Was nützt Israel die Option einer militärischen Antwort, wenn die erste Atombombe über Tel Aviv gezündet wurde? Das Dilemma Israels besteht ja gerade darin, dass es seine Nuklearwaffen nur zu früh oder zu spät einsetzen kann. Das an sich schon irrsinnige Prinzip gegenseitiger Abschreckung, das Kalkül der »mutually assured destruction«, funktioniert schließlich nur auf der Basis wenn auch beschränkter Rationalität, nämlich unter der Voraussetzung, dass auch der Gegner weiterleben will. Andernfalls stößt die »Zusicherung der Zerstörung«, wie im Fall des iranischen Staatsdjihadismus, ins Leere, weil diese ja ohnehin als Mittel der Vernichtung – zumindest tendenziell – einkalkuliert ist. Der Gestus selbstreflektierter Pragmatik hat folglich mehr mit einer Vermeidungsstrategie, dem rationalisierten Ausdruck einer regressiv-infantilen Haltung gemein, als mit dem durchaus heilsamen Eingeständnis der eigenen Machtlosigkeit. Dieses und das daraus abgeleitete und scheinbar so besonnene Bekenntnis zur Beschränkung auf den Bereich des Machbaren, das gegen das angeblich so unnütze »geopolitische Raisonnement« in Anschlag gebracht wird, erweist sich daher genau besehen als Fluchtbewegung, welche die Erfahrung der eigenen Ohn-

macht nicht zum Ansporn nimmt, ihr nur desto energischer zu trotzen, sondern trotzig aus dem Weg zu gehen.

Eins dürfte also klar sein: Unter dem Deckmantel dieses so pragmatisch und selbstlos tönenden Jargons der eigentlichen Israelsolidarität wird der kategorische Imperativ, den Hitler der Nachwelt Adorno zufolge aufgezwungen hat, von den für den deutschen Relativierungsdiskurs ach so Sensiblen relativiert. Eher soll Ähnliches geschehen, bevor man Ähnlichkeiten benennt und sich vielleicht vorhalten lassen muss, nicht genügend differenziert zu haben. Ja fast möchte man meinen, *sinistra!* fürchte nichts mehr als den Gedanken, die Deutschen könnten tatsächlich irgendwann einmal ihrer eigenen Niedertracht entraten, sich wider Erwarten zum Besseren entwickeln. Man kann sich beim Lesen des Textes folglich kaum des Eindrucks erwehren, dass, was Antideutschen oftmals fälschlich unterstellt wird, nämlich dass sie bloß negative Deutschtümelei betrieben, im Falle von *sinistra!* tatsächlich zutrifft – vorausgesetzt, man vermag Sätzen wie dem folgenden ihre untergründige bzw. abgründige Faszination abzuhören. »Wo das Problem zu verorten ist: nicht jenseits des Atlantiks, nicht am Hindukusch und auch nicht irgendwo, sondern genau vor unserer Nase, dort wo vor sechs Jahrzehnten das größte Menschheitsverbrechen stattfand, im Land der Täterinnen und Täter, in Deutschland.« Warum in die Ferne schweifen, wenn das Böse liegt so nah? So klingt anti-deutsche Großmannssucht bei *sinistra!*. Aber unverschämt, wer bei so viel selbstanklägerischem Bekennertum mutmaßen wollte, dass es hier gar um die stolze Verteidigung der Größe und Einzigartigkeit deutscher Widerwärtigkeiten gehen könnte und nicht um den selbstverständlich nach wie vor notwendigen Einspruch gegen die Verharmlosung und Relativierung selbiger, dort, wo sie sich tatsächlich weiterhin zuträgt.

Was sich hier als antideutsche Kritik präsentiert, hat mit der Kritik der deutschen Ideologie in Wahrheit rein gar nichts zu schaffen; und zwar genau so wenig, wie die Kritik der Nation etwas mit Anti-Nationalismus, die Kritik des Kapitals etwas mit Anti-Kapitalismus und die Kritik der Politik etwas mit Anti-Politik zu tun hat. Genau diese Einsicht ist es, die den Kritiker deutscher Ideologie vom anti-deutschen Gesinnungsethiker Marke *sinistra!* unterscheidet, dem es, anders als jenem, nicht um die Subversion seines Gegenstands, sondern um die Befriedigung seines identitären und narzisstischen Bedürfnisses zu tun ist – auch wenn diese nur aus der Vorstellung gespeist wird, wenn schon nicht zu den Größten, dann doch wenigstens zu den größten Schweinen zu gehören. Jener selbstreferentielle, abstrakte Negativismus ist es sodann auch, der das sinistre Grundsatzprogramm auf die verdinglichte Formel vom »Hauptfeind im eigenen Land« zusammenschrumpfen lässt und darüber offenbart, dass die Mitglieder dieses Vereins nie über das Stadium des ordinären Antiimperialismus hinausgekommen sind.

Wer hingegen dem anti-aufklärerischen Zeitgeist etwas entgegenzusetzen beabsichtigt und sich deshalb mit den USA und allen Kräften solidarisch weiß, die zumindest gegen ihre eigenen Umschlagsprodukte Front machen, der betreibt Politik ohne die eine Kritik der Form Politik überhaupt nicht mehr möglich wäre. Denn in Zeiten globalisierter Regression ist Politik als Versuch, Schlimmerem Einhalt zu gebieten, gerade die Konsequenz einer auf ihre Bedingungen reflektierenden, an der Freiheit der Individuen orientierten Gesellschaftskritik, welcher der Schwätzer gerade deswegen untreu wird, weil er sie so gern im Munde führt. Keineswegs also ist Realpolitik per se und

»schon vom Begriff her das Gegenteil von radikaler Gesellschaftskritik«, wie *sinistra!* glauben machen will. Zwar besteht ein wesentlicher Vorzug materialistischer Kritik darin, von den empirischen Kräfteverhältnissen zunächst zu abstrahieren, sich ins Denken zurückzuziehen und nicht schon im selben Moment mit einem Auge auf die Wirksamkeit des Gedankens zu schielen. Entsprechend muss die Forderung entweder für oder gegen die Aufklärung zu sein auch von einem Standpunkt aus zurückgewiesen werden, der sich als Kritik und Rettung selbiger oder genauer: des in ihr gelegenen emanzipatorischen Potentials begreift und sich dabei zugleich von bloßer Standpunktphilosophie dadurch abhebt, dass er sich selbst als positiven Standpunkt nicht hypostasiert. Gerade deshalb jedoch muss materialistische Kritik – eingedenk der Bedingungen ihrer Möglichkeit – ebensosehr darauf sich besinnen, dass die Barbarei, als eine im doppelten Sinne dem Kapital entsprungene, eben diesen zivilisatorischen Mehrwert und mit ihm die Grundlagen jeder Gesellschaftskritik in kommunistischer Absicht kassiert. Wer also in Zeiten anti-aufklärerischer Hochkonjunktur genau dies ignoriert und den dialektischen Bescheidwisser markiert, der übersieht, dass seine Position auf einen politischen Stoizismus hinausläuft, dessen realpolitische Enthaltsamkeit einer, wenn auch unbeabsichtigten, Partizipation mit dem größeren Übel gleichkommt – eine Haltung im Übrigen, die ihren tieferen Grund wohl in genau jenem Unbehagen an der Aufklärung hat, das auch die Protagonisten ihres neuerlichen Umschlagens antreibt.

In der Weigerung, den Unterschied zwischen »Westen« und »Islam«, den Unterschied zwischen marktvermittelter Konkurrenz und unmittelbarem Terror gegen die Individuen zu benennen, ist die Kollaboration mit der bandenförmigen Menschenschinderei demzufolge schon angedeutet. Herr Lafontaine krakeelt zwar greller, meint aber das gleiche, wie seine radikalen Genossen, wenn er den amerikanischen Präsidenten einen Terroristen nennt, um über die qua völkischen Diplomatismus' geschaffene Äquidistanz die linksdeutsche Nähe zur islamischen Totschlägerei zu suchen. Der antikapitalistische Wahnsinn, der den Krakeelern und Schreiberlingen die Stimme ölt und die Feder führt, ist selbstverständlich keinesfalls die Folge jener selbstbescheinigten Bereitschaft zur Gesellschaftskritik, sondern Ausdruck fetischisiert regressiver Bedürfnisse; einer sich globalisierenden antiwestlichen Fühlform, die immer dann aus der Fassung springt, wenn zivilisatorische Mindeststandards in ihr universelles Recht gesetzt werden sollen. Die analytische Leistung des Textes von *sinistra!*, die sich auf das – um mit der *Linken Liste* der Universität Frankfurt zu sprechen –, pubertäre Motto: »fuck it all!« bringen lässt, befördert die Gruppe dorthin zurück, wo sie angefangen hat: in des Volkes Schoß. Denn dort ist das ozeanische Unbehagen an der Zivilisation zu Hause. Parteilichkeit hingegen impliziert keineswegs die Apologie des Bestehenden, den Verzicht auf jene kommunistische Kritik der Tauschgesellschaft. Vielmehr fällt dieser Vorwurf gerade auf jene zurück, die an jeder Ecke den Verrat an der Sache wittern und sich in Wahrheit nur als Maulhelden betätigen. Um es nochmals zu betonen: Die Bedingung der Möglichkeit jener bestimmten Negation erfordert die Verteidigung des im Bestehenden immerhin als Verheißung präsenten zivilisatorischen Überschusses gegen die Rückkunft des vorzivilisatorischen Schreckens in der kurrenten Gestalt ihrer ummasozialistischen Protagonisten sowie ihrer deutsch-europäischen Verwandten im Ungeiste. Wer sich bei so viel Unübersichtlichkeit dagegen an vermeintliche Gewissheiten klammert ohne deren Zeitkern zu

bedenken, entwertet sogar noch einstmals fruchtbare Erkenntnisse zu starren Axiomen und betreibt genau jenes zumeist als »identitär« und »undifferenziert« getadelte Denken, das er Anderen glaubt ankreiden zu müssen: Dialektik als Klischee. Doch statt dies zu begreifen, gefällt man sich offenbar lieber im Dialekt des verhinderten Jungakademikers, der immer auf der Hut ist vor einem Denken in »vorgestanzten (Schein)Alternativen« und dabei schlicht übersieht, dass sein wahlweise dialektisch oder poststrukturalistisch gestimmtes Wortgeklingel genau auf jenen schablonierten Geist hinausläuft, von dem er sich so souverän distanziert. Die Wahlverwandtschaft von Konservativismus und Revolution wird den sinistren Dialektikern also bis auf weiteres verschlossen bleiben und man wird sich deshalb auch nicht zur Intervention im realpolitischen Handgemenge gedrängt fühlen, sondern an Stelle von Kritik, selbstverliebtem Theoriegepauke frönen. Denn mehr als jede völkische Regression und die ihrer islamischen Nacheiferer fürchtet der um seinen vermeintlichen Nonkonformismus besorgte linke Soziologe die Übervölkerung seiner soziologischen Nische. Schließlich ist jener das einzige, womit er sich selbst und seine Genoss_innen unter Umständen noch zu beeindrucken wissen wird. Zur makropolitischen Abstinenz gesellt sich deshalb das nicht minder verstockte, national eingehegte und zur Alltagsreligion verkommene Weiterwursteln in der eigenen »Interventionszone«: der »steinige« »Weg des alltäglichen Kampfes gegen Rassismus, Sexismus, Antisemitismus usw. usf.«, wie das gebetsmühlenartig vorgeleierte Bekenntnis lautet.

Während die örtliche Antifa mit ihrer symbolischen Scheinpraxis und dem dazugehörigen *Ums Ganze*-Geprahle Praxis, die ihren Namen verdiente, gerade verhindert und den bekonferenzten Ausweg aus der allgewaltigen Malaise nur umso gründlicher verbarrikadiert, gefällt man sich bei *sinistra!* in der Pose kritischer Selbstbesinnung. Weil diese aber nun mal posiert und daher von Anfang an der instrumentelle Wurm drin ist, droht sie in politisch reaktionäre Selbstgefälligkeit umzuschlagen. Nicht von ungefähr fällt beiden auf den ersten Blick so unterschiedlichen Grüppchen kein kritisches Wort zur zeitgenössischen Verfasstheit des Islams und dessen europäischen Pädagogen und Bewunderern ein. Im Grunde ist mit der Paraphrase Liebknechts alles gesagt: dass das anti-deutsche Bemühen nie etwas anderes war als ordinärer Antiimperialismus, der, aufgrund anderer politischer Umstände, eine Zeit lang eher zufällig auf das richtige Objekt zielte und sich nunmehr »gegen den Imperialismus, gegen den Krieg, für den Frieden im [umma-]sozialistischen Geist« engagiert. Alles andere, das Gerede von fundamentaler Gesellschaftskritik und integralem Kommunismus, ist nur eines: radikale Schminke!

»Hoch die internationale Solidarität« (2008)[1]

Bevor die anwesenden Referenten zu ihrem Schwerpunkt sprechen werden, möchte ich stellvertretend für das Vorbereitungsbündnis im Namen der *Gruppe Morgenthau* begründen, warum es überhaupt solcher Veranstaltungen sowie ihrer Begründung bedarf, wo doch das, was hier und heute geschehen soll, nämlich eine kritische Begutachtung des iranischen Staates und seiner europäischen Förderer, spätestens angesichts der wiederholten Vernichtungsdrohung des Mullahregimes gegen Israel selbstverständlich sein sollte.

Hier in Bockenheim aber, wo Revolutionsromantik noch über eine entwicklungspahsengerechte Gefühlswelt junger Menschen hinausgeht und als *ghetto spirit* firmiert, in dessen Aura linke Studenten sich versichern können, dass sie, frei nach Jörg Sundermeier, nicht die letzten sind, weil die Verständigung auf primitive Formen des Dagegenseins an jeder Ecke gelingt, sind Veranstaltungen wie die heute stattfindende, ganz und gar unüblich. Innerhalb der hiesigen linken Gemeinde, in der vom wichtigtuerischen Linksradikalen bis zum antizionistischen Pfaffen alles zusammeneilt, sobald ein plakat- und massenkompatibler Feind als Vorwand für den nächsten Aufmarsch feststeht, gelten die Kritik des Islams, die Verteidigung Israels und die Forderung nach notfalls auch militärisch eingeleiteten *regime changes* als unaushaltbare Zumutungen. Offensichtlich wird unter dem Krach solcher Zukunftsmusik längst kein vernünftiger Gedanke mehr entfaltet.

Vieles spricht dafür, die sich betont dissident Gebenden links liegen zu lassen und die Bockenheimer Bühne – mit ihren selbsternannten Hauptdarstellern – bloß noch als realsatirische Materialsammlung zu verwenden. Kein Mensch bräuchte sich um die antiimperialistischen Unglückserscheinungen aus traditionsreichen Autonomenbunkern zu scheren, niemand hätte ernsthaft das *Ums Ganze*-Geprahle von antifaschistischen Jungpolitikern auseinanderzusetzen und keiner hätte die kurzzeitrebellischen Anwandlungen mehrheitlich linker Studenten zu beachten, wenn nicht die deutsche Linke seit eh und je als Stichwortgeber und Modernisierungsfaktor des gesamtdeutschen Projektes fungierte. Weil die Ideengeber des kulturrelativistischen und antiisraelischen Appeasements, die Anheizer eines unverbesserlichen Antikapitalismus und die Prediger volks-demokratischer Erweckung unbestreitbar als Linke zu Felde ziehen, kann es hin und wieder sinnvoll sein, die Kritik der deutschen Ideologie am Beispiel linksdeutscher Scheußlichkeiten zu entwickeln. Was selbstverständlich nicht bedeutet, dass Rechte, Parteikonservative oder andere Elendsverwalter in ihrer Verklärung herrschender Zustände zu verschonen sind.

Wer also die eben genannte Kritik äußert und darüber hinaus klug genug ist, sich gegenüber islamistischem Tugendterror und eliminatorischem Antisemitismus nicht auf kulturrelativistisch oder soziologisch gescheite Weise blöd zu stellen, kann gewiss sein, dass der empörte Widerruf auf dem Fuße folgt; mitunter in Form der Anklage, er

1 Geleitworte der *Gruppe Morgenthau* zur Podiumsveranstaltung »Der Iran – Analyse einer islamischen Diktatur und ihrer europäischen Förderer«, die am 10. Mai 2008 an der Universität Frankfurt stattfand.

schweife zu weit in die Ferne und übersähe dabei das Böse, das doch so nah liege. Konkret geht dieser Metapher voraus, dass sich die Frankfurter Gruppe *sinistra!* zur Verkündung der unfrohen Botschaft aufgeschwungen hat, um zu erklären, dass den unlieb gewordenen Antideutschen nunmehr abginge, den Mittelpunkt politischen Handelns in Deutschland zu sistieren. Wer den politischen Islam zum vorrangigen Gegenstand seiner Kritik mache und darüber hinaus Gemeinsamkeiten zwischen diesem und dem Faschismus oder gar dem deutschen Nationalsozialismus hervorhebe, relativiere die Singularität der Shoah und aktualisiere damit nur ein altbekanntes Muster projektiver Schuldabwehr. Durch angeblich unnützes

»geopolitisches Raisonnement« und »die beständige Konstruktion neuer Hitlers in der Welt« leiste man lediglich dem »deutschen Normalisierungsdiskurs« Vorschub.[2] Wer sich also zur Demontage des radikalen Islam entscheide, so geben die Ermahner zu bedenken, der verliere aufgrund der Hinwendung zur »vermeintlich größten weltweiten Gefahr – dem Islamismus – den Blick auf das Land der Täterinnen und Täter«. So also wird's gemacht, wenn die feschesten und gar antideutsch daherkommenden Begründungen für ein Beschweigen des islamischen Antisemitismus und seiner europäischen Förderer abzuliefern sind. Angesichts dieser Argumentation wage ich die zarte Nachfrage, wie ignorant man eigentlich sein muss, um die islamistisch angetriebene Vorbereitung der Vernichtung Israels zu übersehen oder als zweitrangig zu erklären, bloß weil die Aufrufe zum Judenmord nicht ausschließlich vor der eigenen Haustüre erschallen. Außer Frage steht, dass sowohl die Vernichtungsdrohungen eines Ahmadinedschad und seiner Gefolgsmeute als auch die Reden glühender Antizionisten ernst gemeint sind und deshalb eine reale Gefahr für die Existenz des Staates Israel und der dort Lebenden bedeuten. Von jedem, der sich nicht hat dumm machen lassen und sich den Antifaschismus nicht bloß als Abzeichen an den Arm zu binden gedenkt, sondern als praktische Kritik versteht, verlangt dies die Intervention gegen die Verharmlosung oder Relativierung der real existierenden antisemitischen Formationen. Den Meistern einer verkürzten Israelsolidarität, in der die bedrohlichsten Feinde Israels gar nicht mehr vorkommen, wird bis auf weiteres nicht begreiflich zu machen sein, dass ihre Rede Teil eines Diskurses ist, dessen Effekt darin liegen wird, tätigen Islamisten den Weg ins Mörderparadies freigequatscht zu haben.

Wer seinen Blick von der aufgemotzten Diskurswelt zur Tatsachenwelt senkt, der wird feststellen, dass der eliminatorische Antisemitismus nicht nur die Deutschen zur Tat schreiten ließ, sondern auch im politischen Islam den ideologischen Kern bildet. Bereits hier wird die innige Wahlverwandtschaft zwischen beiden sichtbar. Fakt ist auch, dass es mancher Regierung der islamischen Nachbarn Israels und deren Untergebenen mehr als klammheimliche Freude bereitet, die Phantasien über ins Meer getriebene Juden einer ignoranten Weltöffentlichkeit mitzuteilen und gegebenenfalls in Praxis umzusetzen. In Reinform spricht dies der iranische Präsident, der in seinen Führerreden die Ausmerzung des Weltzionismus befeuert und nicht damit hinterm Berg hält, dass er auch alle

2 Alle Zitate von *sinistra!* hier und im Folgenden aus: »Der Hauptfeind ist Deutschland«, online unter: http://copyriot.com/sinistra/reading/texte/hauptfeind.pdf. Zuerst veröffentlicht in: *Phase 2. Zeitschrift gegen die Realität*, Nr. 26 (2008).

anderen »Affen« und »Schweine«, Gottlosen, Ehebrecherinnen und Schwulen lieber tot als lebendig sähe. Die Alltagspraxis in umma-sozialistischen Kollektiven sieht so aus, dass die egalitäre Glaubensgemeinschaft dazu aufgerufen ist, körperlichen Genuss und Lustvolles zu unterbinden, Ehebruch, Homosexualität und offene Beziehungen zu denunzieren. Anders als hier, können in Gemeinschaften, die man partout nicht kritisiert wissen will, in Fällen öffentlich kundgetanen Protests oder Abweichung nicht Schulterklopfen vom studentischen Mitstreiter, sondern wahlweise Auspeitschung, Steinigung oder Aufhängen drohen. Innerhalb dieser Melange aus Dummheit und Wahn korrespondieren kollektiv zelebrierte Sanktionsbedürfnisse mit dem Pflichtbewusstsein eines aufgeheizten Mobs, all jene ausfindig zu machen, die der kollektiven Zwangsmoral gegenüber entsagend in Erscheinung treten oder in Gestalt sittenwidriger Nestbeschmutzer ausfindig gemacht werden.

In Zeiten globalisierter Regression ist Politik als Versuch Schlimmerem Einhalt zu gebieten, gerade die Konsequenz einer auf ihre Bedingungen reflektierenden, an der Freiheit der Individuen orientierten Gesellschaftskritik, welcher der Schwätzer gerade deswegen untreu wird, weil er sie so gern im Munde führt. Wer sich also, den dialektischen Bescheidwisser markierend, weigert, den Unterschied zwischen »Westen« und »Islam«, den Unterschied zwischen marktvermittelter Konkurrenz und unmittelbarem Terror gegen die Individuen anzuerkennen und zu benennen, ist der Kollaboration mit der bandenförmigen Menschenschinderei schon näher, als er meint. Entsprechend relativieren die einen den zur Tat drängenden Geschichtsrevisionismus von Ahmadinedschad und Co. unter Verweis auf die Singularität der Shoah, während die anderen – von Norbert Blüm über 25 Manifestler bis hin zum Rödelheimer Bündnis *Zusammen e.V.* –, jeglicher Vernunft entrückt, den Spieß einfach umdrehen und es sich in der traditionell geschichtsrevisionistischen Halluzination eines israelischen Vernichtungskrieges gegen die Palästinenser bequem machen. So bringen sie den Antisemitismus in seiner zeitgemäßen, nämlich antizionistischen Form zum Sprechen. Weder in Bockenheim noch sonstwo in *old Europe* wird dann derjenige, der kritische Worte zur zeitgenössischen Verfasstheit des Islams und dessen europäischen Pädagogen und Bewunderern formuliert und seine Solidarität mit den USA und allen Kräften, die zumindest gegen ihre eigenen Umschlagsprodukte Front machen, artikuliert, im antiamerikanischen und antizionistischen Konsens Gehör finden. Denn »Kriterium des Wahren ist nicht seine unmittelbare Kommunizierbarkeit an jedermann.«[3] Dies formulierte einst jener, dessen Schreibtisch man hier um die Ecke in einen Glaskasten setzte, und dessen Kritische Theorie durch Denkmäler, peinlichste Seminarangebote und Sonntagsreden in lokalpatriotischer Absicht platt gemacht wird.

3 Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik*, [1966] in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 7-412, hier: S. 51.

Scheitern als Programm (2008)[1]
Warum die Linke es nicht schafft, den Islam zu kritisieren

> »Der Islam verbietet Darstellungen von Nacktheit und Unmoral. Er verbietet, dass sich Männer und Frauen, die nicht verheiratet oder ersten Grades verwandt sind, berühren. […] In den vergangenen Jahrzehnten haben wir am Beispiel der westlichen Welt sehen können, dass die sexuelle Freiheit [...] Ursache für Perversität, unnatürliches sexuelles Verhalten und Krankheiten ist, derer man nicht mehr Herr wird. […] Der Prophet hat in seinen Ausführungen eine wichtige Unterscheidung getroffen. Diejenigen Ehebrecher, die nicht verheiratet sind, werden körperlich gezüchtigt und in die Verbannung geschickt. Die verheirateten Ehebrecher jedoch werden gesteinigt […]. Deswegen müssen auch alle Wege, die zu Ehebruch führen, verhindert werden: Zum Beispiel dürfen Frauen und Männer, die nicht verwandt oder verheiratet sind, nicht zusammen sein und sich verabreden. Sie sollen auch nicht so schauen und reden, dass man dies für die Vorbereitung eines Ehebruchs halten könnte. Es gibt auch einen Augen- und Zungenehebruch. […] Auch sollen Frauen nicht alleine reisen. Und sie müssen hinschauen, wie sie mit einem fremden Mann sprechen. Sie sollen alle Sinne kontrollieren, damit der andere sexuell nicht erregt wird. Frauen sollen ernsthaft und besonnen reden, und sie sollen sich schön zudecken, wenn sie vor die Türe gehen. […] Im Islam ist Homosexualität eine große Sünde. Analverkehr ist verboten, ebenso die Onanie. Wir mögen es nicht, wenn man sich mit der Hand befriedigt.«[2]

Diese Ausführungen über das Menschenbild des Islam entstammen nicht einer Videobotschaft von *al-Qaida* und auch nicht einem Flugblatt der *Hamas* im Gazastreifen. Es handelt sich um Auszüge aus einem Dokument, das zwar jederzeit von den genannten Gruppierungen unterschrieben werden könnte, aber von einer Organisation veröffentlicht wurde, die dem Selbstverständnis und der öffentlichen Meinung gemäß dezidiert »nicht islamistisch« ist: nämlich die türkische Religionsbehörde *Diyanet*, die in Deutschland *DİTİB* heißt und in Ehrenfeld gerade eine 55 Meter hohe Moschee bauen möchte. Freilich, die Äußerungen stammen nicht von Ditib selbst, sondern »nur« vom türkischen Geldgeber, der sie nach Protesten vorsichtshalber von der Website löschte. Die *DİTİB* distanzierte sich im Handumdrehen von dem als Leitfaden für Imame gedachten Schriftstück, denn es ist kein Geheimnis, dass die Imame der *DİTİB* von der *Diyanet* ausgebildet und nach Deutschland geschickt werden.

Was fällt der radikalen Linken dazu ein? Nichts. Sie akzeptiert die Distanzierung als hätte nicht die *DİTİB* dutzende Male bewiesen, dass sie – wenn auch nicht so wünschenswert offen wie in dem zitierten Papier – eine reaktionäre, menschenfeindliche Ideologie vertritt. Die zitierten Anweisungen sind menschenverachtend in einem so umfassenden Sinne, dass sogar die Kennzeichnung als »frauenfeindlich« und »homophob« einer Verharmlosung gleichkommt. Das Hassobjekt des islamischen Gesinnungsterrors ist jedes nach Selbstbestimmung und Glück strebende Individuum. Seien es Frauen, die sich nicht mit der ihnen zugedachten Rolle als desexualisierte Hausfrau und Mutter abfinden wollen, seien es Männer, die den Männlichkeitszwang und das innereheliche

1 Gemeinsam mit der Kölner *Georg-Weerth-Gesellschaft* (GWG) verfasster Text, auch online verfügbar unter: http://gwg-koeln.org/archiv/texte/20080812.html.

2 Zitiert nach *Kölner Stadtanzeiger* (05.06.2008).

Herrschaftsverhältnis ablehnen, seien es Intersexuelle, die sich nicht aus freier Entscheidung, sondern aufgrund sozialer Hetze und Drangsalierung zur Geschlechtsoperation genötigt sehen, seien es gar Kinder, die zu autoritären Neidbeißern und Duckmäusern zugerichtet werden. Dieser Hass auf Freiheit, Individualität, Autonomie und Genuss ist nicht nur ein Charakteristikum des so genannten »Islamismus«, sondern jedes Islam. So vielfältig und bunt sich der Islam präsentiert und für den Unwissenden erscheint: Solange er sich nicht von der Unantastbarkeit der religiösen Offenbarung distanziert – d.h. vom Koran als Wort Gottes –, wird es nur verschiedene Abstufungen eines grundsätzlich barbarischen Normensystems geben. Egal, welche muslimische Vereinigung man sich anschaut, man wird bei jeder von ihnen diese eingangs zitierten reaktionären Denkmuster, wenn auch vielleicht in mal milderer, mal radikalerer Form, finden. Daraus folgt, dass eine substantielle Unterscheidung zwischen Islamismus und Islam keinen Sinn macht, sondern das eigentliche Problem nur verschiebt und verdrängt. Ein kritischer Umgang mit dem Islam wäre die Solidarität mit all jenen Menschen, die Opfer dieses gesellschaftlich wirksamen Wahnsystems werden – und zwar unabhängig von ihrer Herkunft, Sprache oder Hautfarbe.

Dieser Solidarität verweigert sich die radikale Linke größtenteils. Zwar sprechen Antirassismus-Gruppen in Bezug auf Abschiebungen oft unspezifisch von drohender Verfolgung in den Heimatländern der Flüchtlinge, dass die Verfolgung etwa der iranischen Bahai oder irakischer Christen aber irgendetwas mit dem Islam zu tun haben könnte, verschweigen sie. Zu groß ist die Angst, einem vermeintlichen »antimuslimischen Rassismus« Vorschub zu leisten. Dabei ist diese Angst zumeist selbst schon Ausdruck einer kulturalistischen Denkweise, die nicht vom unmittelbar bedrohten Individuum ausgeht, sondern die Welt als in kulturelle und völkische Gruppen eingeteilte immer schon voraussetzt. Dass die Kritik des Islam alle Ansprüche einer Ideologie in die Schranken verweist, welche die ohnehin unterm Kapitalverhältnis schon erdrückende Knechtschaft noch verschärfen will, erscheint vielen Linken daher als vermessen und »eurozentristisch«. Es ist aber nicht erst seit Karl Marx der Kommunismus universalistisch. Die gesellschaftlich produzierte Not des Einzelnen und die ideologischen Rechtfertigungen dieses Zustandes werden von den Kommunisten immer und überall bekämpft – und zwar auch dann, wenn sich Menschen bewusst für die Affirmation von Herrschaft und Ausbeutung entscheiden.

Nun ist es ein Glücksfall für die partikularistische Linke, dass es Rassisten wie die von *Pro Köln* gibt, die unter dem Deckmantel einer vermeintlichen »Islamkritik« ihre schnöde Ausländerfeindlichkeit verbreiten. Dass diese Rassisten nun auch noch einen »Großkongress« in Köln veranstalten wollen,[3] behagt den Linken insgeheim, weil es ihre Ignoranz gegenüber den Opfern des Islam zu legitimieren scheint. Der Hauptgegner, so verkünden sie unisono, seien die »Faschisten« und »Rechtspopulisten«. Das Schöne an diesem Gegner ist, dass ihn erstens kaum jemand mag und man deshalb wunderbar in die so geliebten Massen eintauchen kann, und dass zweitens alles andere neben ihm verblasst. Wo der Kampf gegen »Rechtsradikalismus« zum Schicksalskampf um Europas

3 Für den 19. bis 21. September 2008 hatte *Pro Köln* einen Anti-Islamisierungskongress geplant.

Zukunft stilisiert wird, obwohl es sich bei den geschassten Ausländerfeinden doch tatsächlich um politische Außenseiter handelt, da wird jede Gesellschaftskritik aufgegeben.

Besonders drastisch zeigt sich das in einem Aufruf der Jugendorganisation der *Linkspartei* zur Verhinderung des »Anti-Islam-Kongresses«.[4] Als wollte sie beweisen, dass man an den Rechtspopulisten nur hasst, dass sie eine zu große Konkurrenz für die Populisten in den eigenen Reihen darstellen, verkündet sie: »Ausländer und Deutsche gemeinsam für Arbeit und Arbeitsplätze!« Die Trennung in Ausländer und Deutsche, die schon Lafontaine nutzte, um gegen »Fremdarbeiter« zu hetzen, reproduzieren sie, um eine gemeinsame Arbeitsfront bilden zu können. Dass sowohl für einen Deutschen als auch für einen Türken Arbeit eine Zumutung ist, ein unter den gegebenen Verhältnissen notwendiges Übel, ignoriert die Linksjugend, weil sie sich unter Sozialismus offenbar immer noch den Alptraum eines Volksstaates der Schaffenden vorstellt. Wie originär nationalsozialistisch ihre Identifizierung mit der Arbeit ist, wie sehr sie die Raffenden hassen, denen sie alles Unglück aufbürden wollen, äußert sich in ihrer Suada gegen »die Reichen und Kapitalbesitzer, die immer mehr Geld scheffeln auf Kosten der großen Masse der Bevölkerung«. Das könnte auch von der NPD sein.

Viel differenzierter fällt der Aufruf des *Antifa AK der Uni Köln* aus, der von verschiedenen regionalen und überregionalen antifaschistischen Gruppen unterstützt wird.[5] Der *AK* würde vermutlich niemals Arbeit für Deutsche fordern und ist sich zudem des Problems islamischer Gewalt durchaus bewusst. Was sich aber bei der *Linksjugend* zeigte, die Aufgabe jeglicher Gesellschaftskritik angesichts der vermeintlichen Bedrohung durch »Rechtspopulisten«, schlägt auch beim *AK* voll durch. Obwohl vollmundig mit Begriffen wie »Emanzipation« und »dialektischer Materialismus« um sich werfend, hat er einen Aufruf für die soziale Marktwirtschaft, den so genannten »rheinischen Kapitalismus«, verfasst. Indem die Rassisten von *Pro Köln* und Co. nicht als besonders widerwärtige Sorte von Demokraten gefasst werden, sondern als »Rechtsradikale«, positioniert sich der *AK* auf Seiten der Freiheitlich-Demokratischen Grundordnung, die als Norm abgefeiert wird, von der man nicht abweichen dürfe. Auch für die Antifaschisten vom *AK* ist der Feind nicht die postnazistische Demokratie oder der mit ihr verbündete islamische Faschismus, sondern der so genannte »Neoliberalismus«. Dass die neoliberale Ideologie nur eine politische Strategie zur Aufrechterhaltung kapitalistischer Herrschaft unter anderen ist und wegen der ihr entgegengebrachten Feindschaft ohnehin kaum wirkmächtig ist, entgeht ihnen und so feiern sie allen Ernstes »Welfare-States, Staatssozialismus oder sozialdemokratischen Korporatismus« ab, deren Aufgabe bedauerlicherweise »die Krisen auf politischer und sozialer Ebene verschärft und zu einem Kontroll- und Legitimationsverlust der politischen Systeme geführt« habe. Anstatt sich über einen solchen angeblichen Legitimationsverlust zu freuen und kräftig daran mitzuarbeiten, ihn noch zu verstärken, also die Kritik zur Krise zu radikalisieren, übt der *AK* sich in ein Krisenbewusstsein ein, das ihn vielleicht doch einmal mit den Muslimen an einen Tisch bringen könnte. Die dauernde Rede von einer vermeintlich grassierenden Krise, welche die Men-

4 Der Aufruf ist mittlerweile offline.

5 Im Folgenden zitiert aus *Antifa AK*: »Fight the game! Rassismus, Islamismus, Nationalismus und Kapitalismus bekämpfen!«, online unter: https://antifa-ak.org/fight-the-game-rassismus-islamismus-nationalismus-und-kapitalismus-bekaempfen.

schen reaktionären Ideologien zutreibe, ist nichts weiter als eine Rationalisierung. Wer nicht den Kapitalismus selbst als Krise begreift, nämlich als tagtägliche Krise für den Einzelnen, der zu Arbeit und Loyalität angehalten und dem gesellschaftlicher Reichtum systematisch vorenthalten wird, der denkt wie ein Politiker, der sich von Berufs wegen um die Beseitigung konjunktureller Störungen Gedanken macht, weil er um den *status quo* besorgt ist.

Der in radikal klingende Phrasen verpackte Konformismus des *Antifa AK* ist aber nicht nur deshalb ein Ärgernis, weil er zu einer Kritik der kapitalistischen Produktionsweise auf der Höhe der Zeit offenbar unfähig ist, sondern auch weil er automatisch zur Verharmlosung der islamischen Ideologie und Praxis führt. Weil man die doppelte Frontstellung gegen *Pro Köln* und Islam nicht aushält, kehrt man bereitwillig zur politischen Korrektheit des multikulturellen Diskurses zurück. Um der sozialen Akzeptanz willen trennt der *AK* den extremistischen Islamismus von einem angeblich unpolitischen Islam ab: »Von den islamischen Religionen führt kein notwendiger Weg in die Politik.« Diese faustdicke Lüge, die den eminent politischen Charakter des Islam, die ihn vom säkularisierten Christentum und vom Judentum sowieso unterscheidet, einfach leugnet, muss qua offenkundiger Unsinnigkeit mit einem »Argument« desselben Niveaus untermauert werden: »So lehnen viele Gläubige die direkte Allianz mit der Politik, die sie als Institutionalisierung weltlicher Herrschaft und derer Interessen sehen, um der religiösen Reinheit Willen ab.« Na, bravo! Dass dieses »Argument« nichts weiter beweist als dass der Islam »weltliche Herrschaft« ablehnt, dass sein Telos also der Gottesstaat nach dem Vorbild der mohammedanischen Ära ist, bereitet dem *AK* auch dann keine Probleme, wenn dieses Verdikt darauf hinausläuft, dass gläubige Muslime notwendig Antizionisten sein müssen. Der antifaschistische Studentenverein hat sich vollkommen in den Fallstricken des freien Assoziierens verfangen. Als nächstes wird dem geneigten Leser nämlich die Einsicht präsentiert, die »transnationale ›Umma‹« sei die »anti-okzidentale Version des ›freien Weltenbürgers‹«! Damit wäre wieder einmal bewiesen, dass ein Studium nicht vor Dummheit schützt. Der alte Kant jedenfalls drehte sich im Grabe um, müsste er derlei Interpretation lauschen.

Wer der Gleichsetzung zwischen freiem Weltbürger und Untertan der Umma sicherlich zustimmen würde, sind die antikommunistischen Referenten des »Anti-Islam-Kongresses« von *Pro Köln*, die den Verein freier Menschen für eine weitaus unnatürlichere Gesellschaftsordnung halten als die Umma. Denn gegen den Islam haben sie eigentlich, wie sie auch regelmäßig betonen, gar nichts – bloß solle er aus Europa verschwinden. In ihrer Verblendung hat die versammelte Linke noch nicht einmal gemerkt, dass einige der auf der Konferenz auftretenden Redner sogar dezidiert proislamisch sind. Le Pen etwa traf sich erst kürzlich mit dem Euro-Islamisten Tariq Ramadan, der österreichische Neonazi Heinz-Christian Strache lobte noch vor einigen Monaten Mahmud Ahmadinedschad als »respektablen Politiker«. Was die europäischen Rechtsdemokraten und Nazis mit dem radikalen Islam gemein haben und wofür sie ihn bewundern, das ist die Abkehr vom westlichen Individualismus, dem organische Kollektivität entgegengestellt wird. Auch sie sind trotz aller Reden vom »Abendland« vom antiwestlichen Ressentiment getrieben, das sich aus einem romantischen Eigentlich- und Ursprünglichkeitskult

speist, der dem der Salafisten in nichts nachsteht. Doch von solchen Verbindungen will der *Antifa AK* nichts wissen.

Die unbestechliche Logik des *AK* ist dagegen zwar wenig überzeugend, dafür aber durchaus unterhaltsam. Als Quintessenz ihrer Überlegungen liefert sie folgende Scharfsinnigkeit: »Die Kritik des Islamismus muss eine Kritik am Rassismus in der Kritik am Islamismus beinhalten.« Oder, gekürzt ausgedrückt: Der Boden der Grundlage ist die Bedingung der Voraussetzung. Wo kein Gedanke ist, da verweigert sich auch die Sprache. Und weil die Konfusion in den Köpfen der wackeren Antifaschisten grenzenlos zu sein scheint, laden sie sich echte Experten zum Thema ein, die auf einer so genannten »Antifa-Konferenz« mit dem werbetauglichen Titel »Feel the difference!« allerhand Unfug zusammen tragen werden.[6] Welche Erkenntnisse von der Konferenz zu erwarten sind, lässt sich leicht vorhersagen, wenn man die Liste der Referentinnen und Referenten betrachtet. Wenn etwa Bernard Schmid wieder einmal eine seiner berüchtigten Antisemitismus-Relativierungen vom Stapel lässt und gegen jüdische Selbstverteidigungsorganisationen vom Leder zieht, dürfte der Kongress tatsächlich zu einem Spektakel werden. Auch auf die Ausführungen des linken Scharia-Experten Georg Klauda, der sich kürzlich öffentlich mit den Münchener U-Bahn-Schlägern solidarisierte, darf man gespannt sein. Ob der Antiimperialist Jörg Kronauer, der Zionistenfresser Freerk Huisken oder die um nationale Identität besorgte Zonen-Biggi Rommelspacher das ganze auflockern oder ob dafür die vielleicht widerwillentlich als Alibi-Islamkritiker fungierenden Feuerherdt, Blees und Krauss herhalten müssen, wird sich erweisen. Glücklicherweise hat aber der *Antifa AK* selbst ein treffendes Schlusswort formuliert, das wir niemandem vorenthalten wollen: »Die Kritik am Islamismus, Antisemitismus und am Patriarchat […] scheint mit einer antirassistischen Positionsbestimmung unvereinbar zu sein.« Stimmt. Und genau deshalb muss sich die radikale Linke entscheiden, ob sie weiterhin einem ideologischen und im Kern selbst rassistischen Antirassismus die Stange halten oder ob sie sich endlich auf die Seite der u.a. vom Islam bedrohten Individuen stellen will. Eine solche Parteinahme schlösse kraft innerer Logik die Solidarität mit dem jüdischen Staat sowie die Unterstützung des Krieges gegen den islamischen Terror ein.

Gruppe Morgenthau
Georg-Weerth-Gesellschaft Köln

6 Die Vorträge der Konferenz finden sich online unter: https://antifa-ak.org/medien/aufzeichnungen/feel-the-difference-antifa-konferenz-2008-koeln/.

IUS AD BELLUM (2009)

Ein Lehrbeispiel für die Verkommenheit des postnazistischen Journalismus bot der *Hessische Rundfunk* am 03.01.2009. Nachdem etwa zehntausend Antisemiten und solche, die sich für Antisemitisches stets offen zeigen, durch Frankfurt gezogen waren, verlautbarte der Sender gar Rührseliges: »Mit Plakaten demonstrierten rund zehntausend vorwiegend Deutsch-Palästinenser gegen die israelische Militäraktion in Gaza. Sie sind entsetzt über die Situation vor Ort aber auch darüber, dass Europa nicht entschiedener in den Nahost-Konflikt eingreift.«[1] Wenngleich man kein Prophet sein musste, um die Reaktionen, die die Aktion »Gegossenes Blei«, mit der Israel auf den permanenten Raketenbeschuss seiner Bevölkerung aus dem Gazastreifen antwortete, vorauszusehen: entsetzlich war an diesem Tage die Situation in der Tat. »Kindermörder Israel« und »Tod, Tod Israel« rufend, zog ein Mob von zehntausend Deutsch-Palästinensern und Palästina-Deutschen unbehelligt durch die Frankfurter Innenstadt. Wer sich die aufgegeilte Masse angeschaut hat, das aggressive Geschrei, den nur schwerlich kontrollierten Hass und die kollektiv zelebrierten Drohgebärden inmitten eines Meeres von Pali- und Kopftüchern, der hatte sich der Welt dort zugekehrt, wo sie ihr grauenvollstes Gesicht zeigt.

Auch andernorts war es in den letzten Wochen zu spontanen Zusammenrottungen gegen Israel und dessen antifaschistischen Krieg im Gaza-Streifen gekommen. Die klassen- und länderübergreifenden Manifestationen des Judenhasses, die vor allem in europäischen und islamischen Gesellschaften aufwallen, die Brandanschläge in London, die Ausschreitungen in Paris, die Angriffe gegen die israelische Botschaft in Athen, die Gewalt gegen Juden und jüdische Einrichtungen in Skandinavien etc., sie alle offenbaren ebenso wie die vermeintlich friedlichen Aufmärsche, die überall in Deutschland herumspuken, das ungeheuere Potential antisemitischer Destruktivität. Ob in Gestalt der Hamas, der Hisbollah, des iranischen Staatsdjihadismus oder eines von evangelischen Pfaffen und abgehalfterten Linken flankierten pro-palästinensischen Demonstrationszuges: der Kampf gegen die Befreiung ist international; und er beruht auf einer perfiden Arbeitsteilung zwischen dem politisch korrekten Antizionismus der postnazistischen Demokratie sowie ihren so genannten Friedensinitiativen einerseits, und dem entfesselten Antisemitismus islamistischer Rackets andererseits.

Im *Kölner Stadt-Anzeiger* bringt Tobias Kaufmann die gesamtdeutsche Situation auf den Punkt: »Um der Erkenntnis auf die Sprünge zu helfen, hilft manchmal ein gedankliches Experiment. Gesetzt den Fall, in Deutschland gingen Zehntausende gegen Israel auf die Straße. Auf Plakaten würden Juden als Kindermörder bezeichnet, Israel würde mit dem Dritten Reich gleichgesetzt. Aus der Menge würde ›Tod den Juden‹ gerufen. Was würde passieren? Ein Aufstand der Anständigen? Nichts würde passieren. Genauer: Nichts ist passiert.«[2] Dass antisemitische Propaganda in einer deutschen Stadt am hellichten Tage dargeboten werden kann, dass es durchgeht, dass deutsche Polizisten eine Wohnung in Duisburg stürmen, an deren Fenster eine Israel-Fahne hängt, die sie unter

1 Die Meldung ist mittlerweile offline.

2 Die Meldung ist mittlerweile offline.

Aushebelung der Privatsphäre der dort Wohnenden entfernen, weil draußen laufende Friedensdemonstranten beim Anblick israelischer und jüdischer Symbole in den Zustand höchster Erregung geraten, oder in Mainz, Kassel und anderswo Menschen unter den Rufen »ihr Judenschweine« angegriffen werden, weil dieselben Symbole das immergleiche Pogrom-Pack reizen, dazu bedarf es im Deutschland dieser Tage der Menschen mit Palästina- oder Islamhintergrund, die im Verbund mit den Kaputtesten aus der gescheiterten Linken Narrenfreiheit beim Meinen und Reden genießen. Sich von einem Davidstern provoziert zu fühlen, ist manchen Mitgliedern dieser Gesellschaft ausdrücklich gestattet. Wer so aussieht, als hätte er das Allahu-Akbar-Geblök drauf, dem wird nicht übel genommen, wenn »Scheißjude« zum Grundwortschatz gehört. Wenn der herauskrakeelte Groll und die nahezu exhibitionistisch zelebrierte Abscheu gegenüber Israel samt der Tatsache, dass diese einem übergeordneten Hass auf den Westen, den Kapitalismus und die damit assoziierten Juden entspringt, zu offensichtlich antidemokratisch wird, wenn auch mal »Juden raus«, die substantiellste Losung der europäischen Friedensdemonstranten, gegrölt wird, dann rettet die antirassistische Ideologie – dann rettet die Abstammung, die in besser situierten Kreisen Kultur genannt wird. Dann passiert nichts. Jene ohne entlastenden Migrationshintergrund, die nicht davon lassen können, von der Rachsucht der Juden, ihrem Bedürfnis nach Ermordung von Kindern, ihrem Einfluss in den Medien öffentlich zu delirieren, müssen ihr Ressentiment als »Israelkritik« deklarieren, um ungeniert vermitteln zu können, was ihre palästinensischen Freunde offen aussprechen: dass die Israelis, genauer: die Juden die Nazis von heute seien. Darin besteht der objektive Sinn, den die aktuellen Friedens-Antisemiten im gesellschaftlichen Gefüge erfüllen. Dass sie von Repräsentanten des Staates und der veröffentlichten Meinung verteidigt und unterstützt werden, etwa dann, wenn – wie in Duisburg oder Mainz geschehen – die Angegriffenen von Polizisten und Presseleuten als Provokateure hingestellt werden, markiert die Kontinuität des Nationalsozialismus in dieser Demokratie.

Überall, wo derzeit Massenaufmärsche gegen Israel stattfinden, sind junge Moslems in beträchtlicher Zahl anzutreffen. Den Krieg in Gaza nehmen sie zum Anlass, endlich auch mal allgemein anerkannt randalieren zu dürfen. Wenn ihre Raserei bestaunt, ihr Antisemitismus geduldet, beklatscht und von der Pressemeute landauf, landab verharmlost wird, erhält ihr Handeln eine legitimierte, mediale Aufmerksamkeit, die ihnen in ihrem tristen Alltag in der Moslemfamilie in den Randbezirken deutscher Städte abgeht. Zumindest die Demonstrationspraxis bietet Momente einer kollektiven Verbundenheit, die der Islam zwar predigt, die in der islamischen Alltagskultur aber keinen Platz hat, weil Versagungen, geschlechtsspezifische Hierarchien und offene Gewaltverhältnisse den realen Kontrast zur islamischen Außendarstellung bilden und für das innere Erleben der Hassenden bedeutsamer sind als medienkompatibel aufbereitetes Mullah-Geschwätz. Wer nicht wegschaut und wahrnimmt, wie der Alltag derer, die gerade auf Demonstrationen die Sau raus lassen, aussieht, wird sich nicht wundern, dass der demonstrierende Mob nicht Frieden will, sondern Juden hasst. Das Demonstrierte nämlich ist nur die angeheizte Fortsetzung des Alltäglichen, das sich in einer stumpfen, autoritär und bandenförmig organisierten Lebenswelt fortwährend reproduziert. Die religiös und sozial befeuerten antisemitischen Denkformen und die perennierende Reproduktion entsprechender Sprach-Klischees im korantreuen Raum eignen das islamische Subjekt in be-

sonderer Weise zu einer Identität, die im tobenden Berufspalästinenser zu sich selbst kommt. Hier ist ein Milieu am Werk, dessen Insassen zu zentralen Fragen – vor allem zu solchen der eigenen Befreiung aus den familiären und religiösen Zwangsverhältnissen – keine Meinung haben, jedoch an vorderster Stelle auftrumpfen, wenn es um die Verurteilung und Dämonisierung Israels und seiner Bewohner geht.

Linke und Islamtreue ergänzen sich wechselseitig in dieser großen Zeit der weltweiten Verdammung Israels. Die Linke besorgt die politische Sozialarbeit, sorgt im Ernstfall für Mäßigung, während die Verhätschelten die Masse stellen, an deren Mobilisierung die Linke bis heute scheitert. Ausnahmsweise mal nicht mit 30 Leuten im Wald verharren, weil ein Flughafenausbau – der glücklicherweise durchgesetzt wird – nicht ins Elendskonzept passt, endlich mal nicht mit 200 Neidbeißern vor der Oper gegen Reiche demonstrieren oder als lächerlicher Haufen jeden Montagabend für mehr Wärme sich die Füße platt stehen: diese Chance bietet sich den Linken neben den obligatorischen Volkserhebungen gegen Rechte oder ordinäre Nazis nur noch, wenn es gemeinsam mit den Antisemiten aus dem Orient gegen Israel und die USA geht. Sie könnten also, so lange Israel die Hamas bekämpft, zufrieden sein.

Trotzdem ist einer, der es sich nicht hatte nehmen lassen, die Frankfurter Demo der Antisemiten mit eigenem Namen zu bewerben, immer noch ungehalten. Der idealtypische Basislinke, der Pfarrer Hans Christoph Stoodt, der bei keiner Blamage, die sich die Frankfurter Linke einfährt, fehlt, und sich auf die Fahnen geschrieben hat, ein wahrhaft hässliches, dem Geiste des Antiimperialismus verpflichtetes Bündnis zu schmieden, klagt: »Natürlich haben wir in der Bundesrepublik ein Problem: Vielen Menschen fällt es aus historischen Gründen – wegen des Holocaust – schwer, sich im Nahostkonflikt israelkritisch zu äußern. Aber unsere israelischen Freunde aufseiten der Linken erwarten von uns, daß wir gegen den Krieg Stellung nehmen und sie mit dieser Haltung nicht allein lassen.«[3] Dass die Priesterwut des evangelischen Antisemiten sich gegen Israel richtet, und sein Problem, das er mit Juden hat, sich auf solche beziehen muss, die in Israel leben, während er mit jenen, die in Deutschland leben, sorgsamer verfährt, ist aus historischen Gründen in der Tat nachvollziehbar – der Rest ist Lüge. Sein Engagement gegen Vereinsnazis sowie die plakative Solidarität mit deren Opfern – ein honoriges Geschäft, mit dem die Stoodts der Republik um außerparlamentarische Verdienstkreuze buhlen – ist, das nur am Rande, kein Widerspruch zur zeitgemäßen antizionistischen Variante des Antisemitismus, sondern Ausdruck der Sorge um die Besserwerdung und Stärkung des Hinter- und Vaterlandes. Während sein historisch geschultes Über-Ich ihn noch hadern und kämpfen, noch wähnen und knautschen lässt, obsiegt zu guter Letzt das deutsche Es: »Ich verwahre mich jedoch gegen Unterstellungen, antisemitisch zu sein – nur weil ich den Angriffskrieg der Staatsführung Israels kritisiere. Deren Politik ist in ihren Auswirkungen im Moment selber in Gefahr, antisemitisch zu wirken. Sie gefährdet das Leben vieler Juden.« Dass die Juden selbst schuld seien am Antisemitismus, das auszusprechen, führt nun geradewegs zur Vollmitgliedschaft im Verein der Antise-

3 Zitate hier und im Folgenden aus »›Rundschau hat Antikriegsproteste kleingeschrieben‹ Teilnehmerzahlen von Friedensdemo runtergerechnet. Deutsche Medien an der Seite Israels. Gespräch mit Hans Christoph Stoodt«, in: *junge welt* (08.01.2009).

miten. Weniger Verdruckstes schrieb da ein prominenter Glaubensgenosse von Stoodt seinen Brüdern ins Gebetbuch. Gegenüber den Pfarrern in seiner Provinz verlautbarte der evangelische Berliner Bischof Otto Dibelius, späteres Mitglied der Bekennenden Kirche, 1933 in einem vertraulichen Rundbrief: »Ich habe mich trotz des bösen Klanges, den das Wort vielfach angenommen hat, immer als Antisemit gewusst. Man kann nicht verkennen, daß bei allen zersetzenden Erscheinungen der modernen Zivilisation das Judentum eine führende Rolle spielt.«[4]

Im Unterschied zu Dibelius erscheint dem Pfarrer Stoodt das »zersetzende Judentum« inkarniert im Staat Israel. Auf ihn und seine Feinde projiziert er all das, was ihn als Träger der deutschen Volksgemeinschaft bewegt. Die Einfühlung in die eingebildeten Opfer der modernen, als jüdisch imaginierten Zivilisation sowie die Sehnsucht nach einem autoritären, völkischen und erdverwachsenen Kollektiv, das frei von zivilisierender Besatzung ungehemmt marodieren darf, treibt ihn an die Seite der Palästinenser. Mit ihnen teilen er und seine Volksgenossen den gemeinsamen Feind, der mal als Heuschrecke, mal als israelischer Soldat figuriert, jedoch immer Gewachsenes und Bodenständiges zersetzt und in rücksichtslos eigenem Interesse handelt. Seit Jahr und Tag bleibt den armen deutschen Opfern immer nur dies: als verfolgende Unschuld auf Treibjagd gehen.

Diese Typen, die Stoodts und all die Gleichgesinnten und ähnlich einfach strukturierten antiimperialistischen Gestalten, die man auf jüngsten Hetzmärschen gegen Israel antreffen kann, als das zu erkennen, was sie sind: zwar verdruckste, aber veritable Antisemiten, das verlangt nicht einmal hochfliegendes Abstraktionsvermögen, sondern schlichtweg politische Vernunft. Wenn der Kathedersozialist Stoodt seiner Gemeinde predigt, dass die deutsche Wehrmacht und die IDF eines Geistes seien, wenn er namentlich unverhohlene Antisemiten bewirbt, den Antisemitismus als Folge der israelischen Politik deklariert und unentwegt Empfehlungen ausplaudert, deren Verwirklichung die Vernichtung Israels und seiner Bewohner nach sich zögen, dann sollte jeder politisch Aufgeweckte wissen, was es mit solchen Judenhassern auf sich hat. Dass sie zu bekämpfen sind und sich jedwede Zusammenarbeit selbstverständlich verbietet, müsste man vor allem dann wissen, wenn die Gruppe, der man sich verpflichtet hat, das Prädikat ›antifaschistisch‹ im Namen trägt. Gleich mehrere solche Gruppen aus Frankfurt sind an diesen minimalsten Vernunftkriterien gescheitert und haben, als sie mit den Antisemiten ins Bündnis gegangen waren und auch dann noch dabei blieben, als ein gemeinsamer Konsens gegen Israel formuliert worden ist, dem Antisemitismus ihre Reverenz erwiesen und sich damit selbst erledigt.

Damit die auf Masse fixierte Jammer-Demo mit der dämlichen Überschrift »Alles muss man selber machen! Sozialen Fortschritt erkämpfen!« stattfinden konnte, dafür, dass man die langweiligen und unverschämt seichten Botschaften, die man im Studium gelernt und mit linken Phrasen aufpoliert hat, unters Volk mischen kann, macht der bewegungsaffizierte Antifaschist von heute alles – er ist der Straßenstricher im linken Gewerbe. Jedoch dass die Geilheit auf Volkes Anerkennung zur Teilhabe am örtli-

4 Zitiert nach Clemens Vollnhals: »Das ›Emigrantensyndrom‹«, in: Georg Jenal (Hg.): *Gegenwart in Vergangenheit. Beiträge zur Kultur und Geschichte der Neueren und Neuesten Zeit* (Festgabe für Friedrich Prinz), München: R. Oldenbourg 1993, S. 301-317, hier: S. 314.

chen Antisemitismus verleitet, erstaunt selbst uns. Zwecks Rettung der gemeinsamen Sache der Bewegungslinken, Traditionsgewerkschafter, Antisemiten und Antifas – die als einzige im Bündnis bis dato immer das Maul gehalten hatten, wenn's um Israel ging und sich so den falschen Vorwurf einbrachten, mit Antideutschen im Bunde zu stehen, aber diesmal ihren feigen Wunsch, vom Kampf in Gaza nicht sprechen zu müssen, nicht durchsetzen konnten –, wurde folgender Konsens produziert: »Schluss mit dem Morden, Töten und mit dem Leid der Menschen im Nahen Osten! Wir fordern: Waffenstillstand! Stopp aller Kampfhandlungen von allen Seiten! Blockade aufheben, Öffnung der Grenzen! Sofortige medizinische Hilfe! Keine militärischen Lösungen! Schluss mit allen Waffenexporten Deutschlands! Wir wenden uns gegen Antisemitismus, Rassismus, Sexismus, Patriarchat, religiösen Wahn, Nationalismus, Krieg und gegen alle Gewaltverhältnisse von Menschen über Menschen. Wir treten ein für die Wahrung der Menschenrechte und für die Emanzipation aller Menschen! Die Grenze verläuft nicht zwischen Staaten sondern zwischen Oben und Unten!«[5] Angenommen, Israel würde diese Rezepte kleiner deutscher Männer, die von großen deutschen Staatsmännern ebenso, wenn auch in elaborierterem Deutsch, vorgetragen werden, befolgen, so würden die Voraussetzungen geschaffen, auf die Gruppierungen wie die Hamas nur warten, um ihre Ziele, die so und ähnlich in ihrer Charta stehen, zu verwirklichen: »Das jüngste Gericht wird nicht kommen, solange Moslems nicht die Juden bekämpfen und sie töten. Dann aber werden sich die Juden hinter Steinen und Bäumen verstecken, und die Steine und Bäume werden rufen: ›Oh Moslem, ein Jude versteckt sich hinter mir, komm' und töte ihn.‹«[6]

Die einzige Chance, die Israel, das gezwungen wird, den antifaschistischen Kampf zu führen, hat, ist die Überlegenheit seiner Armee. Genau deshalb verschanzen seine mordgierigen Feinde sich hinter dem Ruf nach Frieden und Waffenstillstand. Die pathetisch aufgemotzten Forderungen, die aus Zeilen, die für gewöhnlich in den Dreckschleudern *Frankfurter Rundschau*, *Taz*, *Süddeutsche Zeitung*, aber auch in der *National-Zeitung* oder der *Jungen Welt* stehen, abgeleitet worden sein könnten, verweisen auf die verinnerlichte Staatlichkeit dieser linken Scheißdeutschen, denen nicht einmal peinlich ist, die politischen Maßnahmen eines Frank-Walter Steinmeier in die Sprache autoritärer Rebellen zu übersetzen. Der national gerahmte und sozialistisch formulierte Appell ans Vaterland, gemeinsame Sache gegen Israel zu machen, indem der Staat sein Scherflein beitrage und auf Waffenexporte verzichte, ist der konsequente Einstieg in die deutsche Ideologie, die auf staatsoffizieller Ebene darin besteht, Israel diplomatisch zu schwächen, indem permanent von der akuten Bedrohung durch seine Feinde im äquidistanzierten Waffenstillstands-Jargon abstrahiert wird. Zwar ist man an so genannten Gedenktagen mit warmem, wohlfeilem Gerede nicht sparsam, jedoch erweisen sich solche Bekenntnisse in Stunden der Bewährung immer wieder als konsequenzlos. Umso erstaunlicher sind daher auch die ausschließlich positiven Reaktionen, die Bundeskanzlerin Merkel für ihre Rede vor der Knesset für die Aussage erhält, dass die Vernichtung der europäischen Juden in »deutschem Namen« geschehen sei. Beglückt von so viel Geschichtsrevisionismus

5 »Bündnis 14. Januar: Minimalkonsens zum Nahostkrieg verabschiedet«, online unter: https://antinazi.wordpress.com/2009/01/13/bundnis-14-januar-minimalkonsens-zum-nahostkrieg-verabschiedet/.

6 [Charta der Hamas], zitiert nach: http://embassies.gov.il/berlin/AboutIsrael/the-middle-east/naherostendokumente/Die%20radikalislamische%20Terrororganisation%20Hamas.pdf.

fiel keinem auf, dass Merkel mit dieser Formulierung die Fortsetzung der Entlastung der deutschen Volksgemeinschaft betrieb und selbst hinter die Sprachwahl eines Richard von Weizsäcker zurückfiel. Dieser konzedierte Ende der 80er auf dem Historikertag in Bamberg immerhin: »Was immer auch die Geschichtswissenschaften zu Tage fördern, Auschwitz ist und bleibt singulär, es geschah im Namen der Deutschen *durch* Deutsche.«[7]

Dass trotz der Grenzen des Vermittelbaren immer wieder zur Sprache kommt, was die Freunde der Finsternis so wütend macht, ist jenen paar Leuten zu verdanken, die nicht nur den Staat Israel, sondern auch seine militärischen Maßnahmen verteidigen. Realität war und ist aber auch, dass inmitten dieser Praxis, die im Geiste der Aufklärung steht, hin und wieder übers Ziel geschossen wird und das Gutgemeinte sich durch die Form seiner Inszenierung ins Peinliche, mithin ins Falsche verkehrt. Dass eine Kundgebung in Frankfurt, die durch ihre Ankündigung, in der zu lesen war, dass man gemeinsam Autofahren, Beten und dann Singen wolle, Schlimmes erwarten ließ, dann noch ganz passabel von statten ging, lag daran, dass man, anders als auf einer zeitgleich in Berlin stattfindenden Kundgebung, auf rot-grüne Bedenkenträger verzichtet hatte und somit niemandem die Bühne bot, der dort zur differenzierten Israelschelte anhob. Die 600 Freunde Israels wurden also nicht von deutschen Diplomaten beschallt, sondern blieben unter sich und konnten, vom Hauptredner Michel Friedman, der es nicht nötig hat, wie ein Walter Momper (SPD), eine Franziska Eichstätt-Bohlig (Grüne), ein Dr. Klaus Lederer (Linke) oder ähnlich Verpflichtete zu reden, das hören, was stimmt und was die meisten auch ohnehin schon wussten. Dennoch: dass außer den 150 Gegendemonstranten nur wenige Passanten etwas davon an einem Sonntagmittag vor der Frankfurter Oper mitbekamen, verlieh der Veranstaltung den Charakter eines Durchhalte-Treffens. In diesen Tagen antisemitischer Exaltation »ein Zeichen« zu setzen, bringt wohl nicht viel mehr, als die Besucher für ein paar Stunden dem Gefühl der Ohnmacht zu entreißen. Ob die Formen des Events und der provinziellen Kampagnenpolitik, die auf die Kenntnisnahme durch Presseleute angewiesen ist, mittelfristig sinnvoll sind, muss jeder selbst entscheiden. Wir würden eine solche Veranstaltung auch ein weiteres Mal besuchen, können uns den Worten der Veranstalter, die sich »ausdrücklich für die freundliche und entgegenkommende Zusammenarbeit mit der Polizei« sowie bei den »Frankfurter Bürgern für ihr Verständnis bezüglich eventueller Störungen durch den Autocorso« bedankten, aber nicht nur nicht anschließen, weil uns das Verständnis der Frankfurter Bürger herzlich egal ist, sondern weil die Polizei sich streckenweise so verhielt, wie man es von deutschen Uniformträgern erwarten kann. Als Mitglieder der *Gruppe Morgenthau* und einige Freunde sich gegen Ende der pro-israelischen Kundgebung zu den Gegendemonstranten gesellten, um ihnen ein Transparent mit der Aufschrift »Free Gaza from Hamas« nicht vorzuenthalten und dabei die Buchstaben IDF, in dieser Reihenfolge und in amerikanischem Sound, skandierten, kam es zu gewaltsamem Reaktionen aus dem Kreis der Friedenstreiber. Des Platzes verwiesen oder festgenommen wurden jedoch nicht sie, sondern die Träger des blau-weißen Transparents.

---

7 Richard von Weizsäcker: »Nachdenken über Geschichte. Ansprache des Bundespräsidenten zur Eröffnung des 37. Historikertages in Bamberg«, in: *Bulletin des Press- und Informationsamts der Bundesregierung*, Nr. 131-88, online unter: https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Bulletin/1980-1989/1988/131-88_Weizsaecker.html

Auch wenn es den Öffentlichkeitsoffenen unter den Freunden Israels schwer fallen mag, wird man sich, wenn Kampagnendrang und das Bedürfnis nach Politikberatung die praktische Israelsolidarität nicht zum Spleen verurteilen sollen, zumeist damit begnügen müssen, Israels Interessenvertretern und ausführenden Organen sowie den Worten Tzipi Livnis zu vertrauen: »Israel handelte, handelt und wird weiterhin einzig und allein im Sinne seiner Abwägungen, der Sicherheit seiner Bürger und seines Rechts auf Selbstverteidigung handeln.«[8] Und man wird nicht zuletzt auf den anhaltenden amerikanischen Support, auch ohne den verlässlichen Freund Israels, George W. Bush, zählen müssen. Weil die militärische Selbstverteidigung Israels auch trotz deutsch-palästinensischen Widerstands fortgesetzt werden wird, weil den politisch Entscheidenden in Israel das Wohl ihrer Staatsbürger wichtiger ist, als die wohlfeilen Ratschläge in der deutschen Pressewelt, bleibt den hiesigen Lohnschreibern, Politikern und außerparlamentarischen Israelhassern nur die Sprache der Beleidigten. Dafür zu sorgen, dass sie ihnen im Halse stecken bleibt, das war, ist und bleibt Aufgabe antideutscher Kritik.

8 »Israels Außenministerin Tzipi Livni zur UN-Sicherheitsratsresolution 1860«, online unter: http://newsletter.cti-newmedia.de/index.php?site=newsletter&id=369&sid=NA=.

Der Staat des Grundgesetzes (2009)[1]

Wenn in diesen Zeiten der ausgesprochenen Krise die Rückkehr des Staates konzediert, ja von allen energisch gefordert wird, so kommt darin zum Ausdruck, dass in diesem Lande die Freizeitunternehmungen, die Sexualpraktiken oder Gewohnheiten des Kleidens und Ernährens von Zeit zu Zeit differieren mögen, dass auf eines aber Verlass ist: das unbedingte Vertrauen der Deutschen in ihren Staat. Geschäftsgrundlage dieses Vertrauens ist die libidinös unterfütterte Verkennung dessen, was den Staat des Kapitals ausmacht, nämlich »militante[r] Garant des verkehrten gesellschaftlichen Zusammenhangs«[2] (Joachim Bruhn) zu sein.

Wenn der Staat schon nicht als Hindernis der je individuellen Freiheit gefasst, sondern als Väterchen umnarrt wird, so soll er nicht nur Wärme für die dazugehörigen Bürger spenden, sondern auch die Kehrseite der ödipalen Fürsorge, die Kastrationsdrohung, organisieren dürfen. In den Infantilgebärden der Zukurzgekommenen, die derzeit vornehmlich – und einmal mehr – gegen Bankmanager und so genannte Heuschrecken aufwallen, ist der ganze, auf Verfolgung setzende Staatsfetischismus beschlossen, der die Deutschen nach wie vor als besonders üble Exemplare der Gattung Mensch ausweist und in unbegriffener Routine zu den immergleichen Appellationen an die faschistische Potenz ihres Staats treibt. Im »Es kann nicht sein, dass die da oben...« und »Man müsste…« ersehnt das panische Subjekt die Verallgemeinerung seines Strafbedürfnisses zu einem gesamtgesellschaftlichen Gebot, welches die Identität des Bürgers mit seinem Staat herzustellen vermöchte. Denn trotz erweitertem Allmachtsdünkel wollen die Staatsbürger beim Hauen und Stechen gegen die Feinde der Gemeinschaft nicht ganz alleine sein.

Die zelebrierte Lust an der Plackerei und die Begeisterung in und an dumpfen Massen unter der Schirmherrschaft des Souveräns wurde zwar von der deutschen Linken in ihrer bedeutendsten Gestalt – der Sozialdemokratie – maßgeblich erkämpft, war aber noch nie auf sie reduzierbar. Wenn irgendein Getriebener aus dem Dunstkreis von CDU oder CSU von den Aufgaben des Staats, seiner Verantwortung und dem Sinn fürs Gemeinschaftliche schwadroniert und die Abschaffung der Zirkulation unter Beibehaltung von Herrschaft und Ausbeutung im Munde führt, wird er meist ebenso zittrig wie der nationale Sozialist Lafontaine. Die Ununterscheidbarkeit der miteinander konkurrierenden Fraktionen, die Horkheimer als »dunkle Beziehung« zwischen Bismarck und Lassalle in Fragen staatlicher Kontrolle benannt hat,[3] ist auch nach dem Nationalsozialismus – der die restlose Verschmelzung von Staat und Staatsbürger klassenübergreifend bewerkstel-

---

1 Einleitung zu einem von der *Gruppe Morgenthau* in Frankfurt a.M. veranstalteten Vortrag von Joachim Bruhn am 06.03.2009, online unter: http://audioarchiv.blogsport.de/2009/03/30/der-staat-des-grundgesetzes-ueber-das-verhaeltnis-von-kapital-und-souveraenitaet-in-deutschland/.

2 Joachim Bruhn: »Unmensch und Übermensch. Über das Verhältnis von Rassismus und Antisemitismus«, in: ders.: *Was deutsch ist. Zur kritischen Theorie der Nation*, Freiburg: ça ira 1994, online unter: http://www.ca-ira.net/verlag/leseproben/bruhn-deutsch_lp.php.

3 Max Horkheimer: »Autoritärer Staat« [1940], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 5: ›Dialektik der Aufklärung‹ und andere Schriften 1940-1950, Frankfurt a.M.: Fischer 1987, S. 293-319.

ligte – allgegenwärtig. Ihren Staat und ihr Grundgesetz lieben sie alle; ganz gleich welchen Vereins, welchen Verbandes, welcher Partei.

Angelpunkt der Kritik der postnazistischen Gesellschaft ist die Kontinuität der nun demokratisierten Volksgemeinschaft – nicht die Klasse, die ihrerseits bloß noch als Betriebsmittel für Universitäts- und Forschungssoziologen sowie als Doping für die linken Bewegungskameraden von Belang ist. Wenn etwa Joachim Hirsch – einer der bekanntesten Stichwortgeber für radikal sich gerierende Straßenkampflinke – in trockenen Worten die Funktionsweise des bürgerlichen Staates auseinandersetzt, nur um sogleich auf die fiebrige Idee zu kommen, globale Basisdemokratie, die er »radikaler Reformismus«[4] nennt, als Alternative zum kapitalistischen Staat zu setzen, dann spricht er im Zeichen der bewegungslinken Verdrängung des völlig deformierten realen Subjekts. Panik, Destruktivität und Antisemitismus sind nach wie vor Begriffe, mit denen die materialistischen Freunde der Masse nichts anfangen können. Eine »Globalisierung von Unten« wie Hirsch sie fordert,[5] bedeutete in Ansehung der linken Internationalisten, die sich auf Weltsozialforen etc. zusammenfinden, tatsächlich einen Kampf gegen den Staat – wohl aber nur gegen den der Juden. Denn wenn die unterschiedlichen Fraktionen der No Globals etwas eint, dann ist es neben der obligatorischen Wut auf die Zirkulation, der Kampf gegen Israel.

Ganz entscheidend ist daher nach wie vor eine Kritik des Staates, die sich der Möglichkeit bewusst ist, dass noch Schlimmeres jederzeit möglich ist. An der gebotenen Anstrengung des Begriffs, die darin besteht, über den Zusammenhang zwischen Normalität und Ausnahmezustand deren Differenz nicht zu vergessen, scheitern regelmäßig gerade jene Linken, die den Staat in ihre jeweiligen Abrechnungen mit einbeziehen. Eine Kritik des Staats muss sich vergegenwärtigen, welchen sie vor Augen hat und was an seine Stelle träte. Antinationalismus ist nicht kritisch, sondern dumm; Staatskritik, die zu mehr taugen soll, als zur Handlungsanleitung für autonome Hampelmänner oder zur großgruppensoziologischen Einlage im langweiligen Universitätsbetrieb, hat vom Individuum auszugehen und hat nicht vertrauensvoll von Klassen oder Massen zu sprechen. Erst dann lässt sich sinnvoll über das negative Potential der Staatsbegeisterung nachdenken, welches den Formwandel des Autoritarismus überdauert hat und nun nicht mehr im preußischen Untertan, sondern im postnazistischen Aktivbürger schwelt – eine Transformation, die sich übrigens wunderbar an der Figur des Bernd Stromberg studieren lässt.

Das Subjekt dieser Tage, das als Arbeitskraft eigenverantwortlich, flexibel und spontan sein soll und vor diesem Anspruch regelmäßig scheitert und sich immer mehr schämt, ist das Resultat der historischen Formveränderung in der Zusammensetzung des Kapitals, das für die Arbeitskräfte, die noch benötigt werden, das Motto ausgibt, dass autoritärer Gehorsam weniger produktiv ist. Die Arbeitsplatzschnorrer, welche sich als Unternehmer ihrer selbst fühlen, die auf dem offenen Arbeitsmarkt sozialstaatlich geregelte Sicherheiten einbüßen und dabei erfahren, dass kein heldisch und hochschwellig erlebter Führer Garantien beschwört, verlieren zwar den Glauben an die versorgende Funktion

4 Joachim Hirsch: Materialistische Staatstheorie. Transformationsprozesse des kapitalistischen Staatensystems, Hamburg: VSA 2005, S. 229ff.

5 Joachim Hirsch: »Die Krise des neoliberalen Kapitalismus: welche Alternativen?«, online unter: http://www.links-netz.de/pdf/T_hirsch_alternativen.pdf.

des Staats, entraten diesem dadurch aber nicht. Im Gegenteil, sie werden selbst aktiv, reden und tun, wenn sie politisch werden, so, als wären sie selbst kleine Staaten. Und natürlich wären sie konsequenter, härter und ehrlicher als die korrupten Politiker, die ihnen medial vorgesetzt werden.

Dass im Unterschied dazu jene, die *honestly besorgt* vom Antisemitismus sprechen, Kampagnen gegen den Iran initiieren und Listen zum Unterschreiben in die Welt streuen, zwar das Unheil benennen, dabei aber vor der Kritik der Bedingung des Unheils zurückschrecken, ist ein Problem neueren Datums, das die Praxis der Israelsolidarität – die ja nicht als Folkloremarketing und PR-Scheiße, sondern als Ideologiekritik konzipiert war – *ad absurdum* geführt hat. Es ist ärgerlich, dass Leute, die in ihren inhaltlichen Forderungen – etwa Israels Recht auf Selbstverteidigung, die Bekämpfung des Iran etc. – unsere Unterstützung haben, zu Methoden greifen, die sie im Handbuch für Bürgerpolitik in Eigeninitiative gelernt haben könnten und demnach auf dem Niveau zivilgesellschaftlicher Stumpfsinnproduktion agieren.[6] Auch wenn die Akteure der praktischen Israelsolidarität reden wie Musils Graf Leinsdorf – »Aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir jetzt im Augenblick alle unsere Kraft einem geschichtlichen Ereignis schuldig sind«[7] (die Szene spielt übrigens in Wien) –, müssten sie doch eigentlich schon beim Verteilen der Unterschriftenlisten, beim Kreieren des Kampagnenslogans, dem Schielen auf bekannte Persönlichkeiten sowie im Anbiedern an die nächst größte Journaille oder Partei (ein Arbeitskreis für Israel in der Partei *Die Linke* stellt ja eine nur mehr grotesk zu nennende Peinlichkeit dar) erkennen, dass ihre Praxis weit mehr Erregung als Sinn produziert. Es mag kränken: Das Gewinnbringendste, das für Israel und die Abschaffung des Antisemitismus getan werden könnte, wäre Kommunismus. So lange der aber mit den Menschen wie sie sind, keinesfalls zu haben ist, bleibt für denjenigen, der nicht glauben kann, dass die Sicherheit Israels unter der weltweiten Herrschaft verrückter Formen hergestellt werden kann, und dem die Grenzen der eigenen Handlungsfähigkeit bewusst sind, Kritik als »geistige Antizipation der Revolution« (Hans-Jürgen Krahl) die letzte und beste Möglichkeit politischen Intervenierens.

---

6 Ein aktuelles Beispiel liefert die Einladung zu einem »Intensivseminar« mit dem Titel »Text und Taktik der Pro Israel PR« am 5. April 2009 in München: »Israels Freunde in Deutschland sind aktiv, schreiben Leserbriefe, geben Newsletter heraus und betreiben Blogs und Websites. Ein Intensiv-Seminar vermittelt jetzt in komprimierter Form professionelles Know How der politischen PR und wirkungsstarker Texte, print und online.
Mit moderner Methodik - Didaktik wird schrittweise und praktisch die Entwicklung von Rohinformationen zu überzeugenden Texten gezeigt. Das Seminar richtet sich an Israel-Freunde, die ihre Einsatzwirkung messbar steigern wollen. Anspruch und Umfang des Seminars verlangen eine intensive Mitarbeit. Agenda: Sprachpsychologisches Text Tuning; Produktivität und Kreativität der PR; Strategische PR-Konzepte; Chancenreiche Leserbriefe; Taktisches Argumentieren im Text; Online Texte; Wahrnehmungsphysiologie[sic!]; Neue Internetsprache; Online Informationsdesign; Grundlagen der Politischen Psychologie.“ Zitiert nach: http://honestlyconcerned.info/2009/03/09/deutschland-soll-sich-dem-boykott-der-antisemitischen-un-propaganda-konferenz-durban2-durch-kanada-israel-die-usa-und-italien-anschliesen-und-mehr/.

7 Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften I. Erstes und Zweites Buch, Hamburg: Rowohlt 1987, S. 176.

Hitler hat gewonnen (2009)
An das *Fritz Bauer-Institut* und die Frankfurter Anti-Israel-Lobby

Dass die Überlebenden der Shoah und ihre Nachfahren alleine durch ihre Existenz an die Verbrechen der Deutschen und ihres Staates erinnern, nimmt man ihnen hierzulande übel. Zu stark ist das Bedürfnis nach Identifikation gerade mit den gesellschaftlichen Institutionen, die den Einzelnen um die Möglichkeit seiner individuellen Entfaltung betrügen. Es stimmt: Die Deutschen werden den Juden Auschwitz niemals verzeihen – es sei denn, diese würden selbst zu Nazis; dann wäre man, sozusagen, quitt. Mehr noch: Es wäre, um mit Vladimir Jankélévitch zu reden, »die Erlaubnis und sogar das Recht, ja sogar die Pflicht, im Namen der Demokratie Antisemit zu sein! [...] Und wenn die Juden selbst Nazis wären? Das wäre wunderbar. Es wäre nicht länger nötig, sie zu bedauern; sie hätten ihr Los verdient.«[1] Aus diesem Grund spricht der durch die Schule der Halbbildung gegangene Antisemit von Israel, wenn es ihn zur Projektion drängt. Und aus demselben Grund mutiert der Bundesbürger zum Philosemiten sobald er mit einem antisemitischen Juden, einem antiisraelischen Israeli oder einem post-zionistischen Zionismuskritiker zusammentrifft. Solche Begegnungen sind wahre Glücksfälle. Sie tragen zur Rehabilitierung des Exkommunizierten bei wie die Substituierung zur Resozialisierung des Drogenabhängigen. Wie nichts anderes raffinieren sie den Antisemitismus nach Auschwitz – das haben der zitierte Jankélévitch aber auch Jean Améry sehr früh gewahrt – zum demokratischen, ehrbaren, koscheren.

Dass das neueste Derivat dieses zeitgenössischen Antizionismus, Avraham Burgs Buch *Hitler besiegen*,[2] nach *Die Israel-Lobby*[3] im Programm des *Campus Verlags* erscheinen würde, der, angetreten als Verlag für kritische Sozialwissenschaften, neben den genannten Pamphleten auch Titel wie *simplify your life – Überlebenstipps für Technik-Muffel*[4] publiziert, stand zu erwarten. Vergleichsweise überraschend dagegen ist, dass nun auch das *Fritz Bauer-Institut* als anerkanntes Kompetenzzentrum in Sachen Antisemitismustherapie in den Handel mit der legalen Ersatzdroge »Israelkritik« eingestiegen zu sein scheint. Ein »Studien- und Dokumentationszentrum«, das damit wirbt, durch die Erforschung der »Geschichte und Wirkung der nationalsozialistischen Massenverbrechen, insbesondere des Holocaust«, zum »Bildungsträger« und zur »Scharnierstelle zwischen wissenschaftlicher Theoriebildung und gegenwartsbezogener kultureller Praxis« gereift zu sein, müsste doch, so sollte man jedenfalls glauben, eine Ahnung davon haben, dass die geistige Grundlage der »Massenverbrechen« – der Antisemitismus – heutigentags

1 Vladimir Jankélévitch: *Das Verzeihen. Essays zur Moral und Kulturphilosophie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, S. 245.

2 Avraham Burg: *Hitler besiegen. Warum sich Israel endlich vom Holocaust lösen muss*, Frankfurt a.M.; New York: Campus Verlag 2009.

3 John J. Mearsheimer; Stephen M. Walt: *Die Israel-Lobby. Wie die amerikanische Außenpolitik beeinflusst wird*, Frankfurt a.M.; New York: Campus Verlag 2007.

4 Werner Tiki Küstenmacher; Marion Küstenmacher: *simplify your life – Überlebenstipps für Technik-Muffel*, Frankfurt a.M.; New York: Campus Verlag 2005.

anders funktioniert als zu Zeiten des nationalsozialistischen Volksstaats.[5] Der antisemitische Paranoiker dieser Tage betritt die politische Bühne schließlich längst nicht mehr als Marktschreier der Herrenrasse. Vor allem dann nicht, wenn die trüben Instinkte mit dem Hang zu Bescheidwisserei und seriösem Auftreten korrelieren. Im postnazistischen Kampf um Anerkennung ist offener Antisemitismus vielmehr ein Ausschlussgrund. Wer in der deutschen Gedenkstätten-Republik vom antijüdischen Gerücht nicht lassen kann, agiert alsbald im politischen Abseits. Die in der Sentenz eines Dr. Motte unverstellt zum Ausdruck kommende Ranküne: »Dies ist ein Aufruf an alle Juden der Welt: Sie sollen mal eine andere Platte auflegen und nicht immer rumheulen«,[6] muss fürs linksakademische Auditorium deshalb ein wenig sozialpsychologisch verklausuliert werden.

»Hitler besiegen – warum Israel sich vom Holocaust lösen muss.«

Mit dieser tendenziösen Offerte lockte das Frankfurter *Fritz Bauer-Institut* am 26.10.2009 gemeinsam mit Avraham Burg, der, weil er Jude ist, immer ein bisschen mehr sagen darf als das durchschnittsdeutsche Publikum, zur Supervision gegen Israel. Weil Burg alles mitbringt, was nötig ist, um als Jude für Deutschland in den Ring zu steigen, gilt sein Machwerk als »eines der wichtigsten Bücher dieser Jahre« (*Frankfurter Rundschau*). Der Inhalt ist zigfach vor- und nachgebetet worden, was den Verkaufszahlen jedoch keinen Abbruch tun wird. Denn man will es immer wieder hören und sagen: In Israel herrsche nicht nur eine nachgerade pathologische Fixierung auf die Shoah und den Zionismus, sondern ein Zustand politischer, kultureller und religiöser Verrohung, ja eine Tendenz zur Faschisierung, die Burg in seinem Buch zu absurden Vergleichen mit der späten Weimarer Republik zu berechtigen scheint. Seine Conclusio in Sachen Israel, die ebenso gut vom Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen stammen könnte, versteht noch der hinterletzte *FR*-lesende Gewerkschaftstrottel. Sie besagt: Abkehr vom Zionismus, weitestgehender Verzicht auf staatliche Selbstverteidigung, Abschaffung der Nuklear-Waffen und Anerkennung der Europäischen Union als höhere Form politischer Vernunft.

Die verblüffende Ignoranz gegenüber der schlichten Tatsache, dass Israel unter Mördern und Irren ums Überleben kämpft, kann wohl nur derjenige an den Tag legen, der, wie Burg, anscheinend nicht die leiseste Ahnung von der Theorie und Kritik des Antisemitismus hat und auch sonst nicht viel von dem begreift, was in der Welt vor sich geht. Sonst käme er nicht auf die Idee, die politische Verfasstheit Europas, die institutionelle Ausgestaltung des Aufklärungsverrats, als »biblische Utopie« zu verklären. Zur Ahnungslosigkeit gesellt sich im Falle Burg kalkulierte Schamlosigkeit, wenn er in Interviews etwa folgenden Betroffenheitskitsch von sich gibt: »Den Berg von palästinensischen Toten sehe ich über jene Mauer wachsen, die wir errichteten, um sie nicht ansehen zu müssen.«[7] Von Micha Brumlik, der sich am besagten Abend aufs Podium und ins

5 Zitate aus der damaligen Selbstbeschreibung des Instituts, online zu finden unter: http://www.historia-universalis.de/historia_universalis/Nationalsozialismus01.htm.

6 Zitiert nach: *Der Spiegel*, Nr. 18/1998, S. 111.

7 »Avraham Burg im Interview: Das zionistische Ghetto verlassen«, online unter: http://www.hagalil.

Einvernehmen mit Burg gesetzt hat, ist eine derart geschmacklose Erfindung nicht zu erwarten. Die Geschmacklosigkeit zu hofieren scheint jedoch zur Passion Brumliks avanciert, der es fertig bringt, in wünschenswerter Deutlichkeit den Iran als Bedrohung für Israel anzugreifen, sich gleichzeitig aber nicht zu schade ist, mit Antizionisten aller Couleur zu paktieren. Auch ihm ist zu verdanken, wenn niederste Anliegen als bildungsbürgerlich zubereitete Happen angereicht werden. Durch die sträfliche Naivität Brumliks, dem in seiner Rolle als Peter Lustig der Bilderbuch-Demokratie zunehmend der Verstand abhanden kommt, und durch die Mithilfe der arrivierten Holocaust-Pädagogik verlassen noch die pathologischsten Antizionisten ihre Randbezirke und beziehen die öffentlichen Räume. Dass ein Burg an der *Goethe-Universität* und nicht im *Club Voltaire* reüssiert, der als Szenekeller immerhin den Nutzen bringt, dass die dorthin Herabgestiegenen unter sich bleiben, ist das handfeste Resultat solcher Wegbereitungen.

Illusions retrouvées

Die traurige Wahrheit des Burgschen Zweckoptimismus indessen besteht in der Ahnung, dass, jedenfalls solange Israel vom Westen im Stich gelassen wird, eine Politik der Stärke aufgrund des ungünstigen Kräfteverhältnisses in der Region auf lange Sicht wahrscheinlich zum Scheitern verurteilt ist und zermürbende Konsequenzen zeitigen dürfte. Insbesondere in Anbetracht des demographischen Drucks steht zu befürchten, dass Israel diesen ihm aufgenötigten Krieg nicht gewinnen, lediglich Schlimmeres hinauszögern können wird. Die israelische Friedensbewegung verdankt ihren Zulauf wohl nicht zuletzt diesem Dilemma. Der Strohhalm, an den sich Burg und mit ihm viele andere klammern, besteht in der Hoffnung, man könne der reellen Bedrohung Herr werden, indem man sich einredet, man bilde sie sich ein. Burgs gesinnungsethisches Plädoyer für eine »spirituelle Renaissance« des Judentums sowie für eine Vermenschlichung der israelischen Außenpolitik läuft auf eine Erziehung zur Realitätsverleugnung hinaus. »Erstmals in unserer Geschichte«, behauptet Burg allen Ernstes in einem Interview der *Süddeutschen Zeitung*, »gibt es keine ernsthaften Bedrohungen für uns, nicht einmal hier im Staat Israel, so gern wir uns auch unserer Paranoia hingeben«.[8] Die Anleihe, die er bei der psychoanalytischen Theorie nimmt, um die irrationalen Folgen des jüdischen Traumas zu kurieren, wäre daher ganz entgegen seiner eigenen Auffassung als Abwehrmechanismus zu deuten, als eine Form der Abwehr mithin, die in – zweifellos unbeabsichtigte – Nähe zum antisemitischen Stereotyp gerät: wir Juden sind selber schuld an unserem Unglück. Ein Glück für alle Antizionisten. Diese brauchen, wie die Mehrheit des Publikums am 26.10., lediglich zustimmend zu nicken und zu applaudieren. Bezeichnend für die gesamte Veranstaltung war deshalb die Wortmeldung eines älteren Herrn. Dieser reagierte, bevor eine andere Person, inspiriert von Burgs wiederholtem Bekenntnis, völlig traumafrei zu sein, feststellen durfte, dass doch die Deutschen wegen ihres Schuldgefühls die vom Holocaust eigentlich Traumatisierten seien, auf Burgs Ausführungen mit der

com/archiv/2007/07/burg-d.htm.

8 Das Interview ist mittlerweile offline.

rhetorischen Frage: »Ist also etwas dran an der psychologischen These, dass die Opfer zu Tätern werden, ja?«

Würde das, was Burg und seinesgleichen fordern, wirklich, dann gäbe es Israel nicht mehr. In dieser Vorstellung liegt der Kitzel für all diejenigen konformierenden Asozialen, für die das *Fritz Bauer-Institut* neuerdings Grabreden auf den Staat organisiert, der für seine jüdischen Bürger existentielle Sicherheit und für die Vernünftigen der Welt Notwendigkeit und Hoffnung inmitten des globalen Irrsinns bedeutet. Diese Erkenntnis, die in einem absolut anderen Sinne die Koinzidenz von »Hitler und Israel«, das heißt von Antisemitismus und verzweifelter Selbstverteidigung, einschließt, ist ganz woanders bewahrt – zum Beispiel in Claude Lanzmanns Film *Warum Israel*, dessen Aufführung in Hamburg einen Tag vor der Veranstaltung in Frankfurt durch genau jene autonomen Antinationalisten verhindert wurde, die sich von den theoretischen Schandtaten eines Avraham Burg inspirieren lassen.

Hätten die Verantwortlichen des *Fritz Bauer-Instituts* den Autor des Buches *Hitler besiegen* zu einem Gespräch ins universitätsnahe *Café Laumer* zu einem Stück Kuchen geladen, dann wären die Marotten Burgs dort geblieben, wo sie schlechterdings hingehören: ins Private. Weil dieses Mindestmaß an politischer Urteilskraft von keinem Mitarbeiter des Instituts durchgesetzt werden konnte oder wollte, das Frankfurter Anti-Israel-Gesindel vielmehr eine Plattform und Austauschbörse für gepflegten Antisemitismus samt jüdischer Kronzeugenschaft erhielt, sind sie allesamt am eigenen Anspruch gescheitert. Dies sei im Gedenken an den Initiator der Frankfurter Auschwitz-Prozesse, Fritz Bauer, bezeugt.

Worte ohne Antifa (2009)[1]

Während man sich hierzulande am Nimbus der iranischen Protestbewegung berauscht und den Antimilitarismus beschwört, bauen die Mullahs weiter an der Bombe.

> »Der einfachste soziale Sachverhalt: daß man, wo zwischen zwei ›Übeln‹, denen man sich ausgesetzt fühlt, zu wählen ist, das ›kleinere‹ zu wählen hat, wenn man ihm schon nicht im Innersten für die Abwehr des größern dankbar sein will, und daß man, wenn man sie durch einen Angriff gegen das kleinere stört, des Erfolges gegen beide gewiß sein muß.«
>
> — *Karl Kraus*[2]

An der mit diesem politischen Einmaleins verbundenen Denkanstrengung und seinen praktischen Konsequenzen ist die Linke gescheitert. Dort, wo man noch mit sich selbst hadert und der kulturalistisch verklausulierten Vorliebe für islamische Herrschaft mit Skepsis begegnet, entstehen Dokumente einer moralisch-intellektuellen Krise, mithin verzagte bis verzweifelte Versuche, trotz allem den Laden zusammenzuhalten. Die Geschehnisse im Iran sind nur der aktuelle Hintergrund, vor dem dieses zuweilen groteske Drama ein weiteres Mal zur Aufführung gelangt.

Nachdem man sich jahrelang nicht nur in linken Kreisen an der Menschenschinderei in der Islamischen Republik Iran desinteressiert gezeigt hatte, kamen die Solidaritätsbekundungen der vergangenen Wochen auf den ersten Blick überraschend. Auch die *autonome antifa [f]* hatte lange Zeit zum islamischen Übel geschwiegen. Nun fordert man die »Unterstützung der Revolte im Iran«[3] und zeigt sich empört angesichts der betonten Zurückhaltung der Bündnisgenossen. Fürwahr: Die Sprachlosigkeit all derer, die für gewöhnlich um keine Wortmeldung verlegen sind, wenn es darum geht, jedes noch so kleine Rinnsal volkstümlicher Entrüstung auf die Mühlen sozialrevolutionärer Agitation zu leiten, ist nachgerade verabscheuungswürdig.

Gleichwohl hat sich mit der Entdeckung der iranischen Oppositionsbewegung keineswegs die Erkenntnis durchgesetzt, dass dort einzig und allein ein Systemwechsel hilft, der die Beseitigung der Mullah-Diktatur beinhaltet. Ebenso wenig haben sich die projektiven Sehnsüchte, die immer am Werk sind, wenn deutsche Rebellen international stattfindende Aufstände begutachten, keineswegs zu reiferen Formen der Wirklichkeitsdeutung entwickelt. Nachdem das Mullahregime auf die nach Ungereimtheiten im Zuge der Präsidentschaftswahlen aufgeflammten Proteste mit brutaler Gewalt reagiert hatte, heftet sich die Sehnsucht nach einem guten Islam nun bei manchen auf den Teil der Demonstranten, der für den authentischen Geist der Khomeini-Revolution einstehe.

---

1 Zuerst erschienen in der *Jungle World* (23.07.2009).

2 Karl Kraus: »Warum die Fackel nicht erscheint«, in: *Die Fackel,* Nr. 890-905 (1934), S. 176.

3 Hier und im Folgenden zitiert aus: *autonome antifa [f]*: »Antifa ohne Worte«, in: *Jungle World* (09.07.2009), online unter: https://jungle.world/artikel/2009/28/antifa-ohne-worte.

Der plötzliche Stimmungsumschwung hat augenscheinlich jedoch noch andere, nicht weniger zweifelhafte Gründe. Er ist Ausdruck der Verlogenheit des europäischen Friedensfundamentalismus; ein Friedensfundamentalismus, der bereit ist, Israel dem Wahn von Staatsantisemiten und Vernichtungsrackets auszuliefern. Man hofft, die, die in Teheran auf die Straße gehen, mögen einem die Arbeit abnehmen: einem die notwendige Entscheidung für eine militärische Intervention ersparen, über die man sich seit Jahren im Jargon pseudodialektischen Bescheidwissens erhaben dünkt.

Fraglos: Ein Umsturz durch die Bevölkerung wäre zu wünschen. Vor allem denen, die sich ein besseres – und das ist: ein westlicheres – Leben ersehnen. Allem Anschein nach aber steht den Frauen, die nicht länger der sexualfeindlichen Herrschaft islamischer Patriarchen ausgeliefert sein wollen, den Homosexuellen, die nichts anderes als den Tod finden sollen, sowie den Jugendlichen und jung Gebliebenen, die hedonistisches Suchen und Hoffen dem kollektiven Todeskult vorziehen, eine Mehrheit gegenüber, die bereit ist, den Tugendterror im Gottesstaat zu ertragen oder fortzusetzen.

Erinnert sei bei aller Begeisterung auch daran, dass mit Mousavi, dem persischen Obama, keine Säkularisierung zu erwarten wäre. Das Programm bestünde weiterhin aus jeder Menge Racket, Familienbande und Sharia. Überhaupt: Nicht erst der Wahlbetrug und die daraus resultierende Empörung der Demonstranten auf den Straßen Teherans hätten darüber Aufschluss geben können, dass da etwas mehr als faul ist in der islamischen Republik. Derweil man hierzulande hektisch Solidaritätsadressen formuliert, um sich mit dem Nimbus subversiver Protestbewegungen zu umgeben, und sich am Pathos exiliranischer Podiumsteilnehmer erfreut, bauen die Mullahs, wahrscheinlich mit Einverständnis nicht weniger Iraner, weiter an der Bombe.

Die Neigung, salbungsvoller zu schreiben, wenn Widerstand gegen absolut abschaffenswerte Zustände erlebt wird, ist eine Schwäche, die unter Umständen zu verzeihen ist. Spätestens dann, wenn die Ausrufung einer Kampfgemeinschaft unter dem Banner der Solidarität zum Selbstzweck gerät und das solidarisierende Bewusstsein an der Prüfung der Realität wohlig scheitert, schlägt Empathie in Ideologie um. Die unzählbaren Solidaritätsbekundungen der vergangenen Tage und Wochen in Richtung Iran erscheinen größtenteils im Jargon heroisierender Herz- und Geisterweichung, der nicht nur die Sicht trübt, sondern auch die notwendigen Differenzen nivelliert.

Das sollte vor allem jene nachdenklich stimmen, die an anderer Stelle aus gutem Grunde großen Wert darauf legen, nicht oder nicht mehr in das notorische Geraune der ausgebildeten linken Gemeinde einzustimmen, welches sich auf immergleiche Formeln kapriziert. Schön wäre es, wenn zumindest die proisraelischen Gegner des Staatsjihadismus einsähen, dass die Kompromissbereitschaft zugunsten realer politischer Ziele und der überschwänglich vorgetragene Optimismus im Hinblick auf die iranische Protestbewegung ein wenig zu weit gehen.

Die *antifa [f]*, die ihr Unvermögen, Kritik zu entfalten, als Überwindung »linker Grabenkämpfe« zwischen Antideutschen und Antiimperialisten konzeptualisiert und mit diesem Billigangebot seit Jahr und Tag hausieren geht, hätte zwecks Verbreiterung ihrer neuesten Aktionswoche gegen das »iranische Regime« auch gerne jene Antisemiten im Boot, die nicht gegen Juden, sondern gegen Israel hetzen. Weil man weiß, dass Vereinigungen wie die *Antifaschistische Linke Berlin*, die *Interventionistische Linke* oder die *Anti-*

Nazi-Koordination aus Frankfurt im Zweifelsfall an der Seite der Arab-Kids gegen Israel stehen, umgarnt man sie mit der in Deutschland am meisten verpflichtenden Tugend. Die Parteinahme für die iranische Opposition sei, schreibt die *autonome antifa [f]* in ihrem Text, »schon aus Antimilitarismus« verpflichtend. Denn mit »jeder Schwächung des Regimes, das den Iran zur Nuklearmacht machen will, wird eine militärische Konfrontation im Nahen Osten unwahrscheinlicher«. Die »Vermeidung militärischer Konfrontationen« ist nicht nur ein Grundbedürfnis des Deutschen von heute, sondern zugleich das diplomatische Mittel, mit dem der tagtägliche Verrat an Israel über die Bühne geht. Dass Pazifismus von Leuten nachgeäfft wird, die an anderer Stelle vom Militanzgehabe nicht lassen können, verweist auf die moralische und politische Verkommenheit einer kompletten Szene. Weil die Linken, ob in Parteien, selbstverwalteten Jugendzentren oder Infoläden, wissen, dass die militärische Verteidigung das einzige ist, was Israel im Ernstfall bleibt, kommen sie in der Beschwörung des Antimilitarismus nicht zur Ruhe.

Schaut man sich den terminologischen Mummenschanz an, den die *antifa [f]* veranstaltet, um die eigene Zielgruppe für ihren Postone-geTÜVten »neuen Internationalismus« zu erwärmen, wünscht man sich, sie hätten weiterhin geschwiegen. Die Geschäftigkeit, mit der hier ein fraglos wünschenswerter Umsturz herbeizuschreiben versucht wird, soll darüber hinwegtäuschen, dass zumindest mittelfristig nur eine militärische Intervention von außen Schlimmeres zu unterbinden vermöchte. Zu kritischer Perzeption unfähig, macht man Hamas und Hisbollah folglich in der Sprache der FdGO zu rechtsradikalen Organisationen, statt sie als die zu bezeichnen, die sie sind: Massenmörder im Wartestand. Die Wurstigkeit, welche die *antifa [f]* mit ihrem illusorischen Konzept eines neuen Antimilitarismus auf ideologische Butterfahrt durch linksdeutsche Geistesprovinzen gehen lässt, ist mitnichten dazu geeignet, einen Krieg im Nahen und Mittleren Osten zu verhindern, sondern dazu, den Mullahs eine weitere Atempause auf ihrem atomaren Feldzug gegen Israel und alle Ungläubigen zu verschaffen. Wie erfolgreich der Kampf der Protestierenden verläuft und ob er entscheidend Besseres bringt, ist offen. Ob sein Ausgang durch pressekompatible Unterschriftenaktionen, Iran-Konferenzen oder Proteste gegen deutsche Firmen sinnvoll beeinflusst werden kann, bleibt nicht nur zweifelhaft, weil das Publikum fürs laute Getrommel fehlt. Die Rücksichtnahme auf die Befindlichkeiten von Mehrheiten und die Interessen von etwas Mächtigeren setzt Mäßigungen voraus, die sich im Resultat vor der Kraft des islamischen Unheils blamieren. Die Kritik der deutschen und islamischen Ideologie wäre zwar weiterhin stiller, dafür aber zersetzender als taktierendes Spektakel. Die praktische Israel-Solidarität hat sich zu einem Geschäft gemausert, das auf wirtschaftspolitisches Gezänk abonniert ist und nicht viel mehr als peinliches Expertentum und moralisches Appellieren zu bieten hat. Die Entscheidung, Eventpolitisches der kritischen Zerstörerarbeit vorzuziehen, hat dafür gesorgt, dass nun die karrieregeilen ebenso wie die antifaschistischen Resteverwerter kommen. Zur Strafe muss man nun auch nach dem Studium Doktoren lauschen und darf sich glücklich schätzen, Gruppen wie die *antifa [f]* als autonomen Flügel von *Stop the Bomb* zu wissen.

Aber machen wir uns nichts vor: Auch Ideologiekritik kann letztlich nicht mehr ausrichten, als all jene Ideologen ihrer unlauteren Motive zu überführen, die den Eingriff von IDF und US-Army zu verhindern trachten.

Antisemitismus ist keine Abenteuerkreuzfahrt – Solidarität mit Israel! (2010)[1]

Demonstration gegen das Bündnis aus Rechtsradikalen, Linken und Islamisten

Antisemiten drängt es zur konformistischen Revolte. Der Versuch, die Blockade des Küstenstreifens vor Gaza zu hintertreiben, der am 31. Mai von der israelischen Armee beendet wurde, war als symbolischer Sieg konzipiert, als »ein gestatteter, vielmehr ein gebotener Exzeß, ein feierlicher Durchbruch eines Verbotes«[2] (Freud). Was Rechte, Linke und Moslems in sechs Schiffen, von denen jedes einzelne als Miniaturausgabe des internationalen antisemitischen Gruselbündnisses betrachtet werden kann, ins Mittelmeer trieb, war die Lust am Ausnahmezustand, den man durch die feierliche Verletzung der israelischen Schutzzone herbeizuführen trachtete, um sich als Opfer zu inszenieren und die Weltöffentlichkeit gegen Israel aufzuwiegeln. Nichts anderes war das Ziel der Flotte nach Gaza und hierfür war man zu allem bereit.

Der Wahn, der zur antizionistischen Aktion drängt, ist nicht ohne Kalkül. Diejenigen, die den Schiffskonvoi gegen Israel zu verantworten haben, wussten, dass die israelische Armee den Einfall nicht würde dulden können und haben die Eskalation gesucht. Daraus, dass die humanitäre Hilfe für die Menschen in Gaza lediglich als Vorwand diente, machen die Beteiligten folglich keinen Hehl. Kurz nachdem einige ihrer Parteigenossen mit noch halb nassen Trekkingsandalen die opfergemäße Variante des Frontberichts in die Welt zürnten, brachte die friedenspolitische Sprecherin der Linkspartei, Christine Buchholz, die Absicht der antizionistischen Aktion auf den Punkt: »Natürlich wußten alle Beteiligten, daß es eine riskante Aktion ist. Die ›Free Gaza‹-Bewegung hat versucht, den politischen Preis hochzutreiben.«[3]

Für die Antizionisten und Antizionistinnen stand der Erfolg der Aktion von Anfang an fest: würden sie Gaza erreichen, hätten sie einen Präzedenzfall geschaffen; würden sie gestoppt, würde Israel von allen Seiten dafür verurteilt werden, gegen friedliche Demonstranten militärisch vorzugehen. »Hitler hat Konzentrationslager in Europa errichtet. Jetzt errichtet der Zionismus Konzentrationslager in Palästina. Daher wende ich mich an Israel: bedenkt, wie ihr diese Krise richtig löst. Wenn ihr unsere Kampagne zu stoppen versucht, werdet ihr von der ganzen Welt isoliert. Ihr werdet euch nur selbst Schaden zufügen. Das sind humanitäre Hilfsschiffe. Wir haben nicht ein einziges Klappmesser an Bord«, erläuterte der Chef der *IHH*, Bülent Yildirim, im Hafen von Istanbul die Taktik.[4]

---

1 Aufruf zu einer pro-israelischen Demonstration, die am 20. Juni 2010 vom Uhrtürmchenplatz in Frankfurt-Bornheim zum Merianplatz im Frankfurter Nordend führte.

2 Sigmund Freud: *Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker* [1913], in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. IX: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion, Frankfurt a.M.: Fischer 1989, S. 287–444, hier: S. 425.

3 Zitiert nach Claudia Wangerin: »Weltweites Entsetzen. Israelischer Seeangriff auf Free-Gaza-Hilfstransport übertrifft schlimmste Befürchtungen. Sorge um Gefangene«, online unter: http://www.ag-friedensforschung.de/regionen/Gaza/schiff4.html.

4 Die deutschsprachige Seite der in Deutschland seit 2012 rechtskräftig verbotenen *IHH* ist mittlerweile offline.

Auch der Hamasführer Ismail Hanyieh wusste um die vorteilhafte Situation: »Wenn die Schiffe Gaza erreichen, ist das ein Sieg – und wenn sie von den Zionisten terrorisiert werden, ist das ebenfalls ein Sieg.«[5]

Während der Islamismus die Strategie bestimmt, kommt den linken Knechten die Aufgabe zu, handfeste Kriegsabsichten in den Jargon der Demokratie zu kleiden, dessen schöner Schein genauso durchsichtig ist wie der Schleier humanitärer Hilfe, mit dem die Aufgebrachten ihren Akt antizivilisatorischen Ungehorsams notdürftig bedeckten. Der Lohn im interkulturellen Austausch: ein Platz an Bord einer Abenteuerkreuzfahrt, separierte Decks für Frauen inklusive. Wie es in diesen Linken tickt, konnte man in einem Beitrag der Sendung *Report Mainz* vom 07.06.2010 bestaunen. Drei besonders finstere Gestalten der Linkspartei, von denen zwei im Deutschen Bundestag vertreten sind, demonstrierten darin den absonderlichen ästhetischen und seelischen Zustand antiisraelischer Linker.

Was den Islam und die Linke außer der Tatsache, dass ihre Darbietungen ausnahmslos hässliche Erscheinungen sind, miteinander verbindet, ist die kollektivnarzisstische Disposition dieser beiden Opfergemeinschaften. Das Gekränktsein der Linken ist evident: es gibt kein einziges Projekt, das sie nicht politisch und moralisch in den Sand gesetzt haben. Ihre Einfühlung in die reine Opferideologie, den Islam, wird durch den eigenen Bankrott begünstigt und manifestiert sich in einer Praxis, die zeigt, dass Lustgewinn, kurz: Abenteuerfeeling nur mehr als Destruktivität möglich ist, als Antietatismus der dummen Kerls, der sich insbesondere am Staat der Juden ausagiert.

Kern der konformistischen Revolte ist das Selbstopfer im autoritären Kollektiv. Mitglieder einer der autoritärsten Gesellschaften der Welt, der Türkei, eignen sich ganz offensichtlich in besonderer Weise für den globalen Kampf gegen Israel. Die türkischen Schiffsgenossen mussten nicht, sie wollten sterben. Von mindestens drei der neun Opfer der israelischen Militäraktion vor der Küste Gazas ist bekannt, dass sie ihr Testament verfassten, bevor sie mit der Marvi Marmara in See stachen. Über Ali Ekber Yaratilmis, einen türkischen Spendensammler für die *IHH*, der bei dem Einsatz der israelischen Marine ums Leben kam, wusste ein Freund zu berichten: »Er widmete sein Leben der Wohltätigkeitsarbeit. Das ist der Grund, warum er nach Gaza ging. Er wollte schon immer ein Märtyrer werden.«[6]

Was die Lage bedrohlich werden lässt, ist, dass in den europäischen Zeitungen der eine so schreibt, wie der andere, dass immer wieder klar ist, wer Schuld hat und die Berichterstattung zum »Nahen Osten« ein ums andere mal nichts anderes ist, als die Anstiftung zur nächsten Attacke gegen Israel. Im *Spiegel*-Jargon heißt das dann: »Selten war die internationale Empörung über Israel so groß.«[7] Ein Blick in die Tageszeitungen nach der israelischen Erstürmung des Schiffes verrät das ganze Ausmaß der ideologisierten Geistlosigkeit und Lügenhaftigkeit der so genannten Welt-Öffentlichkeit. Erschreckend ist die Unbildung im Umgang mit der Berichterstattung. Kaum jemand hat sich daran

5 Zitiert nach: *Lizas Welt*: »Aufgebrachte Narrenschiffe«, online unter: https://lizaswelt.net/2010/05/31/aufgebrachte-narrenschiffe/.

6 Itamar Marcus; Nan Jacques Zilberdik: »Three of the four Turks killed on ship sought Martyr's death«, online unter: http://palwatch.org/main.aspx?fi=157&doc_id=2367.

7 *Der Spiegel*, Nr. 23/2010.

gestört, dass nicht einmal die Fakten auf den Tisch gekommen sind. Die Faktenresistenz und Realitätsverleugnung, mit der in deutschen Medien gegen Israel Stellung bezogen wird, ist nur ein anderer Ausdruck des antizionistischen Konsenses, in dessen Mitte sich todesmutige Gotteskrieger und linke friedensbewegte Ideologen die Hand reichen.

Inzwischen macht sich im Übrigen eine weitere »Hilfsorganisation« auf den Weg nach Gaza: der iranische rote Halbmond will zwei mit Hilfsgütern beladene Schiffe, eskortiert von den paramilitärischen Pasdaran, Richtung Gaza entsenden. Derweil trifft sich Tayyip Erdogan mit Mahmud Ahmadinejad, um über »das Verhältnis der islamischen Staaten zu Israel« zu sprechen und Möglichkeiten zu erörtern, aktiv gegen die Gaza-Blockade vorzugehen. Die Reihen der Feinde Israels schließen sich.

Sie zumindest allesamt als das kenntlich zu machen, was sie sind: Kriegstreiber und potentielle Mörder, die sich hinter dem Ruf nach Frieden verschanzen; zu diesem Zwecke findet heute diese eine Demonstration für Israel statt, die vor allem eine Demonstration gegen das antisemitische Bündnis, das von der Linkspartei bis zur Hamas reicht, sein soll.

Veranstalter:
Gruppe Morgenthau
Prozionistische Linke Frankfurt
Jungdemokrat_innen/Junge Linke Rheinland-Pfalz

Unterstützer:
Antideutsche Koalition Rhein/Main
Casual Communists
Comité Liberté
Gruppe Nirgendwo
Neocommunistinnen
Redaktion Pólemos

Die Nacht der Vernunft (2010)[1]
Zur Sozialpsychologie des islamisierten Subjekts

> »Siehe, Allah hat von den Gläubigen ihr Leben und ihr Gut für das Paradies erkauft. Sie sollen kämpfen in Allahs Weg und töten und getötet werden. Eine Verheißung hierfür ist gewährleistet in der Tora, im Evangelium und im Koran; und wer hält seine Verheißung getreuer als Allah? Freut euch daher des Geschäfts, das ihr abgeschlossen habt; und das ist die große Glückseligkeit.«
>
> *— Koran 9:111*

Seit dem Übergang von der Natur zur Kultur wird die menschliche Angst durch Religion gebannt. Die subjektive Ohnmacht vor übermächtigen Gewalten motiviert die »Projektion von irdischen Verhältnissen ins Jenseits zum Zwecke der Herrschaft«.[2] Phylogenetische Voraussetzung dafür ist die Sprache als Symbol- und Regelsystem und mit ihr die Möglichkeit, zwischen Gegenwärtigem, Vergangenem und Zukünftigem zu unterscheiden. Im Stande dieser Unterscheidung erst entwickelt sich das Bewusstsein von der lebenspraktisch evidenten Endlichkeit menschlichen Lebens, der geistigen Antizipation des drohenden Todes. Die je nach Erkenntnisstand der Epoche unterschiedlich gestellten Sinnfragen nach dem Vorher und Nachher des irdischen Lebens liegen am Grunde aller religiösen Bilder, Mythen und Geschichten. Mit der zwingenden Erkenntnis der Endlichkeit koinzidiert das Bedürfnis nach Unendlichkeit, welches die Triebfeder religiöser Offenbarungen und Heilsgeschichten ist. Dass die Religion aus Zwang und Ohnmacht geboren ist, heißt nicht, dass sie es dabei belässt: »Der gegen die Wirklichkeit durchgehaltene, immer noch nicht erstickte Impuls, daß es anders werden soll, daß der Bann gebrochen wird und es sich zum rechten wendet«[3], ist Bedingung der Möglichkeit, Emanzipation überhaupt zu denken. Jedoch: Ob die schlechte Erfahrung im Diesseits die sinnstiftende Sehnsucht nach dem Anderen oder aber den Hass gegen Andere evoziert, das ist ein Unterschied, den allgemeine Religionskritik, die akademische Variante des gemeinen Straßenatheismus, nicht zu begreifen vermag.

Während der Glaube auf früheren Stufen ein mitunter verzweifelter Versuch war, die Schrecknisse und Unwägbarkeiten der Welt mit den vorhandenen Mitteln zu verarbeiten, die gegebene Realität zu verstehen, zu ordnen, ferner über sie hinaus zu denken, kommen die zeitgenössischen Emanationen des ozeanischen Gefühls als bornierte Sinnsubstitutionen inmitten der lähmenden Trostlosigkeit der nachbürgerlichen Daseinsweise daher. Weil die modernen Verzweiflungsdelirien unvereinbar sind mit der erreichten

1 Dieser Text erschien in der Kölner Publikation *Prodomo. Zeitschrift in eigener Sache,* Nr. 14 (2010), S. 30-45 – und wurde außerdem am 5. April 2012 bei einer Veranstaltung der Duisburger *Antifa 3d* im *Druckluft* in Oberhausen vorgetragen.

2 Max Horkheimer: »Falsche Rückkehr zur Religion«, in: ders.: *Gesammelte Schriften,* Bd. 6: ›Zur Kritik der instrumentellen Vernunft‹ und ›Notizen 1949-1969‹, Frankfurt a.M.: Fischer 1991, S. 329-331, hier: S. 329.

3 Max Horkheimer: »Was ist Religion?«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, a.a.O., S. 288.

Stufe universaler Aufklärung, gibt es den einstigen historischen Gebrauchswert der Religion kaum mehr. Die ungeglaubte Rückkehr zur Religion ist resignativer Natur. Es mangelt ihr an der Fähigkeit und am Willen, die Welt zum Besseren, zum Wahren, Guten und Schönen zu ändern. Der selbe Prozess, welcher den Möglichkeitsraum der Vernunft bis ins Unermessliche ausdehnte, die globale Durchsetzung des Kapitalverhältnisses, hat der Vernunft neue Schranken auferlegt. Das Denken ist von der Lösung aus der einfachen Ohnmacht gegenüber Natur- und Sippengewalt nicht zur Freiheit gelangt, sondern reproduziert die Zwänge der Warenform. Angst ist daher die zentrale psychische Kategorie geblieben, wenngleich die Drohung dieser Tage weniger von der Gefahr der ersten Natur als vom naturalisierten Zwang der Gesellschaft ausgeht.

Entscheidend ist nach wie vor, wie auf die Präponderanz der versagenden Realität individualpsychologisch reagiert wird. Keineswegs gleichgültig ist, welche Lehre zum Vorbild der Lebensführung auserkoren, welches Buch für heilig erklärt wird. Während die christliche Ethik immerhin Raum für Zweifel lässt, den Menschen nach Vorstellung des Sündenfalls in die Selbstverantwortlichkeit der Bewährungspraxis entlässt und das Wissen um die individuelle Endlichkeit im Kontrast zur unschuldigen Zeitlosigkeit als existentielles Problem artikuliert, dem der Gläubige sich stellen muss, fehlen im Koran vergleichbare Ungewissheiten und Widersprüche. Der Koran ist nichts anderes als »ein Referat über die in der göttlichen Erleuchtung oder Eingebung erfahrenen Worte Allahs und ein dauernder Appell an die Glaubwürdigkeit dieses Referats und seiner Inhalte.« [4]

Dass dieses wegen seiner thematischen Schlichtheit und tautologischen Redundanz kaum lesbare Buch sich dennoch als sinnstiftende Massenware eignet, verweist auf die Bedeutung, die es für die Regredierenden in aller Welt bereithält: die absolute Gehorsamsverbindlichkeit, die es vermag, Ordnung ins strapazierte Bewusstsein zu bringen, ohne dieses mit der Anstrengung reflexiven Denkens zu belasten.

Seit seinen Anfängen hat der zu theokratischer Totalisierung drängende Islam sein Schwert nicht nur gegen die Ungläubigen erhoben, sondern vor allem gegen diejenigen geistigen Kräfte, die das traditionell Beschränkte aufheben könnten: das Interesse fürs je Eigene, Bildung, die übers Aufsagen religiöser Merksätze oder die kunstfertige Lobpreisung göttlicher Allmacht hinausgeht, sowie die Arbeit an der Fähigkeit zur Selbstreflexion, die nicht an der ersten Spannung oder Ambivalenz schon zerbricht. Das Einzige, das der Vergottung der Vergangenheit entgegengesetzt werden kann, die individuelle Kraft, wird im islamischen Herrschaftsraum systematisch stillgelegt. Die spezifische Regressionsdynamik der islamischen Ideologie kommt in der aktiven Verunmöglichung von Autonomie, Bildung und Aufklärung zum Ausdruck – jenen westlichen philosophischen und praktischen Ideen, die an der Realität der ökonomischen und politischen Bedingungen der kapitalistischen Produktion gescheitert sind, weil die Gesellschaft des Kapitals den Menschen als Subjekt setzt und »isoliert nicht geändert werden kann, was von objektiven Gegebenheiten produziert und reproduziert wird«.[5] Während im Westen die Ideen

4 Ulrich Oevermann: *Partikularistische und universalistische Momente religiöser Systeme am Beispiel des Vergleichs polytheistischer und monotheistischer Religionen und der gegensätzlichen Folgen des puritanischen und islamischen Fundamentalismus*, unveröffentlichtes Manuskript, Frankfurt a.M. 1995, S. 36. Online unter: http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/opus4/files/4954/Fundamentalismus-1995.pdf.

5 Theodor W. Adorno: »Theorie der Halbbildung«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 8: Soziologische

der Entfaltung und Vervollkommnung zur Ideologie erstarrten, weil die praktische Freiheit und der Typus von Erfahrung, auf denen sie beruhten, nicht länger gegeben waren und sind, kommt es im Orient gar nicht erst zur Systematisierung des Bewusstseins der Einzelheit und Einzigartigkeit. Die Geschichte ist dort keine Geschichte des Aufstiegs und des Verfalls des Individuums, sondern eine Geschichte ungebrochener Identität mit dem Nicht-Ich: mit Stamm, Herrschaft und Religionsgemeinschaft. Damit unterläuft der Islam dasjenige, was der Menschheit den Ausgang aus der Unmündigkeit weisen könnte. Ja, er feuert den historischen Verfallsprozess an und macht sich zum Katalysator der kollektiven pathischen Projektion.

Das islamisch sozialisierte Subjekt – so die These, die wir im Folgenden darlegen – ist in spezifischer Weise anfällig für pathologische Projektionen und Reaktionen gegenüber Veränderungen und Zumutungen, die das global prozessierende Kapital noch im letzten Winkel der Erde ins Werk setzt. Die deformierte islamische Subjektivität ist Ausdruck der objektiven Irrationalität, die sich als Folge der spezifischen Synthetisierung von traditioneller islamischer Herrschaftskultur und globaler Wertvergesellschaftung manifestiert hat. Die geistigen und libidinös-emotionalen Bearbeitungsformen von Ohnmacht und Krisen, die in der islamischen Peripherie und den weltweit verstreuten islamischen Biotopen vorherrschen, sind das Resultat der spezifischen Integration des Kapitals in das traditionelle System islamischer Lebenspraxis bzw. der durchs Kapital bedingten Transformation kultureller Gewohnheiten. Die für den islamischen Vergemeinschaftungszusammenhang eigentümlichen Libidostrukturen, Interaktionsverhältnisse und Herrschaftsformen sind über Jahrhunderte relativ stabil geblieben, und zwar nicht nur, weil im Kapitalismus der Peripherie jener Prozess, der den Einzelnen aus Naturverfallenheit und Sippenzwang herausreißt, übersprungen wurde, sondern auch, weil der Islam eine Art kollektiver Autismus ist, der den inneren Stillstand chronifiziert. Die inmitten der geschlossenen Gemeinschaft konservierten subjektiven Deutungsmuster bleiben virulent, weil der Stand individueller Unabhängigkeit, der Bedingung dafür wäre, die historischen Beschränktheiten zu verlachen, nicht erreicht worden ist. Gleichwohl reproduzieren diese sich nicht mehr in der zeitlosen Monotonie der vorkapitalistischen Epoche, sondern sind konfrontiert mit der als absolut fremd erlebten heteronomen Objektivität des Weltmarkts. Inmitten der erzwungenen Abhängigkeit von der universellen Irrationalität tendiert das unreif gehaltene islamische Subjekt zur Identifikation mit der wahnhaften Partikularität einer hochpräsenten Ideologie, die sich hervorragend dazu eignet, die dem Kapitalverhältnis inhärente Apologie des Todes in korantreue Verhaltensgebote zu übersetzen.

Nachdem die realsozialistischen wie panarabisch-nationalistischen Ideologien ihre Integrationskraft verloren hatten und das Projekt einer nachholenden Modernisierung von oben auch wegen der polit-ökonomischen Unterlegenheit gegenüber den westlichen Industrienationen gescheitert war, begann die Renaissance des politischen Islam, dessen Funktion darin besteht, die narzisstische Kränkung der sich ausgebootet Wähnenden in den transnationalen Krieg gegen den Westen zu kanalisieren. Die muslimische Variante des Antikapitalismus ist nicht einfach das Andere des Kapitals, sondern eine aus der

Schriften I, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 93-121, hier: S. 119.

Not geborene Möglichkeit, dessen Dynamik zum Tode praktisch zu vollstrecken. Als kollektiver Bewegungsdrang und individueller Beschuldigungswahnsinn synthetisiert er das anti-individualistische Bekenntnis dieses orientalischen Glaubens mit den zerstörerischen Tendenzen des Kapitalprozesses. Das aktuelle Resultat der Komorbidität von Islam und globalisiertem Kapital ist folgerichtig der antisemitische Wahn.

Eigentum und Raub

Dort, wo der Islam im 7. Jahrhundert in die Welt tritt, an den südlichen und östlichen Küsten des Mittelmeers, wo umherziehende Hirtenvölker über ortsgebundene Bauern triumphieren, dominiert die Lebensweise des mobilen Raubkampfes. Während das Leben des Ackerbauern rund um die intensive Arbeit an Grund und Boden organisiert ist, bewährt sich der Erfolg des Beduinendaseins in kriegerischen Auseinandersetzungen um Ruhm und alles, was sich nach altarabischem Gewohnheitsrecht auf dem Rücken von Kamelen in Sicherheit bringen lässt.[6] Den Bauern blieb in dieser Situation nichts anderes übrig, als sich mit den umherziehenden Räubern gut zu stellen. Wenigstens vermochten diese, ihnen gegen Tribut vor anderen Nomaden Schutz zu gewähren. Ein ähnliches, auf beiderseitigem Nutzen beruhendes Herrschaftsverhältnis entwickelte sich zwischen Nomaden und städtischen Kaufleuten. Während jene vor allem die Beute im Sinn hatten, bestand das Interesse der Kaufleute darin, die Kampfkraft der Nomaden zum Schutz ihrer Handelsrouten einzusetzen. Staat und Herrschaft waren

> »nicht Ausdruck der lokalen Verhältnisse, nicht aus ihnen hervorgegangen, sondern waren ihnen von außen auferlegt. Dabei war diese Herrschaft nicht parasitär, sondern für das Überleben der von ihr überlagerten Lebenswelten notwendig. Ohne den von ihr gewährten Schutz wäre Agrikultur und Stadtkultur schon aus Gründen der topographischen Lage den von Mensch und Natur ausgehenden Unbilden wehrlos ausgeliefert gewesen. Die Bewässerungsanlagen wären verfallen, oder andere, der städtischen Zivilisation und den ihr angeschlossenen agrarisch Gebieten wenig gewogene Nomaden hätten sich ihrer bemächtigt – ein Vorgang, der mit Gewalt und Zerstörung einhergegangen wäre. Kurz: Die starke und zentralisierte Herrschaft kompensierte die kulturgeographischen Defizite arider Zonen.«[7]

Während der aus den anti-feudalen Erhebungen hervorgegangene moderne Souverän das Seinige dazu tut, den Gegensatz zwischen Kapital und Lohnarbeit ins Werk zu setzen und mithilfe des stummen Zwangs der einmal etablierten Verhältnisse am Leben zu erhalten, um die Rahmenbedingungen der Verwertung des Werts zu garantieren, wird die Ehe von beduinischer Gewalt und den Lebensweisen der Bauern und Kaufleute durch die politisch-religiöse Bewegung des Islam arrangiert. Diesem fällt die Aufgabe zu,

> »die als ›fremdes‹ Gewebe der Macht sich der Gesellschaft bemächtigende Herrschaft zu bändigen, sie mit den Lebenswelten der Agrikultur, des urbanen Lebens und des über weite Räume

6 Vgl. Dan Diner: *Versiegelte Zeit. Über den Stillstand in der islamischen Welt*, Berlin: Ullstein 2007, S. 197f.
7 Ebd., S. 193.

> sich bewegenden Handels durch ein komplexes Regelsystem religiöser Ge- und Verbote zu versöhnen«[8]

und sogleich gegen Veränderungen abzudichten. Eine zentrale Gefahr für die junge religiös-politische Bewegung bestand vor allem in der unbeugsamen Archaik der Beduinen. Ihre Affekt- und Impulsfreiheit zu zähmen, gelingt nur durch die Etablierung einer Triebpolitik, die genügend Platz für den Kampf lässt, aber gleichzeitig das Partikulare aufhebt. Mohammed und seine Anhänger schlichten den Bruderzwist, indem sie die wirtschaftliche und militärische Macht der verfeindeten Lager in eine den Stammespartikularismus transzendierende Eroberungsbewegung unter der Leitung eines allmächtigen Gottes transformieren. Die durch die kulturgeografischen Besonderheiten bedingten Antagonismen werden mittels einer religiösen Freund-Feind-Gruppierung harmonisiert, die das, was der Kompromissbildung zum Opfer fällt und die politische Einheit von innen bedroht, abspaltet und den ›bösen‹, mit den religiösen Vorschriften unversöhnlichen Teil stellvertretend an Anderen bekämpft. Die Zügellosigkeit ökonomischer und räuberischer Selbstbereicherung und andere Aspekte, die im Zuge der islamischen Lösung auf der Strecke bleiben, werden auf andere verschoben, um den Zusammenhalt der Umma zu gewährleisten. Juden und Christen, deren Heilsbotschaften den Anhängern Mohammeds anfangs als Vorbilder dienten, werden für das Unbehagen an der eigenen Zivilisation verantwortlich gemacht. Vor allem auf sie wird die Maßlosigkeit ökonomischer Bereicherung, die in Gestalt von Handels- und Wucherkapital die traditionelle Stammesordnung samt ihrem polytheistischen Selbstverständnis bereits umterminiert hatte, projiziert, während die Frau als Quelle einer die religiöse Ordnung sprengenden Sexualität figuriert. Die frühen Feldzüge des Islam müssen als Ausdruck jener Selbstzerrissenheit, als Kehrseite jenes sakral verkleisterten Zwangszusammenhangs im Inneren gedeutet werden.

> »Der Islam brachte eine umfassende Revolution. Er verwarf den Stammesfanatismus und die Auffassungen und Denkweisen, die damit zusammenhingen, und setzte den Gedanken des Volkes als einer politischen Einheit an ihre Stelle. Er legte den Nachdruck nicht auf Verschiedenheit und Stammespartikularismen, sondern auf die Gemeinsamkeit. Er rief zum Krieg um des Glaubens willen auf und lehnte alle bloßen Raubzüge ab. Er vertrat eine neue Auffassung des Gesetzes (Scharia), und wandte sich vom Gewohnheitsrecht der Stämme ab. Er griff Ausbeutung und Gier nach materiellem Besitz an und forderte soziale Gerechtigkeit.«

Kurzum: Der Islam beabsichtigte eine

> »radikale Veränderung, die einerseits der beduinischen Lebensauffassung zuwiderlief, aber gleichzeitig auch die Konzeption der Kaufleute ablehnte; er erstrebte eine Veränderung der gesamten Gesellschaft. So sehen wir, dass der Islam zur selben Zeit die individuelle Verantwortung betont, die Ausbeutung angreift und den Gedanken der sozialen Gerechtigkeit hervorhebt.«[9]

8 Ebd., S. 194.

9 Abdalaziz Duri: *Arabische Wirtschaftsgeschichte*, Zürich; München: Artemis 1979, S. 16f.

Festgeschrieben ist diese von Duri herausgestellte Verschränkung von individueller Verantwortung und Gemeinwohlorientierung in Sure 3, Vers 104 des Korans. Danach ist jeder Gläubige dazu verpflichtet, bei unschicklichem Verhalten einzuschreiten, und zwar nicht in erster Linie, um den Einzelnen vor Sünden zu bewahren, sondern um das Ansehen der Umma wiederherzustellen.

Indem er die Stammessubjekte dem Primat der Glaubensgemeinschaft unterwirft und dazu präpariert, sich freiwillig »mit Gut und Blut «[10] auf dem Pfade Allahs zu ereifern, überspringt der Ummasozialismus gewissermaßen das moderne Zwischenspiel der Emanzipation des Individuums, dessen negative Dialektik im Desaster politischer Massenbewegungen kulminierte. Die Aufforderung, Rechtes zu gebieten und Unrechtes zu verbieten, richtet sich dabei ebenso sehr an die einfachen Leute wie an die Gelehrten (*ulama*) und die staatlichen Autoritäten. Die Aufgabe des islamischen Staatsoberhaupts besteht daher nicht darin, die Rahmenbedingungen der Kapitalakkumulation, und d.h. auch: die Unversehrtheit des Eigentums und der Person, sondern die der religiösen Pflichterfüllung zu gewährleisten. Die Untertanen haben im Zweifelsfall nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, Widerstand zu leisten.

> »Da sich sowohl die Existenzberechtigung des Staates als auch die Legitimationsgrundlage der Autorität und die Begründung des Untertanengehorsams aus der Notwendigkeit ableiten, dass die wesentlichen Vorschriften des Islam befolgt und, soweit es den Herrscher anlangt, Bedingungen geschaffen werden, die ihre Befolgung ermöglichen, bleibt nur der Schluß: Wenn die religiöse Pflicht des einzelnen als Muslim und seine politische Pflicht als Untertan miteinander in Konflikt geraten, so hat die Pflicht des einzelnen als Muslim den Vorrang.«[11]

Die Ausübung der Regierungsgewalt ist daher nicht alleine nach Auffassung Khomeinis »an sich keine Würde«, sondern »Mittel zur Verwirklichung des Gesetzes und zur Herstellung einer gerechten islamischen Ordnung.«[12] Nicht das moderne Recht begrenzt die souveräne Willkür, sondern die Scharia, in deren Zentrum nicht der Schutz der persönlichen Freiheit und des Privateigentums, sondern der des Ansehens der Glaubensgemeinschaft steht, und die den Triumph der repressiven Egalität Allahs, die »Entfaltung der Gleichheit des Rechts zum Unrecht durch die Gleichen«[13] (Adorno/Horkheimer) insofern von vornherein in sich beschließt, als sie zwischen Mann und Frau, zwischen Muslim und Nicht-Muslim kategorisch unterscheidet.

---

10 Vgl. bspw. Koran 9:20.

11 Bernard Lewis: *Die politische Sprache des Islam*, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 2002, S. 118.

12 Ajatollah Khomeini: *Der islamische Staat,* Berlin: Schwarz 1983, S. 65; siehe auch ebd., S. 52: »Der islamische Staat ist ein Staat des Gesetzes. In dieser Staatsform gehört die Souveränität einzig und allein Gott. Das Gesetz ist nichts anderes als ein Befehl Gottes. Das islamische Gesetz bzw. die Befehle Gottes herrschen uneingeschränkt über alle Menschen und den islamischen Staat. [...] Als der hochedle Prophet das Kalifat übernahm, geschah das auf Befehl Gottes. Gott, der Allmächtige, ernannte den hochedlen Propheten zum Kalifen, zum ›Kalifen auf Gottes Erden‹, nicht aber zu einem Kalifen, der auf eigene Faust eine Regierung bildet mit der Absicht, Oberhaupt der Muslime zu werden. [...] Jedenfalls bedeutet Regieren nach dem Islam Gehorsam vor dem Gesetz; in der Gesellschaft herrscht allein das Gesetz.«

13 Theodor W. Adorno; Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* [1944/47], in: Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 29.

Auch die islamischen Reichsgründungen ändern daher wenig an der prekären Situation derjenigen, die in der arabischen Gegend Grund und Boden bearbeiten oder Handel treiben, ändert sich deshalb auch durch die islamischen Reichsgründungen wenig. Dem Islam ist Allah und nicht das Eigentum heilig. Private Vermögen bleiben über die Jahrhunderte hinweg, von den Kalifaten über das osmanische Reich bis hin zu den heutigen Staatsrackets, dem Zugriff unmittelbarer Herrschaft ausgesetzt. Das altarabische Beuterecht steht dabei lediglich am Anfang einer Reihe von Institutionen, die die Aneignung des Mehrprodukts mit Rücksicht auf die jeweils gegebenen Umstände regulieren. So legten die Eroberungen im agrarisch geprägten Gebiet des so genannten fruchtbaren Halbmonds eine auf Langfristigkeit gerichtete Abschöpfung des Mehrprodukts nahe. Die Praxis des willkürlich festgesetzten Tributs wurde durch eine regelmäßige Steuerzahlung ersetzt. Insbesondere den nördlich der arabischen Halbinsel siedelnden›Ungläubigen‹« wurden Steuerzahlungen auferlegt (eine Kopfsteuer sowie eine Grundsteuer). Endgültig festgeschrieben wurden die Verhältnisse jedoch erst unter Harun ar-Raschid (717-720) mit der Verfassung des *Buches über die Grundsteuer*, das die Verfügung über Land durch den Oberherrn in Treuhänderschaft Gottes, den Kalifen, allgemein verbindlich regelte. Damit war offiziell eine Art Verstaatlichung des Bodens und die Sicherung der Grundsteuer zugunsten der Staatskasse erfolgt.[14]

Unter islamischer Herrschaft existierten seither zumeist nur Formen privaten sowie gemeinschaftlichem Besitzes von Produktionsmitteln, die den Begünstigten zwar mitunter weitreichende Nutzungsrechte zubilligten, jedoch nie zur rechtstaatlichen Garantie des vollen Dispositionsrechts gediehen – gilt doch der islamische Staat als Treuhänder des »Volkseigentums« von Gottes Gnaden. Er tritt als der oberste Grundherr auf und besitzt als solcher auch Anspruch auf das Mehrprodukt, wenngleich auch er, wie seine Untertanen, dem durch Mohammed offenbarten Willen Allahs verpflichtet ist. Was fehlt, und einer Entwicklung ähnlich der im Westen nach wie vor im Wege steht, ist die rechtsstaatlich verbürgte exklusive Verfügungsgewalt über privaten Besitz, die Lösung des dinglichen Vermögens und der körperlichen Freiheit aus der Umklammerung autokratischer Herrscher. Die in den anti-feudalen Bürgerkriegen erzwungene Selbstbeschränkung souveräner Willkür ist es, die mit dem Recht auf Eigentum und der Freiheit der Person unter den Bedingungen marktförmiger Konkurrenz immerhin einen Spielraum schafft für die Entfaltung des Individuums. Einzig die Gewissheit, über Vermögenswerte relativ unbehelligt verfügen zu können, erlaubt deren Akkumulation in einem Ausmaß, das Eigentum allgemein zum Produktionsmittel werden lässt und seine Verwandlung in industrielles Kapital motiviert. Darüber kann auch der lähmende Einfluss, den die wirtschaftliche und militärische Überlegenheit der Europas zweifellos auf den noch Anfang des 20. Jahrhunderts winzigen Industrialisierungsgrad so gut wie aller islamischen Länder ausübte, nicht hinwegtäuschen. Es konnten sich die

> »entscheidenden Bedingungen, um die Investition in der Industrie in einem einigermaßen beachtlichen Grade verlockend zu machen, nicht zeigen, solange der Konzentrationsprozess nicht

14 Vgl. Dan Diner: *Versiegelte Zeit*, a.a.O., S. 196ff.

> genügend fortgeschritten war, um eine tatsächliche Enteignung der alten Grundbesitzer und die Schaffung einer großen Klasse von Enteigneten zu bewirken.«[15]

So setzte sich im islamischen Herrschaftsbereich eine spezielle Art von Günstlingswirtschaft durch, die der Vermehrung individuellen Vermögens klare Grenzen steckte und den Egoismus zu einer riskanten Angelegenheit werden ließ.

> »Die von Kaufleuten angehäuften Vermögen waren vor dem Zugriff der Staatsmacht nicht sicher – vor allem, wenn sie in Geldform mobilisierbar waren. Zudem versuchten die Vertreter der Herrschaft geschäftliche Partnerschaften mit Kaufleuten einzugehen, um sich so am einträglichen Handel zu beteiligen. Umgekehrt strebten seit dem ersten Jahrhundert der muslimischen Zeitrechnung Kaufleute die begehrten Positionen von Gouverneuren und Steuereinnehmern an. Auch später bemühten sich Kaufleute um administrative Posten. In der Zeit, in der sie sich im Amt zu halten vermochten, häuften sie erhebliche Reichtümer an. Verloren sie aber ihre Stellung, konnte es auch um ihr Vermögen geschehen sein.«[16]

Alles Wirtschaften und Regieren unterliegt seit Mohammed zudem religiösen Vorbehalten und Kontrollen. Ökonomie, Politik und Religion durchdringen einander, so dass von einer Trennung in unterschiedliche Sphären kaum die Rede sein kann. Von dieser hartnäckigen Durchdringung von Politik, Ökonomie und Religion zeugt bspw. die osmanische Praxis des *narh*, durch dessen Einführung Maximalpreise für Lebensmittel und Güter des täglichen Bedarfs staatlicherseits festgelegt wurden, sowie das Amt des *muhtasib*, einer Mischung aus Marktinspektor und Sittenwächter. Weil man dem Egoismus des Geschäftemachens misstraut, setzt man auf Kontrollen und Zwänge wo anderswo Raum für die unsichtbare Hand geschaffen wird. Dass islamrechtliche Beschränkungen des Kreditwesens zuweilen sehr großzügig gehandhabt wurden, spricht zwar dafür, dass das Ausbleiben einer kapitalistischen Entwicklung nicht alleine oder auch nur in erster Linie auf den Einfluss der Religion zurückzuführen ist. Gleichwohl stand das Ineinander von weltlichen und religiösen Angelegenheiten einer Säkularisierung des von Staat und Religion durchherrschten Lebens im Weg. Für das Geheimnis der – gemessen am Modell des Westens – ausgebliebenen Entwicklung scheint, mit anderen Worten, die »auffällige Verschränkung von Herrschaft, Nutzen und Sakralem«[17] verantwortlich zu sein.

Unter der Herrschaft der Abbasiden erreichte das Klientelwesen mit der Schaffung einer allein dem Herrscher unterstellten Streitmacht von Militärsklaven, den Mamluken, schließlich seinen vorläufigen Höhepunkt. Und auch die Segnungen des modernen Ölreichtums machten der – auf dem Monopol der Grundrente beruhenden – Dominanz arabisch-islamischer Herrscher kein Ende. Im Gegenteil: Die auf dem Weltmarkt realisierte Grundrente aus den Erdöleinnahmen konzentrierte die ökonomische und politische Macht in einer Hand.

> »Durch die Verfügungsgewalt über den aus dem Boden sprudelnden Reichtum wird der autokratische Staat zur Quelle der Wohlfahrt. Es obliegt der Willkür der kaum oder gar nicht

15 Maxime Rodinson: *Islam und Kapitalismus* [1966], Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986, S. 189.
16 Dan Diner: *Versiegelte Zeit*, a.a.O., S. 210.
17 Ebd., S. 195.

> kontrollierten Herrschaft, wie und zu welchem Zweck sie über das aus dem Boden quellende Vermögen verfügt. Die Herrschaft kann den Bürgern, oder genauer: ihren Untertanen jede Teilhabe verweigern, sie nach Gutdünken aus dem Füllhorn des persönlich oder bürokratisch verfügten Staatsschatzes mit Wohltaten überschütten oder wie auch immer verfahren. Die Herrschaft vermag also zu geben – und die Herrschaft vermag zu nehmen; so wie es ihr beliebt.«[18]

Welche Wirkung diese Unabhängigkeit der Rentierstaaten von den Leistungen der eigenen Bevölkerung für das Schicksal der Einzelnen hat, liegt auf der Hand. Ihre Stellung vor dem Souverän gleicht der verliebten Hörigkeit, welche der fromme Muslim zu Allah einzunehmen pflegt, um in den verheißenen Genuss paradiesischer Wonnen zu gelangen und der göttlichen Strafe zu entgehen. Der *Arab Human Development Report 2009* bestätigt den anhaltenden Zusammenhang zwischen der strukturellen Schwäche arabischer Volkswirtschaften, einem auf Erdölexport beruhenden Wachstum und der die individuelle Sicherheit bedrohenden Dominanz arabischer Staatswesen, »die sowohl internationale Chartas als auch Bestimmungen nationaler Verfassungen untergräbt« als auch eine »beträchtliche Lücke zwischen den Verfassungstexten und der tatsächlichen Rechtspraxis«[19] erzeugt.

In einer herrschaftlich organisierten Gesellschaft, in der das Eigentum jedes Bürgers stets von den potentiellen Übergriffen Anderer bedroht ist, in welcher der Souverän auf die Wirtschaftskraft seiner Untertanen kraft des vorhandenen Ölreichtums verzichten kann, existiert eine Trägheit, die nicht deshalb fatale Wirkungen zeitigt, weil sie unproduktiv ist, sondern weil sie die Einzelnen hindert, das Zukünftige und damit auch das Andere zu denken und der Entfaltung individuellen Interesses im Wege steht. Weil die Verfügungsmacht über Grund, Boden und die eigene Person durch die Willkür von Clan und Staat klein gehalten wird, bleibt auch die dem Eigentum entsprechende Reflexionsform, die kalkulierende und planende Auseinandersetzung auf der Grundlage eines Stückes Natur, welches der Mensch als sein eigenes identifiziert hat, in den kollektivistisch organisierten Gemeinwesen Arabiens schwach, so dass die fortschrittlichen Implikatio-

18 Ebd., S. 59.

19 *Arabischer Bericht über die menschliche Entwicklung 2009. Herausforderungen für die menschliche Sicherheit in den arabischen Staaten*, Kurzfassung, United Nations Development Programme (UNDP). Regional Bureau for Arab State: 2009, S. 7; siehe ebd. S. 11: »Ein klares Indiz für die Anfälligkeit des Wirtschaftswachstums der arabischen Länder ist seine starke Unbeständigkeit. Infolge ihrer *Abhängigkeit von unberechenbaren Erdölmärkten* ist und bleibt die wirtschaftliche Sicherheit der Region exogenen Trends unterworfen. [...] *Da das Wachstum der arabischen Volkswirtschaften vom Erdöl getragen wird, sind ihre strukturellen Grundlagen nur schwach entwickelt.* Viele arabische Länder vollziehen derzeit einen Übergang zu stärker importorientierten und dienstleistungsbasierten Volkswirtschaften. In den meisten arabischen Ländern befinden sich die angebotenen Dienstleistungsarten am unteren Ende der Wertschöpfungskette, tragen wenig zum lokalen Wissensaufbau bei und bringen die Länder dauerhaft in eine untergeordnete Position auf den Weltmärkten. Dieser Trend hat sich zulasten der Landwirtschaft, des verarbeitenden Gewerbes und der Industrieproduktion der arabischen Länder verstärkt. Die strukturelle Schwäche der arabischen Volkswirtschaften als Folge eines auf Erdöl beruhenden Wachstums findet ihren Niederschlag darin, dass der Anteil der Nicht-Erdöl-Produktionssektoren (Landwirtschaft und verarbeitendes Gewerbe) am BIP in allen arabischen Ländern außer in den Ländern mit hohem Einkommen markant zurückgegangen ist. Insgesamt waren die arabischen Länder 2007 weniger industrialisiert als 1970, fast vier Jahrzehnte zuvor.«

nen der systematisch Natur bearbeitenden Aktivität – Unterpfand einer vom Zwang zur Selbsterhaltung befreiten Tätigkeit – nie richtig zur Entfaltung gelangen.

> »Wenngleich erst viel später im Kapitalverhältnis der Gebrauchswert als vom Naturzwang zur Reproduktion emanzipierte, virtuell schon freie Tätigkeit, als lebendige, nämlich durchs Kapital verlebendigte Arbeit bestimmt ist, so ist doch diese Bestimmung schon im Begriff des Eigentums antizipiert, insofern dieser die Natur unter die Willensbestimmung des Subjekts setzt.«[20]

Schon Cicero flüsterte den römischen Staatslenkern, was keinen Korantreuen je interessierte: »Ein Staatslenker hat in erster Linie dafür zu sorgen, daß das Privateigentum keines Staatsbürgers angetastet werde. Das Recht auf persönliches Eigentum muß einem Jeden bleiben.«[21] Allerdings: Schon vor der Geburt des Kapitalverhältnisses – das von den ungeahnten Möglichkeiten und Versprechen, die mit ihm aufgeschimmert sind, nur die schäbige Lust beim Distinktionskauf als Therapeutikum gegen die objektive Verzweiflung übrig gelassen hat – waren Eigentum und das Private vor allem Privilegien derer, die die Plackerei mit Erde und Vieh den im Klassenkampf Unterlegenen aufzubürden wussten. Die Ahnung, dass die Verfügung über die eigene Arbeitskraft den von den objektiven Bedingungen ihrer Selbstverwirklichung Getrennten als Wertmarke fürs eigene Überleben nicht ausreichen würde, kam mit der so genannten ursprünglichen Akkumulation des Kapitals hinzu und lastet seither wie ein Alp auf den Gehirnen. Freilich: Das Realutopische, das im Begriff des Eigentums steckt, ist etwas, das mehr als vergangen ist. So lange der Kommunismus jedoch bloß zur Kneipenanekdote taugt, hat man das Eigentum gegen das Bedürfnis kollektivistischer Regression zu verteidigen, ganz gleich, ob dieses großmaulpolitisch oder koransozialistisch daherkommt.

Weil die säkulare Revolte gegen die islamische Despotie – nicht zuletzt aufgrund der kulturgeographischen Besonderheiten, die eine starke Zentralgewalt begünstigen – ausbleibt, kommt es, anders als im Westen, gar nicht erst zur Ausbildung einer der Lohnarbeit gegenüberstehenden Klasse von Kapitalisten und damit auch nicht zur Entwicklung von dieser Eigentumsordnung entsprechenden Sozialcharakteren. Vielmehr motiviert die irgendwo zwischen patriarchalischer Urgesellschaft und asiatischer Klassengesellschaft oszillierende Herrschaftsordnung des Vorderen Orients einen für die arabisch-islamische Welt charakteristischen, stets wiederkehrenden Zyklus autoritären Protests. Die Ideologie des Ur-Islam fungiert dabei als Maßstab, mit dessen Hilfe die jeweils bestehende Regierung ein ums andere Mal als dekadent beschrien und im Bündnis zwischen dissidenten Religiösen aus dem Zentrum und Stämmen aus der Peripherie attackiert wird.

> »Der Islam ist eine auf Orientalen, speziell Araber zugeschnittene Religion, also einerseits auf handel- und gewerbetreibende Städter, andrerseits auf nomadisierende Beduinen. Darin liegt aber der Keim einer periodisch wiederkehrenden Kollision. Die Städter werden reich, üppig,

20 Wolfgang Pohrt: *Theorie des Gebrauchswerts. Über die Vergänglichkeit der historischen Voraussetzungen, unter denen allein das Kapital Gebrauchswert setzt*, 2. Auflage, Berlin: Verlag Klaus Bittermann 2001, S. 226.

21 Zitiert nach Gunnar Heinsohn; Otto Steiger: *Eigentum, Zins und Geld. Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft*, 5. Auflage, Marburg: Metropolis 2009, S. 122.

> lax in Beobachtung des Gesetzes. Die Beduinen, arm und aus Armut sittenstreng, schauen mit Neid und Gier auf diese Reichtümer und Genüsse. Dann tun sie sich zusammen mit einem Propheten, einem Mahdi, die Abgefallenen zu züchtigen, die Achtung vor dem Zeremonialgesetz und dem wahren Glauben wiederherzustellen und zum Lohn die Schätze der Abtrünnigen einzuheimsen.«[22]

Diese Dynamik zwischen Stadt und Land, die Friedrich Engels, wahrscheinlich in Kenntnis der Schriften Ibn Khalduns, als immergleichen Zyklus islamischer Herrschaft ausgemacht hat, ist vor allem deshalb bedenkenswert, weil das Bündnis von Hasspredigt und Clanmob bis heute als Krisenbewältigungsmuster virulent geblieben ist.

Mohammed und Allah

Maxime Rodinson hat die Geburt des Islam in seiner Mohammed-Biographie die Geburt des Islam aus dem Zusammenwirken der individuellen Psychopathologie des Propheten mit dem kollektiven narzisstischen Bedürfnis nach einer arabischen Ideologie zu erklären versucht. Das gegen die Vorherrschaft der Byzantiner und Sassaniden sowie der christlichen und jüdischen Monotheismen gerichtete Bedürfnis nach einer arabischen Ideologie koinzidierte nach Rodinsons Ansicht mit Mohammeds extremer Vater-Sehnsucht. Mohammeds Begabung bestand folglich darin, sein individuelles Bedürfnis mit den Erfordernissen des Augenblicks in Einklang zu bringen. Anders als in Mekka existierte in Medina bei der Ankunft des Propheten eine mit dessen innerer Notlage korrespondierende »politische Krisensituation mit ökonomischen Folgen.« Diese äußere Not »war offen für einen Vermittler, aber auch für eine Deutung, die den für den Unfrieden verantwortlichen Geschlechter- und Stammespartikularismus mit Hilfe einer ordnenden ›Zentralgewalt‹ transzendiert.«[23] Mohammed überwindet den arabischen Stammespartikularismus religiös und politisch-militärisch, indem er dessen Polytheismus und Ritualismus monotheistisch und gesetzesethisch überbietet und aus den verfeindeten Stämmen eine arabische Eroberungsbewegung formt. Allerdings ersetzt das Gemeindeprinzip das Stammesprinzip nicht völlig. Der alte Stammespartikularismus west unter der religiös legitimierten Zentralgewalt fort.

Judentum und Christentum dienten dem selbsternannten »Siegel der Propheten« bei dem Versuch, die Stammesfehden zu überwinden, als Vorbilder. Obwohl sein Wissen von diesen offensichtlich begrenzt war, »schienen sie ihm einen Weg zu weisen heraus aus der ›regulierten Anarchie‹ arabischer Verhältnisse.« Die Sendung,

> »die Mohammed, beginnend in Mekka, entwickelt und die ihm eine neue Form der Friedens- und Kriegsstiftung ermöglicht, erwächst aus dieser Spannung, aus dem kulturellen Gefälle zwischen der Welt des jüdischen und des christlichen überweltlichen Universalgottes einerseits und

22 Friedrich Engels: »Zur Geschichte des Urchristentums«, in: *MEW*, Bd. 22, S. 447-473, hier: S. 450, Fußnote 1.

23 Wolfgang Schluchter: *Religion und Lebensführung*, Bd. 2: Studien zu Max Webers Religions- und Herrschaftssoziologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 321.

der Welt der arabischen Funktions- und Lokalgötter mit ihren kommerzialisierten Kultstätten und sakral-mundanen Festen andererseits.«[24]

Schon Freud erschien die mohammedanische Religionsstiftung wie eine »abgekürzte Wiederholung der jüdischen, als deren Nachahmung sie auftrat«, eine Nachahmung, die – ungeachtet des zivilisatorischen Fortschritts, den die islamische Religionsstiftung anfangs auch bedeutet haben mag – mit einer eigentümlichen Entwicklungshemmung verbunden zu sein scheint und in ihrem Kern auf eine verleugnete Ambivalenz gegenüber einer idealisierten, archaischen Gottvaterfigur verweist.

> »Die Wiedergewinnung des einzigen großen Urvaters brachte bei den Arabern«, so Freud, »eine außerordentliche Hebung des Selbstbewusstseins hervor, die zu großen weltlichen Erfolgen führte, sich aber auch in ihnen erschöpfte. Allah zeigte sich seinem auserwählten Volk weit dankbarer als seinerzeit Jahwe dem seinen. Aber die innere Entwicklung der neuen Religion kam bald zum Stillstand, vielleicht weil es an der Vertiefung fehlte, die im jüdischen Falle der Mord am Religionsstifter verursacht hatte [gemeint ist der von Freud angenommene Mord an Moses durch die Hebräer, G.M.]. Die anscheinend rationalistischen Religionen des Ostens sind ihrem Kern nach Ahnenkult, machen also auch halt bei einer frühren Stufe der Rekonstruktion des Vergangenen. Wenn es richtig ist, dass bei primitiven Völkern der Jetztzeit die Anerkennung eines höchsten Wesens als einziger Inhalt ihrer Religion gefunden wird, so kann man dies als Verkümmerung der Religionsentwicklung auffassen und in Beziehung setzen zu den ungezählten Fällen rudimentärer Neurosen, die man auf jenem anderen Gebiet [der Individualpsychologie, G.M.] konstatiert. Warum es hier wie dort nicht weitergegangen ist, dafür fehlt uns in beiden Fällen das Verständnis. Man muss daran denken, die individuelle Begabung dieser Völker, die Richtung ihrer Tätigkeit und ihrer allgemeinen sozialen Zustände dafür verantwortlich zu machen.«[25]

Die unantastbare Transzendenz des islamischen Gottes lässt sich in Anlehnung an Rodinson und Freud aus der mit einem kollektiven narzisstischen Bedürfnis konvergierenden enormen Vater-Sehnsucht des von psychischen Krisen heimgesuchten Mohammed erklären, ferner daraus, dass der ehrgeizige Prophet die zum Teil spöttisch auf die Araber herabblickenden älteren Monotheismen in einer Art Überidentifikation durch die Konstruktion eines in seiner Allmacht alle anderen Götter überragenden Schöpfers zu übertrumpfen suchte, um ihn gegen die alte polytheistische Stammesordnung in Stellung zu bringen. Ja, es hat den Anschein, als habe Mohammed des Gottvaters vermeintliches »Lieblingskind«, das auserwählte Volk Israel, nur durch einen Akt äußerster Devotion von seinem privilegierten Platz im Herzen des Allmächtigen verdrängen können. Dabei kehrte das abgespaltene Eigene via Projektion – ob in der Vorstellung Satans, von Dämonen, der sexuellen Verführungskraft der Frau oder in Gestalt projektiv verzerrter anderer Religionsgemeinschaften – von außen wieder. Der Neid auf das Volk, welches sich zum bevorzugten Kind Gottes erklärte, zählt auch nach Auffassung Freuds zu den tieferen Motiven des Judenhasses:

---

24 Ebd., S. 323.

25 Sigmund Freud: *Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Drei Abhandlungen* [1939], in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. IX: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion, Frankfurt a.M.: Fischer 1989, S. 455-581, hier: S. 540.

> »Ich wage die Behauptung, dass die Eifersucht auf das Volk, welches sich für das erstgeborene, bevorzugte Kind Gottvaters ausgab, bei den anderen heute noch nicht überwunden ist, so als ob sie dem Anspruch Glauben geschenkt hätten.«[26]

Diese »Wunschphantasie, vom jüdischen Volk längst aufgegeben, lebt noch heute bei den Feinden des Volkes im Glauben an die Verschwörung der ›Weisen von Zion‹ fort.«[27])

Was Freud für das Christentum und den christlichen und modernen Antisemitismus diagnostiziert, gilt in verwandter Form auch für den islamisch inspirierten Antijudaismus. Auch bei letzterem handelt es sich um eine Verlagerung des Unbehagens an der eigenen, islamischen Zivilisation und ihrer Grundlage auf ihr übersteigertes Ideal. Als antikapitalistische Reflexaktion *avant la lettre* verschiebt der arabische Monotheismus mithin das Unbehagen an der in seinen Vorformen sich bereits ankündigenden Fremdherrschaft des sich verwertenden Werts auf sein ideologisches Vorbild.[28]

> »Man sollte nicht vergessen«, schreibt Freud schließlich, »dass alle diese Völker, die sich heute im Judenhass hervortun, erst in späthistorischen Zeiten Christen geworden sind. [...] Man könnte sagen, sie sind alle ›schlecht getauft‹, unter einer dünnen Tünche von Christentum, sind sie geblieben, was ihre Ahnen waren, die einem barbarischen Polytheismus huldigten.« »Sie haben ihren Groll gegen die neue Religion nicht überwunden, aber sie haben ihn auf die Quelle verschoben, von der das Christentum zu ihnen kam. [...] Ihr Judenhass ist im Grunde Christenhass, und man braucht sich nicht zu wundern, dass in der deutschen nationalsozialistischen Revolution diese innige Beziehung der zwei monotheistischen Religionen in der feindseligen Behandlung beider so deutlichen Ausdruck findet.«[29]

Jedoch, dass »alle Redlichkeit der Gläubigen seit je schon reizbar und gefährlich war«, dass, wie Horkheimer und Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* formulieren, »die Greuel von Feuer und Schwert« »nicht als Überspannung sondern als Verwirklichung des Prinzips des Glaubens« verübt wurden,[30] auch dies gilt, und zwar in besonderem Maße, für den Islam, will sagen: für die übersteigerte Autorität und Reizbarkeit seiner Gottesvorstellung.

Individualität und Unterwerfung

Das Gottesbild und die religiösen Vorschriften des Islam beeinflussen und regulieren nicht bloß das Verhalten von Mann und Frau bis ins Kleinste. Sie strukturieren darüber hinaus die individuelle Vorstellungs- und Gefühlswelt mitsamt der damit verbundenen intersubjektiven Spannungen, in welche die nachfolgende Generation hineinwächst. Diese im Wesentlichen durch das patriarchale System der Geschlechtertrennung zerris-

26 Ebd., S. 539.
27 Ebd., S. 543.
28 Siehe z.B. Koran 9:34: »Oh Ihr, die ihr glaubt, siehe, wahrlich viele der Rabbinen und Mönche fressen das Gut der Leute unnütz und machen abwendig von Allahs Weg. Aber wer da Gold und Silber aufgespeichert und es nicht spendet in Allahs Weg, ihnen verheiße schmerzliche Strafe.«
29 Sigmund Freud: *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*, a.a.O., S. 539.
30 Theodor W. Adorno; Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung*, a.a.O., S. 36.

sene Grundlage, fungiert als Reproduktionsstätte jener im Vorangegangenen skizzierten Dynamik islamischer Herrschaft. Der Blick zurück auf deren Sozio- und Psychogenese sollte Aufschluss geben über die Umstände der Islamisierung des Subjekts, um dessen Reproduktion im Rahmen des islamischen Familienverbands es im Folgenden gehen soll. Die Frage nach der individuellen Zutat des Stifters einer Religion ist dabei durchaus von Belang. Denn es ist anzunehmen, dass die individuelle psychische Verfassung kollektiv idealisiert und dann introjiziert wird, bevor sie sich auf dem Wege religiöser Erziehung in unzähligen Individuen zu reproduzieren anschickt.

Wie dargestellt wurde, ist das persönliche Hab und Gut jedem Muslim nach islamischer Vorstellung lediglich von Allah zur Deckung des für seinen Lebensunterhalt Notwendigen anvertraut. Der Drang zur individuellen Bereicherung steht unter dem Bann religiöser Kuratel. Der Gläubige soll sich ganz der Arbeit an der Corporate Identity der Umma verschreiben. Dafür wird er schon im Diesseits mit seinem Anteil am von den Ungläubigen – ob als Tribut oder steuerliche Zwangsabgabe – appropriierten Mehrprodukt entschädigt. Doch dem Gläubigen winkt für seinen Dienst auf Erden nicht nur das Mehrprodukt der Ungläubigen. Als Lohn für seine Unterwerfung unter den Willen Allahs, als Beuteanteil für die Anstrengungen des inneren Jihad, hat ihm Allah zudem das Recht am Nießbrauch der Frau überlassen. »Die Frauen sind bei euch wie Kriegsgefangene, die über nichts aus eigener Macht verfügen,« lässt Mohammed seine Anhänger in einer seiner letzten Ansprachen wissen. »Ihr aber habt sie von Allah zu treuen Händen erhalten, dank seinem Wort verfügt ihr über ihre Scheide. Darum seid gottesfürchtig im Umgang mit den Frauen und nehmt euch ihrer im Guten an!«[31]

Die Rechte der Frau hängen vor allem davon ab, ob sie ihren ehelichen Pflichten nachzukommen und Diskretion zu wahren versteht, insbesondere davon, ob sich ihr Verhalten über jeden Verdacht der Untreue erhaben zeigt. Ihre wichtigste Aufgabe indes besteht darin, der ›besten Gemeinschaft‹ (Mohammed) Nachkommen zu gebären und für die Entspannung ihres Ehemanns Sorge zu tragen, d.h. zugleich als Gebär- und Entgeilungsmaschine herzuhalten. Nur auf den ersten Blick widerspricht der rührselige Mutterkult, der überall herrscht, wo der Islam die zwischenmenschlichen Beziehungen vermasselt, diesem antifemininen Affekt. In Wirklichkeit handelt es sich um eine ideologische Überkompensation der verdrängten Feindseligkeit gegen das der väterlichen Strenge entgegenstehende Prinzip einer um das Glück des Anderen besorgten Zuneigung, das auch die im islamischen Familienverband Heranwachsenden befähigen könnte, mit der Anpassung an die Realität zugleich ihre eigene Individualität zu entwickeln.

Der religiös legitimierten Unterordnung der Frau und der Beschränkung auf ihre Rolle als Mutter entspricht die Ausgrenzung aus dem Bereich der männlich dominierten Öffentlichkeit. Gleichsam als Entschädigung für ihr auf den häuslichen Bereich beschränktes Betätigungsfeld sowie als Prämie für ihren Dienst an der Geburtenfront, gewährt man ihr die Befehlsgewalt über den Nachwuchs. Dessen primäre Bezugspersonen sind dementsprechend beinahe ausschließlich weiblich. Den Vater erlebt das Kind während der ersten Lebensjahre vornehmlich indirekt über die Mutter, als ihren Besitzer, ihren Beschützer und Versorger, aber auch als Instanz, die Gehorsam verlangt und vor

31 Vgl. Tilman Nagel: *Mohammed. Leben und Legende*, München: Oldenbourg 2008, S. 333

roher Gewalt nicht zurückschreckt. Erst im vorpubertären Alter muss der Knabe das physische und psychische Matriarchat verlassen, um in die Männerwelt eingeführt zu werden, während das muslimische Mädchen bis zu ihrer Verheiratung in der von Frauen dominierten Welt der Primärsozialisation verbleibt.

Was für Leben und Eigentum jedes Erwachsenen sowie für die Herrschaft des Mannes über die Frau gilt, gilt aus islamischer Sicht auch für das Kind. Es ist ein den Eltern vom Schöpfer anvertrautes Gut. Ihr pädagogischer Auftrag besteht darin, den Nachwuchs zum Gehorsam gegenüber Allah und seinem Gesandten zu erziehen, darin, die Offenheit des heranwachsenden Menschenwesens nach Maßgabe der durch den Propheten übermittelten ›Rechtleitung‹ in die vom Schöpfer vorgesehene Ordnung einzufügen. Das islamische Familienpanoptikum erfüllt als Ort der psycho-physischen Konditionierung mit anderen Worten die Funktion, die Perfektibilität des Menschenwesens zur allumfassenden Selbst-Rechtleitung im Dienste Allahs zu korrumpieren, d.h. aus den Heranwachsenden gelehrige und gehorsame Muslime zu formen.

Das Verhalten der Mutter zu ihrem Sohn ist unter den Bedingungen eines religiös versiegelten Patriarchats durch eine tiefgreifende Ambivalenz geprägt.[32] Gegen den Knaben richten sich seitens der Mutter unbewusste Hassgefühle, während ihr Verhalten zugleich durch narzisstisch-kompensatorische Motive geprägt ist. Aufgrund der erlebten Geringschätzung als Frau und des Ausgeschlossenseins aus der Männerwelt richten sich einerseits unbewusste Aggressionen gegen den Jungen als Stellvertreter eines monotheistischen Patriarchats. Andererseits wird er zur Schließung der narzisstischen Wunde missbraucht, weil er der Mutter die Möglichkeit gewährt, durch ihn an der Macht der Gemeinschaft teilzuhaben. Was für Außenstehende den Anschein eines einfühlsamen, überaus liebevollen Verhältnisses erwecken mag, ist in Wirklichkeit oft alles andere als liebevoll.[33] Schon Ferenczi wies darauf hin, dass neben der – wohl eher für moderne und postmoderne westliche Gesellschaften kennzeichnenden – Liebesversagung und dem ›Terrorismus des Leidens‹ durchaus auch ein Zuviel an Liebe – oder besser: eine falsche Form von Liebe – pathogene Folgen zeitigen kann: »Wird Kindern in der Zärtlichkeitsphase mehr Liebe aufgezwungen oder Liebe anderer Art, als sie sich wünschen, so mag das ebenso pathogene Folgen nach sich ziehen, wie die bisher fast immer herangezogene Liebesversagung.«[34] Nicht anders als in hiesigen Gefilden fördern die objektiven Lebensverhältnisse die unbewusste Versuchung der Eltern, die erlebten Schäden auf Kosten der Kinder zu kompensieren und diese für die eigene psychische Konfliktlösungsstrategie zu instrumentalisieren. Allerdings beruht die narzisstische Funktionalisierung des moslimischen Knaben im Unterschied zur sozialisierten Asozialität kapitaldeformierter Super-Nannys maßgeblich auf religiös mystifizierter personeller Gewalt.

---

32 Zur Sozialisation des Mädchens vgl. Thomas Maul: *Sex, Djihad und Despotie. Zur Kritik des Phallozentrismus*, Freiburg: ça ira 2010.

33 Diese Zwiespältigkeit im Verhältnis von Mutter und Sohn entgeht bspw. auch dem in dieser Hinsicht feministisch verzerrten Blick, den Natascha Wilting in ihrem ansonsten lesenswerten Beitrag zur »Psychopathologie des Islam« in *Bahamas*, Nr. 38 (2002) auf den »kleinen islamischen Prinzen« wirft.

34 Sándor Ferenczi: »Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind«, in: ders.: *Schriften zur Psychoanalyse*, Bd. II, Gießen: Psychosozial-Verlag 2004 S. 303-316, hier: S. 310.

Nicht nur, dass die Dauerpräsenz der (zwangs-)aktivistischen Mutter das Entfaltungsvermögen des Knaben unterdrückt, so dass für diesen keinerlei Veranlassung besteht, jenen Komplex instrumenteller Funktionen auszubilden, der notwendig ist, um selbständiges Handeln zu ermöglichen und eigenständig mit Versagungen und Frustrationen fertig zu werden. Eine Mutter, die ihren Sohn aus den genannten Beweggründen verhätschelt, versetzt diesen in die Position des Vaters. Der Sohn muss sich dem Vater folglich überlegen wähnen. Seine vermeintliche Stärke entpuppt sich indessen als Täuschung. Es handelt sich um eine dem Knaben von seiner Mutter aufgenötigte Allmachtsillusion, deren Motivation dem Heranwachsenden verborgen bleibt – auch wenn dieser bereits sehr früh ein feines Gespür für die untergeordnete Stellung der Mutter entwickelt. Der narzisstische Missbrauch verhindert beim Knaben eine realistische Selbsteinschätzung. Er entwickelt Größenphantasien und das Bedürfnis nach Heldentaten. Zugleich macht er die kränkende Erfahrung, die Mutter, die ihn gegen den Vater in Stellung bringt, in der Realität keineswegs verteidigen zu können. Er wird folglich in eine Situation manövriert, die ihn an der Bewährung seines von der Mutter genährten grandiosen Selbstbildes scheitern lässt. Der narzisstische Missbrauch durch die Mutter beschwört somit Aggressionen und Minderwertigkeitsgefühle herauf, die der Knabe nicht zulassen kann. Die verwirrende, schier unüberbrückbare Kluft zwischen seinem omnipotenten Selbstbild und seiner tatsächlichen Ohnmacht gegenüber dem Vater als auch gegenüber den unbewussten Aggressionen der Mutter – Konsequenz einer religiös mystifizierten, patriarchalen Geschlechtertrennung – bereitet beim Knaben schließlich den Grund für eine von Spaltungsvorgängen geprägte paranoide Disposition. Sowohl Kohut als auch Kernberg vermuten den wichtigsten ätiologischen Faktor in der Psychogenese narzisstischer Störungen im Einfluss »dominierender, kalter, narzisstischer und zugleich überfürsorglicher« Mutterfiguren.

> »Diese Mütter schließen das Kind während bestimmter Phasen seiner frühen Entwicklung in ihre narzisstische Welt mit ein, umgeben es mit einer Aura des ›Besonderen‹ und schaffen damit die Grundlage für grandiose Phantasien, aus denen das Größen-Selbst sich herauskristallisiert.«[35]

Der Knabe wird durch das Verhalten der Mutter förmlich in die Arme des Vaters getrieben. Er flüchtet aus der verwirrenden Zweierbeziehung in den triangulären Bereich. Obwohl von Beginn an als mächtige Instanz gefürchtet, wird der Vater daher zugleich als das idealisierte Objekt begehrt, das aus der verwirrenden und bedrohlichen Enge der Mutter-Sohn-Beziehung befreien könnte. Der Vater könnte dem Knaben zur Bewältigung des Ambivalenzkonflikts, zur Integration seiner Selbst- und Objektrepräsentanzen verhelfen, ihm als Vorbild dienen und ihn dazu anspornen, trotzdem ein relativ gutes Selbst- und Objektbild zu entwickeln und nicht zu Spaltungsmechanismen Zuflucht zu nehmen. Jedoch eignet er sich aufgrund seiner relativen Unnahbarkeit schlecht als Objekt im Sinne der ödipalen Auseinandersetzung.

35 Otto F. Kernberg: *Borderline-Störungen und pathologischer Narzissmus*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983, S. 315.

> »Der Vater wird vom Sohn nicht als zwischen sich und der Mutter stehend, sondern als außerhalb wahrgenommen, so dass die Notwendigkeit einer Internalisierung väterlicher Ge- und Verbote und damit die Bildung eines internalisierten Über-Ichs mit dem Inzesttabu als Zentrum des ödipalen Konflikts nicht in dem Maße gegeben ist, wie dies in der Freudschen Formulierung des Über-Ichs als Erbe des Ödipus-Komplexes expliziert ist. Stattdessen bleibt die idealisierte Vaterimago des frühen Ichideals weitgehend unverändert erhalten, eine Auseinandersetzung mit den ambivalenten Gefühlen dem Vater gegenüber unterbleibt, und es kommt anstelle einer Introjizierung des väterlichen Objekts vielmehr zu einer Unterwerfung und gleichgeschlechtlichen Bindung an den Vater, was eine Teilhabe an der Dominanz und Macht der Männerwelt ohne eine Infragestellung der väterlichen Macht verspricht.«[36]

Die verfrühte und forcierte Hinwendung zum idealisierten präödipalen Vater führt nicht zu einer entwicklungsgemäßen Bewältigung des Mankos in der primären Beziehung zur Mutter. Dafür gibt sie dem Knaben eine Strategie an die Hand, die es ihm erlaubt, das Gefühlschaos abzuwehren. Die forcierte Triangulierung mündet nicht in eine Phase der Wiederannäherung, d.h. in eine libidinöse Wiederbesetzung auf dem Niveau der Objektbeziehungen, sondern führt zur Abkehr von der Mutter zugunsten einer masochistischen Bindung an den Vater. Mahrokh Charlier spricht auf der Grundlage ihrer langjährigen klinischen Arbeit mit islamisch sozialisierten Patienten in Anlehnung an Müller-Pozzi von einer ›globalen Identifizierung‹. Um der Todesangst vor und dem Todeswunsch gegenüber dem Vater zu entgehen und seine Liebe nicht zu verlieren, werde, so Charlier,

> »durch die globale Identifizierung eine ambivalente und damit konflikthafte Beziehung zum Vater vermieden, was aber gleichzeitig mit einer Hemmung der Individuation einhergeht. [...] Der Knabe identifiziert sich mit den versagenden Aspekten des Vaters und insbesondere mit dem Wunschbild, das der Vater von seinem Sohn hat. Das kommt einer Unterwerfung unter die Bedürfnisse des Vaters gleich und macht aus dem Sohn einen Diener des Vaters. Dies bedeutet, dass die allmähliche Desillusionierung des Vaters nicht voranschreiten kann. In Anlehnung an Müller-Pozzi könnte man sagen, dass statt einer wirklichen Objektbeziehung die Einheit mit dem Vater durch Identifikation nur vorgetäuscht wird.«[37]

Statt zu einer bereichernden Identifizierung nach dem Muster ödipaler Konfliktbewältigung, vermittels derer das kindliche Ich sich die Stärke der väterlichen Autorität aneignet, kommt es zu einer verarmenden Identifizierung, durch die der Knabe seine in der Entwicklung begriffene Souveränität der Autorität des Vaters überantwortet, sich in vorauseilendem Gehorsam selbst entmündigt, um an der Grandiosität der idealisierten Vater-Imago narzisstisch zu partizipieren. Während das Ich den Verlust des Objekts im Fall der ödipalen Vateridentifizierung dadurch kompensiert, dass es sich partiell nach dessen Vorbild verändert, bleibt das Objekt in diesem Fall unangetastet. Mehr noch: Es

36 Mahrokh Charlier: »Geschlechtsspezifische Entwicklung in patriarchalisch-islamischen Gesellschaften und deren Auswirkung auf den Migrationsprozeß«, in: *Psyche*, Jg. 60, H. 2 (2006), S. 97-117, hier: S. 102.

37 Mahrokh Charlier: »Macht und Ohnmacht. Religiöse Tradition und die Sozialisation des muslimischen Mannes«, in: *Psyche*, Jg. 61, H. 11 (2007), S. 1116-1131, hier: S. 1124f.

avanciert, indem es »von Seiten und auf Kosten des Ichs überbesetzt« (Freud) wird, zu etwas Sakrosanktem.

Während das Inzesttabu das Individuum in der ödipalen Konstellation dazu zwingt, sich dem ozeanischen Wunsch nach unvermittelter Einheit, statt im Zugriff auf das ursprüngliche Liebesobjekt, über den Umweg postödipaler Objektbeziehungen auf dem Jahrmarkt der Eitelkeiten wiederanzunähern, wird dem Trieb hier jegliche Grundlage zugunsten eines psychischen Klientelismus entzogen. Die beschriebene Familienkonstellation provoziert gewissermaßen einen Prozess, der die Dialektik des ödipalen Dramas mit seiner negativen Aufhebung kurzschließt. Denn anders als jene mündet diese nicht in die »Zerstörung und Aufhebung« (Freud) des Ödipuskomplexes, sondern in die Verbannung des primären Liebesobjekts im Dienste eines idealisierten Dritten, einer radikal metaphysischen, präambivalenten masochistischen Anlehnung an den Vater.

Ruth Stein spricht in ihrer aufschlussreichen Studie über die Psychodynamik des religiösen Terrorismus – ähnlich wie Charlier – von einer regressiv-transzendenten Bewegung:

> »Die Verlagerung der Libido von den Frauen zu einer homoerotischen väterlichen Bindung«, so Stein über die Psychodynamik muslimischer Terroristen, »beschreibt eine spezifische regressiv-transzendente Bewegung, die anders ist als der Weg in den verschlingenden mütterlichen Uterus. Das furchterregende Hinabgleiten zu dem Weiblichen und Mütterlichen wird ersetzt oder, besser gesagt, aufgehoben durch ein ekstatisches Aufsteigen zum himmlischen Vater, der in der Vorstellung oben wartet, um die bekümmerten Seelen seiner Söhne zu erlösen und alle Zweifel ihres früheren Selbst hinwegzufegen. Es ist, als ob der primitive Urvater aus Freuds Urhorde wiederauferstanden bzw. immer noch am Leben und gekommen wäre, um seine Söhne zu umarmen, vorausgesetzt, sie verbündeten sich gegen ›die Frau‹, das heißt gegen das weibliche Prinzip der Lust und der Weichheit. Statt einer Rebellion gegen den tyrannischen Vater und den wahnwitzigen Tod, den er einfordert, wird das Selbst ihm völlig überantwortet und unterworfen.«[38]

Die ehrfürchtige Liebe der Söhne zu diesem tyrannischen Über-Vater läuft darauf hinaus, das Streben nach Glück und Autonomie zugunsten der Autorität zu opfern, sich in ihr gleichsam aufzulösen und in dieser Hingabe Lust und Befriedigung zu empfinden.

Die verliebte Hörigkeit, mit welcher der Sohn sich dem Willen des Vaters zu unterwerfen geneigt ist, gleicht dabei in auffälliger Weise dem Klientelwesen arabisch-islamischer Gemeinwesen. Kein Wunder, gilt doch für die Ich-Entwicklung des Kindes grundsätzlich das gleiche wie für die gattungsgeschichtliche Konstitution menschlicher Vernunft: Zunächst ist ein gewisses Maß an Sicherheit vonnöten, damit das schwache Ich sich überhaupt entwickeln kann ohne sogleich von existentiellen Ängsten überwältigt zu werden. Im dem Maße, wie des Menschen Fähigkeit, die äußere Natur planvoll und rational zu gestalten unter der Obhut einer schützenden Hand wächst, gedeiht auch seine Fähigkeit, die von innen andrängenden Triebansprüche statt durch Verdrängung mit Hilfe des Ichs bewusst in Regie zu nehmen. Deshalb tragen Eltern, die ihr Kind zu vernünftigem Denken und gezielter Lebensgestaltung im Rahmen seiner Möglichkeiten

38 Ruth Stein: »Das Böse als Liebe und Befreiung. Zur psychischen Verfassung religiös motivierter Selbstmordattentäter«, in: *Psyche*, Jg. 59, H. 2 (2005), S. 97-126, hier. S. 108.

animieren, dazu bei, das Ich des Heranwachsenden zu stärken, während eine Erziehung, die das Kind täuscht oder in seiner Aktivität einschränkt, zu Hemmungen und grundlegenden Störungen der Ich-Entwicklung führt. In der Sozialisation des moslimischen Knaben scheinen mehrere entwicklungshemmende Faktoren zusammenzukommen: Die Angst gegenüber einem strafenden und zudem unnahbaren Vater sowie die narzisstische Täuschung durch die Mutter scheinen es zu sein, die, in Kombination, eine aktive und rationale Auseinandersetzung mit der Umwelt beeinträchtigen.

Das Schicksal, welches der Trieb im Rahmen der homosozialen Ordnung eines durch das Kapitalverhältnis in die Krise geratenen islamischen Patriarchats – vermittelt durch die skizzierte Familienkonstellation – erleidet, jene regressiv-transzendente Wendung der Libido weg von den Frauen, hin zu einer masochistischen väterlichen Bindung, impliziert, wie Jad Jiko formuliert, eine

> »Idealisierung des Triebes, die dazu führt, dass der Trieb und der Akt dem Ich fremd bleiben. Was im Prozess der Bildung der sexuellen Identität wirksam ist, ist weder das Verbot noch die Sublimierung des homo- oder heterosexuellen Begehrens, sondern die Verheißung eines göttlichen Sex und die Instrumentalisierung des individuellen Begehrens. Es ist kein Aufbewahren eines verlorenen Objekts im Ich, sondern eine Ich-Entleerung. Es handelt sich nicht um den Verlust einer Geschlechtszugehörigkeit, sondern um eine Lücke in der sexuellen Identität«[39]

– eine Lücke, die im Falle der Frau, wie bereits angedeutet, durch die Funktion der Mutterschaft gefüllt wird.

Im Islam wird der sexuelle Trieb, anders als im Christentum, nicht bloß in seiner reproduktiven, sondern auch in seiner lustvollen Qualität ausdrücklich anerkannt. Den eigenen Leidenschaften in den von Gott vorgesehenen Bahnen zu folgen, zählt sogar zur religiösen Pflicht jedes Moslims. Die Sexualität wird jedoch nicht als Eigentümlichkeit der menschlichen Natur, sondern als eine an einen Auftrag gebundene göttliche Leihgabe verstanden, deren rechtmäßiger Gebrauch den Mehrwert paradiesischer Vorlust abwirft. Mit der Befriedigung des Sexualtriebs erfüllt der Gläubige nicht alleine seine reproduktive Pflicht, die derjenige ignoriert, der »das Saatkorn verderben und den von Gott geschaffenen Apparat unbenutzt lässt.«[40] Als sakraler Akt gewährt er dem Gläubigen eine narzisstische Ersatzbefriedigung: die Möglichkeit, am Akt der göttlichen Schöpfung teilzunehmen und somit an der Allmacht Allahs zu partizipieren. Die sexuelle Lust hat in diesem Sinne den ideologischen Zweck, den Einzelnen zum Gehorsam zu konditionieren. Sie soll den Gläubigen zu einem gottgefälligen Leben antreiben.

> »Die irdischen Vergnügungen sind daher auch insofern von Bedeutung, als sie das Verlangen nach dem dauernden Genuß derselben im Paradiese wecken, und so einen Ansporn für den Dienst Gottes bilden.«[41]

---

39 Jad Jiko: »Die Idealisierung des sexuellen Triebes im Islam«, in: *Psyche*, Jg. 61, H. 11 (2007), S. 1132-1154, hier: S. 1147.

40 al-Ghazali, zitiert nach ebd., S. 1133.

41 al-Ghazali, zitiert nach Fatima Mernissi: *Geschlecht Ideologie Islam,* München: Frauenbuchverlag 1991, S. 10.

Die herausragende Bedeutung, die schon der Prophet der geschlechtlichen Vereinigung von Mann und Frau beimaß, erklärt sich zudem aus der Vorstellung, der Geschlechtsakt bringe die von Allah geschaffene ursprüngliche Einheit des menschlichen Wesens zum Ausdruck. Der von Allah geschaffene Urmensch war ein geschlechtsloses, geistiges Wesen, eine einheitliche ›Seele‹, die erst in einem zweiten Schritt in die Zweiheit von Mann und Frau gespalten wurde. Jedoch:

> »Obwohl Mann und Frau der einen ›Urseele‹ entstammen, ist die Frau lediglich das ergänzende Gegenstück zum Mann. Er und nur er ist es, der in dem von ihm dominierten Geschlechtsakt die ursprüngliche Einheit zur Erscheinung bringt, denn die von Allah intendierte ›beste Gemeinschaft‹ ist patrilinear verfasst.«[42]

Das eheliche Verhältnis von Mann und Frau ist in dieser Hinsicht also kein zum Zwecke des lustvollen wechselseitigen Gebrauchs der Geschlechtsorgane geschlossener Vertrag von gleichberechtigten, über ihre Körper verfügenden Rechtspersonen. Es befriedigt – von seiner reproduktiven und konditionierenden Funktion abgesehen – das Verlangen des Muslims nach Nähe zu seinem Gott, den Drang, sein irdisches Selbst in der Hingabe an diesen aufgehen zu lassen. Der geregelte Verkehr in der Ehe hat darüber hinaus den Zweck kollektiver und spiritueller Reinigung. Mann und Frau sollen durch ihre innereheliche Aktivität verhüten, dass die Gemeinschaft der Gläubigen durch die Niederungen der Triebseele vom Wesentlichen abgelenkt werde. Der eheliche Koitus soll für das Maß an Entspannung sorgen, das notwendig ist, damit der fromme Muslim seine Aufmerksamkeit in jeder Hinsicht Gott widmen, sich diesem nicht nur körperlich, sondern auch geistig zuwenden kann. »Keinesfalls soll die Frau Objekt einer emotionalen Investition oder Zentrum des Interesses werden, all das soll ausschließlich Allah vorbehalten sein, in Form der Suche nach Erkenntnis, von Meditation und Gebet.«[43]

Ebenso wie der Trieb bleibt auch die Ratio dem Ich relativ fremd. Trieb und Verstand werden nur insofern gefördert, als sie in Allahs Gesetzeswillen sich einfügen und diesen in die Tat umsetzen. Anders als die westlichen, beruhen die islamischen Gesellschaften nicht auf der Identifikation mit den im Über-Ich als Erbe des ödipalen Konflikts sedimentierten Normen, insbesondere der Norm der Triebunterdrückung zum Zweck erwerbskapitalistischen Erfolgs, sondern auf der masochistischen Unterwerfung unter das durch den Vater vermittelte Dogma, welches sich im absoluten Gehorsam gegenüber der göttlichen Autorität erschöpft. Im Unterschied zur Aufklärung fordert der Islam mithin nicht den Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, sondern Demut. Die individuelle Verstandeskraft wird auf den Nachvollzug der Rationalität der gottgewollten Ordnung vereidigt, die nach islamischer Auffassung nie auf Irrationalem, auf Gefühlen, Leidenschaften oder dergleichen beruht. Widerspenstigkeit und Aufsässigkeit gelten vielmehr als Zeichen der Torheit.

Das Ich agiert qua Unterwerfung unter das gottväterliche Gesetz folglich nicht als Vermittler zwischen den Anforderungen von Es, Über-Ich und Außenwelt, sondern – ebenso wie der Souverän des islamischen Staatswesens – als selbstloser Treuhänder die-

42 Tilman Nagel: *Mohammed. Leben und Legende*, a.a.O., S. 336.

43 Fatima Mernissi: *Geschlecht Ideologie Islam,* a.a.O., S. 30.

ser Ordnung im Innern eines jeden Gläubigen. Der Islam verteufelt Trieb und Verstand nicht schlechterdings. Er tabuiert die (sexuelle) Selbstbestimmung im Namen religiöser Pflichterfüllung. Und er bekämpft das abgespaltene Eigene, also das, was dem islamischen Dogma zum Opfer fällt, in Gestalt von Frauen und Ungläubigen, den islamischen Symbolen der Unordnung und des Ungehorsams.

Die regressiv-transzendente Bewegung, durch die das primäre Objekt libidinöser Investition im Namen des Vaters verbannt und die eigene Autonomie zugunsten einer undifferenzierten Einheit mit diesem geopfert wird, spiegelt sich nicht zuletzt in der koranischen Entwicklung des Begriffs »Islam«, im Übergang von der ursprünglichen transitiven Bedeutung des diesem zugrunde liegenden Verbums »aslama« zum objektlosen Gebrauch im Sinne von »Dem Islam beitreten.«[44]

Nicht weniger frappant sind die Parallelen zur Dynamik des Offenbarungsgeschehens. An dessen Anfang steht, das zumindest erfährt man aus einer Passage des Werks Ibn Ishaqs, Mohammeds Identifikation mit dem ›bösen Blick‹, dem Objekt seiner Visionen und damit einhergehend die Abgrenzung von der kultischen Tradition der heidnischen Araber, die sich, wie Mohammed in Sure 39, Vers 38 beklagt, in ihren Alltagsnöten nicht ausschließlich dem ›höchsten Herrn‹, dem ›fernen Einen‹ zuwendeten, sondern auch weiblichen Gottheiten, die sie als Fürsprecherinnen bei jenem betrachteten. Dagegen betont Mohammed, dass er sein Genügen an der Verehrung Allahs habe und ausschließlich auf dessen Schutz vertraue. Es gilt, so des Propheten Botschaft an die Gemeinde, sich von den weiblichen Götzen abzuwenden, um sich in treuer Ergebenheit ganz und alleine Allah hinzugeben.

> »[Die Göttinen al-Lat, al-Uzza und Manat, G.M.] sind nichts weiter als Namen, die ihr und eure Väter gebildet haben; jedoch hat Allah diesbezüglich keine Vollmacht herabgesandt. [Die Heiden, G.M.] folgen lediglich ihren Mutmaßungen und dem, was sie begehren, dabei ist doch nun die Rechtleitung zu ihnen gekommen.«[45]

Die Kehrseite der Regression zu einem idealisierten archaischen Gott-Vater besteht in der Ablehnung des Weiblichen ebenso wie im autoritären Egozid, der Abspaltung und projektiven Bekämpfung egoistischer Wünsche und Sehnsüchte. Die ausgeprägte Unduldsamkeit gegenüber allen weiblich konnotierten Eigenschaften scheint mit der absoluten Überweltlichkeit, der abstrakten, Furcht einflößenden Un-Menschlichkeit der islamischen Gottesvorstellung zusammenzuhängen.[46]

Vertraut man den Analysen Steins und Charliers, dann ›gelingt‹ dem Heranwachsenden der Ausgang aus der Unmündigkeit der verwirrenden Mutter-Kind-Dyade tenden-

---

44 Vgl. Tilman Nagel: »Kann es einen säkularisierten Islam geben?«, in: Reinhard C. Meier-Walser; Rainer Glagow: *Die islamische Herausforderung. Eine kritische Bestandsaufnahme von Konfliktpotenzialen*, München: Akademie für Politik und Zeitgeschehen 2001, S. 9-20, hier: S. 12.

45 Koran 53:23.

46 »Studien legen nahe, dass die Bilder eines strafenden und zornigen Gottes zumindest in religiösen Populationen mit externer Kontrolle sowie mit Angst und Depression und weniger reifen Objektbeziehungen assoziiert sind«, schreibt auch James W. Jones. »Deshalb ergibt es sowohl theoretisch als auch empirisch Sinn, dass ein Individuum, das an einen zornigen und strafenden Gott glaubt, zu rigideren Spaltungen tendiert und eine geringere Empathiefähigkeit besitzt – Charakterzüge, die für viele reli-

ziell nur durch das Selbst-Opfer einer globalen, individuationsfeindlichen Identifikation, die Hass in ehrfürchtige Liebe gegenüber dem Gottvater verwandelt und die tabuisierten Regungen mittels pathischer Projektion nach Außen verlagert. Die Heftigkeit der verleugneten aggressiven Empfindungen einerseits und die Intensität des Verlangens nach Liebe und Anerkennung andererseits sind dafür verantwortlich, dass der Knabe im Zweifelsfall dazu bereit ist, sich und andere für den Vater bzw. für dessen Liebe und Achtung zu opfern. Auch hier, im Verhältnis von Gott-Vater und Sohn, ist es also die objektiv vermittelte Unmöglichkeit, aggressive und libidinöse Affekte zu integrieren, die sich als Individuationsblockade auswirkt und unbewusste Spaltungs- und Projektionsvorgänge begünstigt, die bis hin zur physischen Aufopferung führen können.

Zudem ist klar, dass der muslimische Familienvorstand dem grandiosen Ich-Ideal, das der Sohn auf ihn projiziert, immer weniger gerecht zu werden vermag. Der Sohn gewahrt bereits sehr früh, dass selbst der Vater in der Realität lediglich als eine Art Hausmeister eines höheren Herrn figuriert und gegen die ökonomischen Launen des Weltmarktes und die politische Willkür einer auf dem System der Ölrente begründeten Despotie kaum mehr auszurichten vermag als er gegen ihn. Zwar mag es vorkommen, dass der dem Vater zugedachte Platz im Gefühlsleben des Kindes von einem Onkel oder einer anderen geeigneten Person aus dem persönlichen Umfeld ersetzt wird. Wahrscheinlicher ist hingegen, dass diese Lücke vom Kollektiv der Umma bzw. vom kollektiven Ich-Ideal gefüllt wird, über das die Gläubigen sich miteinander identifizieren, so dass die im Desaster politischer Massenbewegungen kulminierende Dynamik bürgerlicher Subjektivierung gewissermaßen kurzgeschlossen, der Weg von der Introjektion der elterlichen Autorität zur ›verliebten Hörigkeit‹ (Freud) gegenüber einer kollektiv idealisierten Führerfigur abgekürzt wird.[47]

Die voranschreitende Subsumtion traditionell regulierter Lebensbereiche unter die Imperative der Kapitalakkumulation stellt den Patriarchen und seinen Nachwuchs obendrein vor zusätzliche gravierende triebökonomische Probleme. Denn mit der ökonomischen Krise schwindet für den Ehemann auch die an die Unterhaltspflicht gebundene häusliche Macht gegenüber seiner Frau, während eine Heirat für den moslemischen Nachwuchs in breiten Schichten mangels finanzieller Mittel zusehends außer Reichweite gerät, so dass dem islamischen Modell der Triebregulation sukzessive die Geschäfts-

giös motivierte Terroristen typisch sind. Opfer und Erlösung, Blutvergießen und spirituelle Transformation verbinden sich also miteinander, wenn die Gottheit, die es durch Opfer zu beschwichtigen gilt, demütigend und strafend ist. [...] Von zentralem Stellenwert für die Psychologie religiös motivierter Gewalt ist nicht die Idealisierung an sich, sondern die Idealisierung eines Objekts, das Scham und Demütigung hervorruft.« – James W. Jones: » Wie wird aus Religion Gewalt? Eine psychoanalytische Untersuchung des religiösen Terrorismus«, in: *Psyche*, Jg. 63, H. 9/10 (2009), S. 948-972, hier: S. 965.

47 Im Fall des von Freud analysierten Senatspräsidenten Schreber löste sich die enge Bindung an den strengen, plötzlich verschiedenen Vater nur, um hinterrücks als manipulative, terrorisierende göttliche Figur in Form paranoider Wahngebilde wieder aufzuerstehen. Ganz ähnlich handelt es sich beim Gott-Vater islamischer Terroristen, wie Ruth Stein herausarbeitet, um die monströse Perversion eines befreienden ödipalen Vaters. Die Liebe des Gläubigen zu diesem Gott-Vater ist eine perverse Liebe, eine Art von »loving paranoia« (Ruth Stein), die stets aufs Neue eine konformistische Revolte im Namen Allahs entfacht, einen anti-materialistischen, anti-individualistischen, frauenfeindlichen Krieg gegen alle diejenigen, welche als Personifikationen des mit der religiösen Sittenstrenge nicht identischen Eigenen ausgedeutet werden.

grundlage entzogen wird. Dass Allah und seine Leute ihre einstmalige Autorität längst eingebüßt haben, der von den Muslimen gehegte phantastische Anspruch sich permanent an der Realität blamiert und die ›beste Gemeinschaft‹ sich vom Zivilisationsmodell des Westens, seinem zur Schau getragenen (Pseudo-)Individualismus und seiner relativen sexuellen Freizügigkeit, in ihrer Existenzform zutiefst in Frage gestellt sieht – alles das stellt schließlich eine ungeheure narzisstische Kränkung dar, auf die der in seinem auf Gott projizierten idealisierten Selbstbild erschütterte Muslim oftmals nur mehr mit roher Gewalt zu antworten weiß. Als kollektivistisches Derivat dieser spezifisch islamischen Dialektik des Narzissmus ist der Jihadismus der in die ummasozialistische Barbarei verkehrte antiautoritäre Affekt, die islamische Version der konformistischen Revolte.

Im Selbstmordattentat verwandelt sich das verleugnete und externalisierte Selbst-Opfer schlussendlich in ein sakralisiertes Selbstmord-Opfer.

> »In dem Bestreben, sich von Mühsal und Selbstzweifel zu befreien und einen permanenten Zustand von ›Wahrheit‹ und Selbstbestätigung zu erreichen, werden die beiden miteinander im Konflikt liegenden Teile der Psyche zunehmend aufgespalten und externalisiert. Im Rahmen dieser schroffen Aufteilung werden die Wünsche und Attraktionen, die sich an der materiellen, insbesondere westlichen Welt entzündet haben und eine Bedrohung für das Selbst und die männliche Identität darstellen, zu den ›Ungläubigen‹; der Teil wiederum, der aus der eigenen religiösen Tradition herrührt, der gottesfürchtige Teil, wird verstärkt und innerlich mit dem einen und einzigen ›Gott‹ identifiziert. Mit Hilfe von Projektion und projektiver Identifizierung und in Einklang mit Bildern und Narrativen vom Krieg, die im religiösen Denken üppig vorhanden sind, wird die Konfrontation dieser beiden Teile der inneren Welt in die äußere Welt verlegt, die sich im Krieg befindet. [...] Die innere Auseinandersetzung [...] wird zu einer illusionären Anbetung des eigenen idealisierten Selbst. ›Gott‹ hat gesiegt, die Führung übernommen und monopolisiert jetzt die Psyche. Der Terrorist glaubt jetzt, dass es Gott gefällt, wenn er, sein Sohn und Jünger, die Feinde Gottes vernichtet. Und das ist genau der Grund, aus dem der Terrorist Gott liebt: weil Gott es will, erlaubt und heiligt, dass er den ›schlechten Teil‹ tötet. Ja, er will, erlaubt und heiligt die orgiastische Lust enthemmten Mordens und Zerstörens.«[48]

Indem das Selbst sich im Glaubenskampf um die Gunst des göttlichen Souveräns rückhaltlos in dessen Dienst stellt, läuft die Dynamik der islamisierten Psyche im Gegensatz zur positiven Aufhebung des bürgerlichen Subjekts zugunsten seiner »opferlosen Nichtidentität«[49] (Adorno) im Verein freier Individuen, der Abschaffung der Warenmonade durch Solidarität, auf den Versuch hinaus, sich der »Ich-Verpanzerung« (Carl Schmitt) in einem Akt vorauseilenden Gehorsams zu entledigen. Aus der rigiden Trennung, die aus der Verleugnung der Ambivalenz, des eigenen Opfers, resultiert, bezieht der militante Islamismus seine über das Politische hinausgehende destruktive Energie, seine Qualifizierung zur diabolischen Bösartigkeit, die im Selbstmordattentat als Synthese von Todes- und Tötungsbereitschaft ihren höchsten Intensitätsgrad erreicht.

48 Ruth Stein: »Das Böse als Liebe und Befreiung«, a.a.O., S. 118.

49 Theodor W. Adorno.: *Negative Dialektik* [1966], in: ders.: *Gesammelte Schriften,* Bd. 6, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 277.

Ort der Einfalt (2011)

In einer mittelhessischen Kreisstadt, deren Hausbesitzer qua grüner Gesetzgebung zum Einbau einer solarthermischen Anlage verpflichtet sind, und deren Stadtkern eine Universität ziert, deren geisteswissenschaftliche Abteilung Gesinnung lehrt und Gesinnungssuchende anzieht, gibt es für den politischen Abenteuerdrang junger Menschen linken Glaubens ganz viel Platz. Bunt, friedlich und weltverschlossen lässt es sich leben und studieren in Marburg an der Lahn, wo die durch *Stuttgart 21* berühmt gewordene kollektive Wutbürgerstimmung sich längst als ökologisch-alternativer *way of life* chronifiziert hat. Man kennt sich, mag sich und steht auf linke Politik. Und wie überall, wo sich eingeschworene Gemeinschaften in trauter Eintracht eingerichtet haben, trügt der Frieden. Eine Mischung aus Angst und Wollust angesichts des Unheils in der Welt beherrscht die Friedliebenden. Neben Kapitalismus, Atomtod und Naziaufmärschen, die als Katastrophen auf Dauer abonniert sind, und zu deren Abwendung man in kürzer werdenden Abständen durch die Gemeinde zieht, fürchtet man Auswärtige, die sich erdreisten, den linken Konsens in Frage zu stellen. In solchen Fällen reagiert man genauso garstig wie der Dorfjunge, der es nicht erträgt, wenn ein Fremder ausgelassen auf seiner Kirmes tanzt. Nur realisiert der linksdeutsche Heimat- und Ideologieschützer seine Gewaltstreiche mit Vorsatz.

So ist es der Gruppe *D.I.S.S.I.D.E.N.T.* und Konsorten durch politisches Stalking gelungen, eine Veranstaltung mit Thomas Maul zum Geschlechterverhältnis im Islam zunächst in Verruf zu bringen und schließlich am 27.6.2011 zu sprengen. Teil eins der Heimatschutzmaßnahme bestand in der Verleumdung des Referenten und der Einschüchterung der Organisatoren. Die linke Fachschaft, die Thomas Maul im Rahmen der Veranstaltungsreihe »Islam, Islamismus und die Linke« eingeladen hatte, bekam daraufhin kalte Füße, stieg aus und sagte die Veranstaltung ab. Einzelne Personen aus dem Vorbereitungskreis haben sich indes vom durchschaubaren Szeneterror nicht einschüchtern lassen und die Verantwortung für die Veranstaltung übernommen. Dennoch ist es der Szene am Abend des Vortrags gelungen, die Veranstaltung durch Türblockaden, Gekreische und Belästigung der Besucher sowie des Referenten zu unterbinden. Die etwa vierzig Anhänger der direkten Demokratie, denen es offensichtlich Freude bereitete, der Enthemmung freien Lauf zu lassen und Volkes Wille zu exekutieren, waren in ihrer Mehrheit nicht altgediente Straßenkämpfer in Autonomen-Tracht, sondern junge Studentinnen, die glauben, dass das penibel wahrgenommene Recht auf saloppe Kleidung und Frisurverzicht eine besonders intensive Form des Feminismus darstelle.

Im Fanatismus, der in der autoritären Rachelust der Marburger Antisexistinnen an diesem Abend manifest wurde, steckt nicht nur jede Menge Unbehagen an der selbst verordneten Freudlosigkeit, sondern auch der Zweifel an der Aktualität des politischen Auftrags. Denn die Krise des Feminismus ist allgegenwärtig: Der ökonomische Prozess trägt unendlich mehr zur Gleichheit der Geschlechter bei als der genitalzonenfixierte Karneval der Identitäten, den linke Frauengruppen in ihren sozialen Reservaten veranstalten. In Zeiten des *Gender Mainstreaming* sind ihre Beschäftigungsmaßnahmen zu

genauso sinnentleerten und konformistischen Ritualen verkommen wie die letzten Gefechte ehrenamtlicher Antifaschisten im Zeitalter des Staatsantifaschismus. Das autonome Gender-Training vollzieht in seinen Übungseinheiten gegen Sexualität, Sinnlichkeit und Geschlechterdifferenz nur das, was zum Zweck marktkompatibler Flexibilität und besserer Teamfähigkeit ohnehin angesagt ist. Überhaupt besteht das Drama des unbegabten Feminismus seit jeher darin, dass er zu viel mehr als zur Berufsopfer-Bewegung und läppischen Übernahme schlechter und vormals männlicher Gewohnheiten nicht taugt.

Dass linksradikale Frauen gerade dort Zirkus machen, wo ein Referent dazu einlädt, eine explizite Kritik des islamischen Antifeminismus zu entwickeln, zeigt an, dass es ihnen mitnichten um die Kritik religiös legitimierter patriarchalischer Gewalt geht. In dem in investigativem Schülerzeitungsdeutsch verfassten Flugblatt, das die präpubertäre Überschrift »Die Bockwurstparty ist vorbei«[12] trägt und selbst bei höflichster Zurückhaltung die Frage erzwingt, wie viel Penisneid hier wohl mitschwingt, geht es vor allem darum, dass Thomas Maul die falschen Leute kenne und bediene und in der falschen Zeitschrift, nämlich der *Bahamas*, publiziere. Weil man im Marburger Studentenmilieu zudem mit Begriffen und Zitaten auf Kriegsfuß steht und parteimäßig organisiertes Assoziieren ein Garant dafür ist, dass mehr als Denunzieren nicht drin ist, verzichtet man darauf, die eigenen Vorwürfe zu belegen. Dass Thomas Maul den in Bielefeld amtlich gemessenen »antimuslimischen Rassismus« schüre, wenn er »anhand einer sturen und wortwörtlichen Zitierung des Koran und anderer mittelalterlicher Quellen einen angeblich nicht zu überbrückenden Unterschied zwischen der ›europäisch-abendländischen‹ und der ›islamischen Kultur‹ zu konstruieren« suche, bedarf anscheinend keines Beweises.

Vermutlich gibt es keinen Grund, Linksradikale mit Hang zur faschistischen Intervention großzureden. Die einzigen Orte, in denen sie mitreden und mitbestimmen dürfen, sind besetzte Häuser, Szenejugendzentren und Hochschulen mit linker Kulturpflege. Das Problem in Marburg sind folglich nicht die vierzig Spinnerinnen, das Problem ist die sehr deutsche Harmonie dieser Öko-Uni-Stadt, die am besagten Abend auch von Universitätskanzler Friedhelm Nonne in Ehren gehalten wurde, als er darauf verzichtete, von seinem Hausrecht Gebrauch zu machen und dadurch demonstrierte, dass ihm die Befriedung der Mehrheit ein wichtigeres Anliegen ist als die Verteidigung rechtsstaatlicher Mindeststandards.

Inmitten der pöbelnden und johlenden Frauen-Lesben-Gangs herumstehend, quittierte er Hinweise darauf, dass sein Appeasement dafür sorge, dass eine genehmigte

---

1 Alle nachfolgenden Zitate aus Gruppe D.I.S.S.I.D.E.N.T.: »Die Bockwurstparty ist vorbei! Gegen Rassismus & Antifeminismus unter dem Deckmantel der Islamkritik«, online unter: http://gruppedissident.blogsport.de/2011/06/27/die-bockwurstparty-ist-vorbei/.

2 Als Erfinder der auch als »Rote« oder »rote Wurst« bezeichneten Bockwurst gelten übrigens »der Berliner Gastwirt Robert Schol(t)z und der Berliner Fleischer Benjamin Löwenthal bzw. deren Gäste. Zur Auftaktsfeier des Wintersemesters 1889 bot der Gastwirt Scholz seinen Gästen im Gegensatz zur sonst üblichen groben Knacker/Knobländer die feinen Brühwürste des jüdischen Fleischers Löwenthal an, die nur aus Kalbs- und Rindsbrät bestanden. Dazu wurde das Tempelhofer Bock, ein regionales Bockbier angeboten. Angeblich wurde die (bis dahin unbekannte) Wurstsorte von den Gästen Bockwurst genannt. In der Folgezeit wurde sie zum typischen Imbiss in Berlin und Umgebung.« (Wikipedia)

Veranstaltung von einem autoritären Mob verhindert werde, mit demonstrativem Desinteresse und der Auskunft, dass es unverhältnismäßig sei, eine Entscheidung gegen die Mehrheit zu treffen. Was diesem Mann des Friedens, neben den verschwitzten Achselhaaren einer wild gewordenen und nah an ihn herantretenden Genderaktivistin, missfiel, waren nicht die Ausschreitungen, sondern die kritischen Nachfragen einiger Leute, die gekommen waren, um Thomas Mauls Vortrag zu hören.

Zum Problemkreis zählt ferner, dass es eine linke Fachschaft gibt, in der besonders engagierte Studenten ihre Probejahre für den lebenslangen Beruf des mittelschichtigen Mitmachers absolvieren. Die linke Fachschaft 03 ist nur scheinbar der Fackelträger der Aufklärung in der Marburger Provinz. Das Semesterprojekt ›Islamkritik für gute Menschen‹ mag gut gemeint gewesen sein, durchdacht war es nicht, was schon am Titel »Islam, Islamismus und die Linke« unschwer zu erkennen ist. Es war der missglückte Versuch, das Thema Islamkritik für »die Linke« verwertbar zu machen, wodurch Kritik zu genau der Gesinnungsfrage wird, welche die dissidenten Genossen praktisch beantwortet haben. Aus der Sicht derjenigen Fachschaftler, denen es um nichts als Identität geht, derjenigen also, die in der Fachschaft die Mehrheit haben und verantwortlich dafür sind, dass die Veranstaltung abgesagt wurde, dürfte die Einladung von Thomas Maul aus heutiger Sicht ein peinlicher Fehler gewesen sein. Hätte man auf ihn verzichtet, so wäre die Veranstaltungsreihe störungsfrei über die Bühne gegangen. Wer an der Uni etwas werden will, der hat es bei Strafe außeruniversitärer Lohnarbeit zu unterlassen, den Islam, seine Anhänger und deren Freunde so präzise zu kritisieren, wie Thomas Maul es seit Jahren tut, und statt dessen die kritischen Sonderschichten, die er für das zielgenauere Vorankommen einlegen muss, in poststrukturalistischen Jargon zu kleiden, was nichts anderes heißt, als Banales dick aufzutragen und dabei nicht die Gefühle der Konkurrenten zu verletzen. Zumindest diese Lektion dürften die Beteiligten gelernt haben: Unitaugliche Beiträge zum Islam und zum Islamismus gehen nur als »Das Reden über das Reden über den Islam«, zu dem Floris Biskamp im Rahmen der Veranstaltungsreihe geladen hatte.

Alle, die ohne die Nonnes, Biskamps und durchgegenderten Studentinnen zur Kritik des Islam und anderer Scheußlichkeiten beitragen wollen, sollen dies selbstverständlich auch in Marburg tun können. Fraglich ist, ob man das in den Bestallungen der deutschen Linken tun muss. Denn das Provozieren autochthoner Linker – so erheiternd es hin und wieder sein mag – ist witzlos geworden; den Linken ist nicht mehr zu helfen. Man lasse sie in ihrem Mief alleine, das ist besser für alle Beteiligten. Wer Gutes will, der tut es auch ohne Nachhilfe ideologiekritischer Streetworker in linken Problemvierteln. Ob das Geschlechterverhältnis im Islam nun in den Räumen der Uni Marburg diskutiert und kritisiert wird oder im Hinterzimmer des Café Tante Erna ist nicht entscheidend. Entscheidend ist, dass in Ruhe vorgetragen und diskutiert werden kann. Wenn die Linken auch dann noch Sturm laufen, wenn man ihre Reviere meidet, wird es künftig nötig sein, das Hausrecht sicherzustellen, die Türpolitik zu verbessern und die Kooperation mit der deutschen Polizei zu intensivieren. »Schlechtes Benehmen halten die Leute doch nur deswegen für eine Art Vorrecht, weil keiner ihnen aufs Maul haut.«[3] (Klaus Kinski)

3 *Stern*, Nr. 12/1979.

Hagen Rether ist ein Arschloch (2011)[1]

Am heutigen Sonnabend lädt sich die Frankfurter Kulturszene, die sich entgegen ihres eigenen Anspruchs vor allem durch lähmende Provinzialität auszeichnet, eine ganz besonders hässliche Figur des politischen Kabaretts in die Alte Oper. Hagen Rethers Programm verspricht »Liebe«[2] und liefert doch nur den wenig sublimierten Hass auf alles, was der deutschen Gemütslage widerstrebt. Auf seiner Website rühmt sich der Kleinkünstler, dem der Ekel ins Gesicht geschrieben steht, etwas zu besitzen, »das selten ist: Eine Haltung. Er weicht nie aus, sondern bezieht Stellung, auch wenn die unbequem ist.«[3] Und zwar aus »wahrhaftiger, aber selten gewordener Liebe zur Wahrheit.«

Wer sich in Deutschland damit brüstet, laut und unverblümt die Wahrheit zu sagen, war schon immer mehr als nur ein gewöhnlicher Lügner. Das Großmaulgetue, das sich auf Wahrheit beruft, ist nichts anderes als das Ressentiment des Autoritären gegen all das, wovon er sich verfolgt fühlt. In einer Gesellschaft, deren Unbehagen an den eigenen Institutionen stetig wächst, deren Bürger endlich wieder gemeinsam auf die Straße gehen, Grün wählen, *Spiegel* lesen und den Tod eines Terroristen beklagen, dessen Exekutoren sie am liebsten am Strick sähen, hat ein sadistischer Jammerlappen wie der Rether eine prominente Funktion. Das in seiner Ohnmacht eingesperrte und um sein Leben geprellte nachbürgerliche Subjekt erlebt, außer der eigenen Unzufriedenheit, nichts Bedeutsames mehr. Deshalb will es wenigstens kräftig fühlen. Emotionale Aufwallungen besorgen für den Moment den Ausgang aus der Langeweile, die einsetzt, sobald die Beschäftigten ihren Arbeitsplatz verlassen. Weil sich die richtige Stimmung nicht von selbst einstellen will, gibt es für jedes Gefühl das passende Mittel: gegen Depression die Pille, für die Geilheit den Porno und für die politische Ekstase den Hassverkäufer. Hagen Rether beherrscht die Kunst, gelangweilte Deutsche für einige Momente in aufgeschreckte Deutsche zu verwandeln. Dabei bekommt das Publikum nur Bekanntes – das eigene Leben im Schnelldurchlauf: dumm rumsitzen und an den richtigen Stellen lachen. Die richtigen Stellen, das sind die, die jedem Trottel im Publikum deutlich machen, wer der Feind ist. Rether geht bei seinen Evokationen meistens nur einen kleinen Schritt weiter als andere traurige Gestalten der Bespaßungsindustrie. Gerade weil er Nächstenliebe predigend Amerika den Krieg erklärt, weil er die Opfer des islamistischen Terrors verhöhnt und die verstorbene Frau seines Konkurrenten Herbert Grönemeyer noch ein zweites Mal kulturindustriell verwertet, indem er aus dessen öffentlicher Totenklage eine Lachnummer macht, verkauft er ein paar Karten mehr als diejenigen, die es weniger drauf haben, die konformierende Asozialität aus der Latenz zu locken. Es ist das Prinzip des deutschen Humors, dass die Pointe nur dann sitzt, wenn sie als Verächtlichmachung

1 Flugblatt, das am 28. Mai 2011 anlässlich eines Auftritts Hagen Rethers in der Frankfurter Oper an Gäste der Veranstaltung verteilt wurde. Unter einem anderen Titel wiederveröffentlicht auf dem Webblog *Lizas Welt*: https://lizaswelt.net/2011/05/28/der-juergen-klopp-der-deutschen-ideologie/.

2 So der Titel seiner Show.

3 Zitiert nach: https://www.astrid-hennig.de/hagen-rether/pressestimmen.html.

des Beargwöhnten zelebriert wird, sodass im Hohngelächter der Bescheidwisser erlösende Identität sich herstellt.

Rethers Bürgschaft für die deutsche Sache besteht in dieser kathartischen Sabotage von Reflexion. Und er glaubt den Mist, den er verzapft; er ist der Jürgen Klopp der deutschen Ideologie. Für diese Authentizität liebt man ihn. Was ihm an Witz und politischer Überzeugungskraft fehlt, gleicht er durch mangelnde ästhetische Form aus. Dass ihm vom Feuilleton dennoch immer wieder virtuose Sprachkunst mit brillantem Wortwitz angedichtet wird, spricht lediglich für die Verkommenheit der Schreiberzunft. Denn Rether spricht ein Deutsch, »vor dem es jede Sau im deutschen Lande, jedoch nicht dessen Bürger graust: die Sprache derer, die zwar deutsch fühlen, aber nicht können.«[4] Seine Vorträge sind kaum komponiert; er redet oft einfach wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Sätze oder ganze Abschnitte beendet er mit Floskeln wie »Ja aber hallo«, »ist doch so« oder »geht's noch?«, die im alltäglichen Sprachgebrauch signalisieren, dass der Sprecher an seine intellektuelle und sprachliche Grenze stößt. Wer weiß, vielleicht beschleichen den Pianoplauderer in solchen Momenten Selbstzweifel. Hat er etwa nicht Recht? Wie weit kann er gehen? Geht's noch weiter, oder ist er bereits über das Ziel hinausgeschossen? Gerade in dieser symbolischen Offenbarung der Nicht-Identität, des Sprachzerfalls, ist Rether das getreue Abbild des Wutbürgers, in dem es rumort, der aber nicht weiß, was da warum in ihm rumort und gegen wen oder was seine Wut sich zu richten hätte. Die Funktion des deutschen Spaßmachers gleicht der des politischen Scharfmachers: beide demonstrieren Identität. Sie verkörpern die Instanz, die es dem Publikum qua Identifikation erlaubt, seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen und die Wut an der gesellschaftlich produzierten Malaise an anderen abzureagieren. Identität herrscht dementsprechend auch im Verhältnis von Text und Musik, mit der Rether seine Vorträge zu begleiten pflegt, beispielsweise wenn er die berühmte Sentenz aus dem Choralsatz der 9. Symphonie Beethovens zitiert und die zur harmonischen Europahymne verfratzte Komposition in Stellung bringt gegen die angebliche Kulturlosigkeit Amerikas. Rether beginnt seine Ode an die Freude so:

> »Geht's uns gut! [...] Sechzig Jahre Menschenrechte, davon acht Jahre Bush, ist doch mal'n Schnitt. [...] Die Öl-Lobby im Weißen Haus, was hat die für Elend gebracht? America, home of the grave! Vor den Zynikern an der Wallstreet hätten wir mal Angst haben sollen, die letzten acht Jahre. Da hatte der zynische Zwerg Bin Laden aber Bauklötze gestaunt, was die da, die Lehman Brothers, in drei Tagen zerstören. Gegen diese Kapitalverbrecher sind die unterbelichteten Bombenbastler von Al Qaida ein Furz in den Wind. Das ist Globalisierung.«[5]

Das ist europäische Globalisierungskritik. Und die Musik gibt in Gestalt der Europahymne, die dem Inhalt der Hasstirade konvergierend das geeinte Deutscheuropa dem »großen Satan« USA entgegensetzt, den Takt der falschen Versöhnung vor. Die infantile Regression, die in solchen weltgeschichtlichen Betrachtungen zum Ausdruck kommt, ist jedoch nicht alleine der individuellen Pathologie eines Spinners geschuldet. Nicht nur in Rethers Welt wimmelt es von Zwergen, Bauklötzen, Fürzen und bösen

4 Karl Kraus: »Zur Sprachlehre«, in: *Die Fackel*, Nr. 572-576 (1921), hier: S. 67.

5 Dieses und die folgenden Zitate Rethers aus: https://www.youtube.com/watch?v=RfpWN6WqLQg.

Menschen. Weil er eine spinnerte Welt stellvertretend rationalisiert, kommt er bei denen gut an, die immer wieder an deren Zumutungen scheitern. Was dabei rauskommt, wenn am Undurchschauten und Unbegriffenen die Wut wächst, ist bekannt und kann an Rether nochmals studiert werden. Schuld sind Kapitalverbrecher, Börsenspekulanten und – selbstredend – Israel und seine Freunde. Rether hat sich einmal selbst als »humanistischen Nazi« bezeichnet. Als solcher träumt er vom endgültigen Sieg des Terrors über die Vernunft und einer Welt, in der niemand mehr die Friedhofsruhe der Mörder stört: »I had a dream. Stellen Sie sich vor, Amerika hätte nach dem 11. September nichts unternommen. Nichts. Die Flugzeuge wären in die Türme gekracht, über dreitausend Menschen wären gestorben und es wäre furchtbar gewesen. [...]. Stellen Sie sich vor, Amerika wäre ein christliches Land. Man würde nicht an Rache denken, sondern an Vergebung. […] Es wäre auf keinen Fall schlechter als es heute wäre«, meint Rether. »Herta Däubler-Gmelin wäre noch im Amt und wir müssten uns nicht bei jedem Inlandsflug an die Klöten packen lassen.« Die christliche Mitleidsethik, die Rether hier als rationale Methode der Terrorismusbekämpfung gegen die amerikanische »Cowboymentalität« in Anschlag bringt – und die sich streng ans Schillersche Original hält (»Groll und Rache sei vergeben / unserm Todfeind sei verziehn«) –, ist freilich nur die oberflächliche Rationalisierung eines tief sitzenden Unbehagens an der Kultur, das ihn dazu veranlasst, mit jenen zu sympathisieren, die ihr Misslingen befördern.

Doch bei so viel Utopie kommen auch wir ins Träumen: Stellen Sie sich vor, die Deutschen hätten ihr Mitgefühl nicht erst nach der Tötung Bin Ladens entdeckt und nach den Anschlägen vom elften September an der Seite der USA und Israels den Kampf gegen den Islamismus aufgenommen, statt als selbstgefällige Moralapostel zu reüssieren; sie hätten dazu beigetragen Saddam Hussein und andere Schurken zu stürzen, würden dafür sorgen, dass Ahmadinedschad und den Seinen endlich einer an die atomaren Klöten packt und würden verhindern, dass Islamkritiker zusammen mit ordinären Rassisten in Sippenhaftung genommen werden; sie würden über Mohammed und andere Karikaturen des Weltgeistes lachen und den islamischen Tugendterror nicht länger kulturalistisch als arabische Eigenart verklären. Schließlich würde Hagen Rether mit Herta Däubler-Gmelin im *Club Voltaire* auftreten – aber niemand würde kommen. Ach, ginge es uns gut!

Prima Totalität (2012)[1]

»Was schal wird, geht auch leicht über.«
— *Ernst Bloch*[2]

Der Nationalsozialismus hat gezeigt, dass man die eigene Rückständigkeit in einen Vorsprung verwandeln kann, indem man ein antibürgerliches Kapitalverhältnis etabliert, das auf dem Kurzschluss von Gesetz und Gerücht basiert und es solchermaßen erlaubt, den Liberalismus zu überspringen. Er hat damit nicht nur demonstriert, dass Ähnliches unter vergleichbaren Bedingungen einer gescheiterten nachholenden Entwicklung an der Peripherie des Weltmarktes möglich ist, sondern auch, dass die Frage, ob die barbarischen Auswüchse eines mit dem Stande universeller Aufklärung unvereinbaren Glaubens entweder als archaische Relikte innerhalb der Moderne oder als Produkte ihres Misslingens zu fassen seien, am Kern des Problems vorbeigeht, weil das Veraltete mit dem Ressentiment, das die moderne Zivilisation gegen sich selbst hegt, nur allzu gut harmoniert. »Der Nationalsozialismus kann historisch ein Vorbild bedeuten«, notierte Horkheimer Ende der 50er Jahre.

> »Zu spät aber kam er in doppeltem Sinn. Er wollte mit Gewaltmitteln, wie heute die zurückgebliebenen Länder, die Proletariernationen, wie Hitler sagte, Amerika einholen, die gigantischen Fabriken, die neuen Städte, die Autostraßen, das Teamwork, die Skrupellosigkeit der alten Magnaten. Zum anderen und in einem damit ward durch ihn nachgeholt, was es auch anderswo seit langem gab, die bürgerliche Gesellschaft ohne Junkertum und radikale Arbeiterbewegung, den Eingriff des Staates in die Ökonomie. Der völkische Rausch sollte der Rationalisierung, dem wirtschaftlichen Erfolg und der Weltmacht zugute kommen. Roosevelt konnte die Krise mit dem New Deal bekämpfen, die deutsche Bourgeoisie hatte es mit Traditionen und Kommunisten zu tun, und dies war das *social and cultural lag*, das die letzte Karikatur der bürgerlichen Revolution, das Aufräumen im 20. Jahrhundert zum Abbild der Hölle werden ließ.«[3]

Zweifellos gibt es heutzutage kaum eine Region auf der Welt, die nicht zumindest formell unter das Kapital subsumiert wurde, sodass alle traditionellen Bindungen ausgehöhlt und als Bedingungen seiner Reproduktion gesetzt sind. Gerade die Krise dieser Reproduktion wirft jedoch die Frage auf, welche der Gewohnheiten in der islamischen Peripherie es gestatten, die Einheit des Ganzen gewaltsam durchzusetzen und den Nationalsozialismus zu beerben. Um zu ermessen, was die konzertierte Vernichtungsaktion des antisemitischen Volksstaates durch das Staatsvolk der Antisemiten und der Furor islamistischer Selbstmord-Rackets verbindet und was sie trennt, wäre folglich der Stellung nachzugehen, welche die Regionen innerhalb der internationalen Arbeitsteilung jeweils einnehmen. Der spezifischen Integration in den Weltmarkt liegt eine spezifische Konstellation von Tradition und Moderne und eine durch diese reaktivierte Tradition

1 Zuerst erschienen in: *Prodomo. Zeitschrift in eigener Sache,* Nr. 16 (2012), S. 33-39.
2 Ernst Bloch: *Erbschaft dieser Zeit*, in: ders.: *Werkausgabe*, Bd. 4, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1985, S. 165.
3 Max Horkheimer: »Zu spät«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 6: ›Zur Kritik der instrumentellen Vernunft‹ und ›Notizen 1949-1969‹, Frankfurt a.M.: Fischer 1991, S. 317f.

zugrunde – ein Zusammenhang, der so lange unerkannt bleiben muss, wie man sich darauf beschränkt, die Totalität des Weltmarktes zu beschwören und darüber eine Welt der identischen Fälle konstruiert.

Dass die kapitalisierte Gesellschaft sich nach Adornos Formulierung durch ihre Gegensätze hindurch reproduziert und aus dem Veralteten neue Kraft schöpft, gilt auch für das Verhältnis der auf dem Weltmarkt konkurrierenden Nationen.

> »Sie sind nicht bloß nebeneinander, erhalten vielmehr durch einander sich am Leben. [...] Inmitten der Tauschgesellschaft sind die vorkapitalistischen Rudimente und Enklaven keineswegs nur ein dieser Fremdes, Relikte der Vergangenheit: sie bedarf ihrer. Irrationale Institutionen kommen der hartnäckigen Irrationalität einer in den Mitteln, aber nicht den Zwecken rationalen Gesellschaft zustatten. Eine vom Naturalverband sich herleitende und in ihrer Binnenstruktur nicht durch den Äquivalententausch regulierte Institution wie die Familie dürfte ihre relative Resistenzkraft dem verdanken, daß ohne den Beistand ihrer irrationalen Momente spezifische Produktionsverhältnisse wie etwa die kleinbäuerlichen kaum fortbestehen könnten, die ihrerseits nicht zu rationalisieren wären ohne Erschütterung des bürgerlichen Gesamtgefüges.«[4]

Eben diesen Zusammenhang haben wir in unserem Beitrag zur *Sozialpsychologie des islamisierten Subjekts* zu erhellen versucht.[5] Dass wir uns dabei auf die Geschichte und die lokalen Familienverhältnisse konzentriert haben, um den historischen wie auch den subjektiven Bedingungen der objektiven Irrationalität auf den Grund zu gehen, scheint bei manchen Lesern den Eindruck erweckt zu haben, wir wollten Gegenwärtiges mit längst Vergangenem gleichsetzen.

So behauptet Niklaas Machunsky in der vorangegangenen Ausgabe der *Prodomo*, wir würden von einem »ungebrochenen Wesen« des Islam sowie der ihm zugrunde liegenden Eigentumsverhältnisse ausgehen und die traditionelle Gestalt des Islam mit der durch und durch modernen, kapitalistischen Konstitution seiner gegenwärtigen Erscheinungsformen verwechseln.[6] Von einem zeitlosen Wesen des Islam, einer ungebrochenen Kontinuität der Eigentumsverhältnisse, gar davon, dass die »Pathologie des islamischen Subjekts aus der privateigentumfeindlichen arabischen Steppenlandschaft abzuleiten« sei, ist allerdings keine Rede. Auch die schwammige Behauptung, Privateigentum habe sich in Arabien bis heute nicht durchsetzen können, gibt die Pointe unserer Überlegungen nur ungenügend wieder. Um es klar und unmissverständlich zu formulieren: Der Islam Mohammeds ist weder mit dem des späten Mittelalters noch mit dem der Gegenwart identisch. Gleichwohl haben sich islamische Vorstellungen und Lebensweisen unter dem Eindruck der kapitalistischen Moderne als vergleichsweise hartnäckig erwiesen und über die Jahrhunderte hinweg immer wieder neue Attraktivität erlangt. Weil die Behauptung, wir würden von einem zeitlosen Wesen des Islam ausgehen, mit dem erklärten Versuch, die spezifische Synthesis von globalisiertem Kapital und traditioneller

4 Theodor W. Adorno: »Gesellschaft«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 8: Soziologische Schriften I, S. 9-19, hier: S. 14.

5 Gruppe Morgenthau: »Die Nacht der Vernunft. Zur Sozialpsychologie des islamisierten Subjekts«, oben, S. 107; zuerst veröffentlicht in: *Prodomo. Zeitschrift in eigener Sache,* Nr. 14 (2010), S. 30-45.

6 Niklaas Machunsky: »Kapital und Islam. Kritische Anmerkungen zu Thomas Maul und zur Gruppe Morgenthau«, in: *Prodomo. Zeitschrift in eigener Sache,* Nr. 15 (2011), S. 28-38.

islamischer Herrschaftskultur erhellen zu wollen, augenscheinlich nicht zusammengeht, kreidet Machunsky uns dies als Widerspruch an. Vollkommen verwirrt ist er, wenn er meint, wir stellten die beiden Argumentationen als ein und dieselbe dar und seine Interpretation mit folgender Textstelle zu belegen versucht:

> »Die geistigen und libidinös-emotionalen Bearbeitungsformen von Ohnmacht und Krisen, die in der islamischen Peripherie und den weltweit verstreuten islamischen Biotopen vorherrschen, sind das Resultat der spezifischen Integration des Kapitals in das traditionelle System islamischer Lebenspraxis bzw. der durchs Kapital bedingten Transformation kultureller Gewohnheiten.«[7]

»Beide Male«, kommentiert Machunsky,

> »ist das Kapital aktiv und der Islam passiv, doch einmal ist es das Kapital, dass sich in den umfassenden Islam integriert, dass andere Mal formt das Kapital den Islam nach seinen Erfordernissen. Während das erste Mal die Veränderung für den Islam eine Nebensache sein kann und das Kapital als eine bloße Zutat gedacht wird, ist es in der zweiten Variante die entscheidende, alles andere umbildende Größe.«[8]

Abgesehen davon, dass Machunsky hier über dem Abwiegen von Zutaten schlicht und einfach Genetivus subjectivus und objectivus verwechselt und nicht »das Kapital« sich in »den Islam« integriert oder diesen umformt, sondern kapitalisierte Subjekte es sind, die sich und ihre traditionelle Prägung mit den neuen Bedingungen zu arrangieren suchen, ohne dabei in ihren sozialen Funktionen aufzugehen, besteht das Neue der modernen Gesellschaft genau darin, von allen vorangegangenen Herrschaftsformen (Sklaverei, Patriarchat etc.) zu abstrahieren und diese zugleich in verwandelter Form zu integrieren. Obwohl ausdrücklich von einer Synthese von Islam und Kapital die Rede ist, beharrt Machunsky auf seiner Lesart, der zufolge wir von einem geschichtslosen Wesen des Islam ausgehen, dessen aktuelle Destruktivität nichts mit der Totalität kapitalistischer Vergesellschaftung zu tun habe. Die zugegeben fabelhafte Konstruktion, die Machunsky uns deshalb unterstellt, geht so: Weil wir nicht zwischen traditionellem Kollektivismus und moderner, dem Kapital entsprungener Barbarei zu differenzieren wüssten, kämen wir zu der irrigen Annahme, die Entwicklung des Westens habe diesen dorthin zurückgeführt, wo der Islam seit jeher in zeitloser Monotonie verharre. Der Islam bleibe in unserer Vorstellung

> »traditionell und still gestellt, aber gleichzeitig bewerkstelligt er die Verschmelzung von Aspekten des Glaubens mit einer Tendenz des Kapitalsprozesses, ohne dass dies eine Bewegung oder Beziehung zu etwas anderem als sich selbst bedeuten würde. Implizit wird der Gedanke genährt, im Islam sei schon die Verfallsform des Kapitals angelegt«.[9]

7 Gruppe Morgenthau: »Die Nacht der Vernunft«, a.a.O.
8 Niklaas Machunsky: »Kapital und Islam«, a.a.O., S. 34.
9 Ebd., S. 34f.

Von einer »Synthese von Kapital und Islam« könne folglich »kaum die Rede sein, eher von einer Kluft, über die hinweg beide sich punktuell [...] treffen.«[10] Nun mag es sein, dass wir dieses Missverständnis mit der einen oder anderen unscharfen Formulierung begünstigt haben. Alles in allem kann jedoch kein Zweifel daran bestehen, dass Machunsky mit seiner Interpretation hermeneutisch unterhalb der Totalität unseres Textes verbleibt. Wir möchten unsere Überlegungen daher im Folgenden präzisieren und zeigen, inwiefern dieses Missverständnis Methode hat.

Vorwärts in die Vergangenheit

Richtig ist, dass wir im Anschluss an Marx und Engels im Privateigentum den Schlüssel zur Beantwortung der Frage vermuten, warum die Geschichte des Orients bis zum heutigen Tage als Geschichte der Religion erscheint.[11] Während Machunsky die Tatsache, dass sich der Beginn der kapitalistischen Akkumulation in Europa und nicht in der islamischen Welt ereignete, im Rahmen einer Podiumsdiskussion in Halle kurzerhand auf das Fehlen des christlichen Trinitätsgedankens zurückführte und Maxime Rodinsons Überlegungen damit auf den Kopf stellte, haben wir den Mangel rechtsstaatlich verbürgter Verfügungsgewalt über privates Vermögen, die Lösung des gegenständlichen Besitzes und der leiblichen Freiheit aus der Umklammerung souveräner Willkür als einen zentralen Faktor ausgemacht. Der sprichwörtliche Stillstand in der arabischen Welt ist demnach weder einfach auf den Einfluss des (Neo-)Kolonialismus noch auf den der Religion zurückzuführen. Die wirtschaftliche und militärische Vorherrschaft Europas, die mit der Blüte der italienischen Handelsstädte und der Eroberung Amerikas einsetzte, reproduzierte die ungleichen Voraussetzungen, aus denen die Dominanz erwuchs – wenn auch in neuer Form. Der Islam übernimmt dabei vor allem die Aufgabe, den – durch konformistische Revolten immer wieder erneuerten – Stillstand zu sakralisieren. Nicht von ungefähr gleicht das Verhältnis der Untertanen zu ihrem Souverän der unterwürfigen Haltung, welche der fromme Muslim zu Allah einzunehmen pflegt, um in den verheißenen Genuss paradiesischer Wonnen zu gelangen.[12] Das Schicksal des Privateigentums ist, mit Marx zu reden, »der wirkliche clef selbst zum orientalischen Himmel.«[13]

Ob man die Tradition des orientalischen Despotismus nun mit Marx, Engels und Wittfogel in den hydraulischen Gesellschaften Ägyptens und Mesopotamiens und ihrem Zwang zur zentralstaatlich organisierten Wasserversorgung verortet oder mit Ibn Khal-

10 Ebd., S. 35.

11 Vgl. Karl Marx' Brief an Friedrich Engels vom 2. Juni 1853, in: Karl Marx; Friedrich Engels: *Über Religion*, Berlin: Dietz 1958, S. 97-99.

12 Freud hatte den Zusammenhang zwischen einer forcierten nachholenden Entwicklung und einem strengen, übersteigerten Monotheismus, der eine weitergehende Entwicklung lähmt, bereits im Ursprung der islamischen Religionsstiftung entdeckt, als »abgekürzte Wiederholung« der jüdischen bezeichnet und den »Stillstand« in der Entwicklung u.a. auf die »allgemeinen sozialen Zustände« zurückgeführt. Vgl. Sigmund Freud: *Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Drei Abhandlungen* [1939], in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. IX: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion, Frankfurt a.M.: Fischer 1989, S. 455-581, hier: S. 540.

13 Karl Marx; Friedrich Engels: *Über Religion*, a.a.O., S. 99.

dun und Diner auf einen abgehobenen, bürokratisch organisierten Zentralstaat in von Trockenheit und Nomadismus geprägten Zonen zurückführt, Mitte des 20. Jahrhunderts kehrte die Region zu ihren politischen Ursprüngen zurück. Nachdem der Imperialismus im 19. Jahrhundert das Schicksal der orientalischen Staaten weitgehend besiegelt und das einheimische Bürgertum sich nach dem ersten Weltkrieg politisch durchgesetzt hatte, um parlamentarische Systeme und konstitutionelle Monarchien nach europäischem Vorbild zu installieren, entstanden – wie in Ägypten unter Nasser – stark bürokratisierte, interventionistische Staaten mit hoher Machtkonzentration in den Händen präsidentieller Herrscher (Syrien, Irak, Algerien, Libyen, Nord-Jemen).[14] Dies änderte sich, als unter dem Eindruck der Energiekrise Anfang der 70er Jahre eine Allianz zwischen den neuen Eliten der Erdölstaaten und den ausländischen Industrienationen entstand. Hinter einer modernen Fassade entwickelte sich eine der politischen Tradition vergleichbare neo-patrimoniale Herrschaftspraxis, die auf eine Synthese des von den lokalen Modernisierungsregimen etablierten Staatskapitalismus und der Rentenökonomie der Erdölstaaten basiert. Die heutigen Einnahmen aus dem Ölgeschäft fungieren dabei als moderne Äquivalente der einst durch absolute Macht abgeschöpften Tribute. Sie liefern dem Staat Ressourcen, die willkürlich verwendet werden können. Sinkende Erdölpreise verursachten ab Mitte der 80er Jahre indes finanzielle Einbußen. Nachdem große Teile der Bevölkerung sich in ihren Hoffnungen enttäuscht sahen und das Vertrauen in die von oben angeleitete Entwicklungspolitik, welche die traditionellen Bindungen unterminierte und der überkommenen Geschlechterordnung die ökonomische Grundlage entzog, verloren hatten, drängten die Islamisten sich als Ersatzfamilien auf, indem sie die traditionellen Verpflichtungen auf die Gemeinschaft der Gläubigen ausdehnten. Unter der Parole »Der Islam ist die Lösung« treten sie seither als Mischung aus Ersatz-Souverän und Großfamilie in Aktion. Sie füllen das Vakuum, das zwischen den unterminierten traditionellen Loyalitätsbeziehungen und einem autoritären aber wohlfahrtspolitisch abwesenden Staat entstanden ist. Ohne ein vergleichbares Industriepotential im Rücken und relativ unabhängig vom jeweiligen Gewaltmonopol erledigen sie auf eigene Faust, was die mit dem Staat verschweißte deutsche Volksgemeinschaft vorexerzierte. Während der Nationalsozialismus noch gewaltige Massen von Arbeitern integrieren musste, um seine Todesindustrie in Gang zu setzen, kann sich die schlanke Vernichtung der Selbstmord-Rackets mit dem begnügen, was die Familien an menschlichem Zerstörungspotential bereithalten.

Im Anschluss an die Überlegungen Ruth Steins und Marokh Charliers haben wir zu zeigen versucht, wie die (prä-)ödipale Dynamik dem Angebot der Islamisten zuarbeitet.[15]

---

14 Im Unterschied zu den bürgerlichen Revolutionen Europas stehen diese »sogenannten Revolutionen im Orient«, wie Horkheimer notierte, »im Zeichen des 20. Jahrhunderts, das mit dem preußischen Militarismus begonnen hat, durchs 19. Jahrhundert zog sich noch das Moment der Humanität, das bei allem Grauen in die Französische Revolution von der Aufklärung hineinschien.« – Max Horkheimer: »Die neuen ›Revolutionen‹«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, a.a.O., S. 267.

15 Demnach wird der Vater vom Sohn für gewöhnlich »nicht als zwischen sich und der Mutter stehend, sondern als außerhalb wahrgenommen [...], so dass die Notwendigkeit einer Internalisierung väterlicher Ge- und Verbote und damit die Bildung eines internalisierten Über-Ichs mit dem Inzesttabu als Zentrum des ödipalen Konflikts nicht in dem Maße gegeben ist, wie dies in der Freudschen Formulierung des Über-Ichs als Erbe des Ödipus-Komplexes expliziert ist.« Stattdessen bleibt die idealisierte

Die verliebte Hörigkeit, mit welcher insbesondere der Sohn sich dem Willen des Vaters zu unterwerfen genötigt ist, gleicht dabei dem Klientelwesen arabischer Staaten. Der kulturell entwerteten Mutter, die ihren Sohn narzisstisch inthronisiert und dem autoritären Vater, der die Ich-Entwicklung des Sohnes behindert, indem er sich an die Stelle seines Ich-Ideals setzt, entspricht dem Charakter des orientalischen Staates, der seine Stärke aus dem durch den Energiebedarf fremder Industrienationen vermittelten Ölreichtum von Mutter Erde bezieht und auf dieser Grundlage eine autoritäre Herrschaft errichtet, der die Untertanen sich anzudienen gezwungen sind.

Während der Traditionalismus das Alte als Lösung der modernen Probleme empfiehlt und dadurch, dass er es mit Gewalt zu restaurieren sucht, zerstört, überlebt Tradition nach Adorno in ihrer eigenen Antithese:

> »Im Ungenügen am Überkommenen regt sich der Wille, die Versprechungen einzulösen, die es erhebt und nicht erfüllt, so wie der Sohn, der durch Identifikation mit dem Vater zum Ich wurde und in dieser Identifikation sein Gewissen ausbildete, es gegen ihn wendet, sobald er erkennt, daß die Welt der Väter die Normen verletzt, die sie verkündet.«[16]

Eben diese Dialektik, die es gestattet, den Wahrheitsgehalt der im Über-Ich sedimentierten Normen gegen ihre widersprüchliche Praxis zu retten, wird unter den Bedingungen einer in die Krise geratenen, aber unter der orientalischen Despotie fortwesenden und wiederbelebten Tradition von vornherein die Grundlage entzogen. Der Widerspruch zwischen den Idealen des freien und gleichen Tauschs und der »Despotie der Fabrik« (Marx), der sich insbesondere dem Nachwuchs der Proletarisierten durch die Eltern mitteilte, und der sich auf die Schicht der Unternehmer in dem Maße ausdehnte, wie diese von der ökonomischen Entwicklung in der Verfügung über ihr Eigentum beschnitten wurden, erhält in den islamisch geprägten Gesellschaften des Vorderen Orients eine besondere Ausprägung, da die Verfügungsgewalt über das eigene Vermögen und die Entwicklung von persönlicher Autonomie von Anbeginn durch die Machtfülle des Staates und die patriarchalisch strukturierten Familienverhältnisse gelähmt werden, sodass die Einzelnen sich aus ihrer Position als Unterstützungsempfänger und Gefolgsleute nie richtig zu emanzipieren vermochten. Von daher sind wir zu dem Ergebnis gekommen, dass die relativ unbehelligte Verfügung über privates Eigentum und seine Reflexions-

---

Vaterimago des frühen Ich-Ideals weitgehend unverändert erhalten. Eine Auseinandersetzung mit den ambivalenten Gefühlen dem Vater gegenüber unterbleibt, und es komme anstelle einer Introjizierung des väterlichen Objekts vielmehr zu einer »Unterwerfung und gleichgeschlechtlichen (homosexuellen) Bindung an den Vater, was eine Teilhabe an der Dominanz und Macht der Männerwelt ohne eine Infragestellung der väterlichen Macht verspricht.« Statt zu einer bereichernden Identifizierung nach dem Modell ödipaler Konfliktbewältigung, vermittels derer das kindliche Ich sich die Stärke der väterlichen Autorität aneignet, kommt es zu einer verarmenden Identifizierung, durch die der Knabe seine in der Entwicklung begriffene Souveränität der Autorität des Vaters überantwortet und sich in vorauseilendem Gehorsam selbst entmündigt, um an der Grandiosität der idealisierten Vater-Imago narzisstisch zu partizipieren. – Mahrokh Charlier: »Geschlechtsspezifische Entwicklung in patriarchalisch-islamischen Gesellschaften und deren Auswirkung auf den Migrationsprozeß«, in: *Psyche*, Jg. 60, H. 2 (2006), S. 97-117, hier: S. 102.

16 Theodor W. Adorno: *Dissonanzen. Musik in der verwalteten Welt*, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 14, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 7-168, hier: S. 138.

form, das bürgerliche Individuum, bis zum heutigen Tag vor dem Zugriff souveräner Willkür bedroht und daher schwach geblieben sind. Eben darin liegt die Kontinuität innerhalb des Diskontinuierlichen, welche der dem Kapitalverhältnis innewohnenden Tendenz, in die offene Barbarei umzuschlagen, entgegenkommt und die sekundäre Archaik des Kapitals mit der primären des Islam verkuppelt. Man kann folglich mit Recht sagen, was dem linearen Geschichtsbewusstsein des gesunden Menschenverstands widerstrebt: dass es im Orient streng genommen keine Geschichte gegeben hat, die Einzelnen am Aufstieg und Verfall des Individuums nicht in einer vergleichbaren Weise teilhatten und die bürgerliche Epoche gleichsam übersprungen wurde.[17] Diese Kontinuität innerhalb des Diskontinuierlichen, die das Veraltete zum Ultramodernen macht, ist es, die wir herausstellen wollten.

Verdammt lang her

Mit Bloch lässt sich das Problem, auf das wir hingewiesen haben, auch als das einer »mehrschichtigen Dialektik« beschreiben. Was dieser Anfang der 30er Jahre über Deutschland schrieb – dass das »Bauernhaus trotz aller kapitalistischen Formen, trotz aller Konfektion und Stadtware, heute noch in Grundriß und Aura gotisch« sei, sodass man sogar »die aufgegebenen Trachten und Möbel wieder an die alte Stelle setzen [könnte], ohne dass dies, wie in der Stadt, butzenscheibenhaft wirkte«, dass abgelegene Orte besonders lehrreich wirken, weil sie »kulturelles Grundwasser« zeigen, »das anderswo nur tiefer liegt«, dass die Unsicherheit der Mittelschicht »bloß Heimweh nach Gewesenem als revolutionären Antrieb erzeugt« und »mitten in der Großstadt Gestalten, wie man sie seit Jahrhunderten nicht mehr sah« – gilt strukturell auch für die vom Islam geprägte Peripherie. Auch hier »erfindet das Elend nichts oder nicht alles, sondern plaudert nur aus, nämlich Ungleichzeitigkeit, die lange latent oder höchstens eine von gestern schien, nun aber über das gestern hinaus in fast rätselhaftem Veitstanz sich erfrischt.«[18]

---

17 Auch wenn die historische Entwicklung die Welt zur Einheit zusammenzwingt, bestehen nach wie vor Unterschiede, deren Geringschätzung geeignet ist, den objektiven Prozess zu legitimieren. Adorno hat deshalb dafür plädiert, Universalgeschichte zugleich »zu achten und zu verachten« (Theodor W. Adorno: *Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006, S. 137) und die Unterschiede zwischen Orient und Okzident nicht übersehen: »Im Orient, in der gesamten orientalischen Gesellschaft – soviel darf man wohl sagen, ohne sich der europäisch-kolonialen Unverschämtheit schuldig zu machen –,« so Adorno, »ist die Kategorie des Individuums die Kategorie der Individuation überhaupt nicht derart im Zentrum wie in der abendländischen Welt. Und die Schwierigkeit im Verständnis von Orient und Okzident liegt eben wesentlich darin, dass wir doch – und ich glaube, dass dieses ›Wir‹ in einem Umfang gilt, der noch die heterogensten politischen und philosophischen Begriffe einschließt – alle Begriffe des Allgemeinen, des Nicht-Ich, messen an ihrem Verhältnis zu dem Ich, während, und das reicht bis ins Innerste der orientalischen Theologumena hinein, dort die Tendenz viel mehr die ist, dass das Leiden des Individuums beschwichtigt wird durch seine Identifikation mit einem Ganzen, das es nicht ist, durch Identifikation mit dem Nicht-Ich, als dass dort die Tendenz bestände, umgekehrt dem was ist an der Individualität sein Maß zu setzen.« – Ebd., S. 125.

18 Ernst Bloch: *Erbschaft dieser Zeit*, a.a.O., S. 107f.

Bloch hat diesen Zusammenhang bereits sehr früh registriert und gesehen, dass die Wirtschaftskrise dem Nationalsozialismus unter anderem Antriebe aus vorkapitalistischen Zeiten und noch tieferen Ebenen zuführte:

> »Aufstände älterer Schichten gegen die Zivilisation kannte man in dieser dämonischen Form bisher nur im Orient, vor allem im mohammedanischen. Ihr Fanatismus kommt jetzt auch bei uns, immer noch, den Weißgardisten zugute; solange die Revolution das lebende Gestern nicht innehat und umtauft. Mit dem Rückgang Hitlers wird vielleicht auch das Ungleichzeitige schwächer scheinen: jedoch es bleibt als Keim und Grund der nationalsozialistischen wie jeder künftig heterogenen Überraschung.«[19]

Abgesehen von den ungleichen Voraussetzungen, die dafür sorgten, dass die Länder der Dritten Welt später und unter ungünstigeren Bedingungen in die Dynamik des kapitalistischen Weltmarktes hineingezogen wurden, wird der »gleichzeitige Widerspruch« spätkapitalistischer Vergesellschaftung vom »ungleichzeitigen Widerspruch« einer unerledigten Vergangenheit unterströmt und mit dessen Hilfe in eine konformistische Revolte verkehrt. Niemals wäre, so Bloch, die »gestaute Wut« als subjektiver Ausdruck dieses ungleichzeitigen Widerspruchs einer in ihrem Wahrheitsgehalt unabgegoltenen Vergangenheit

> »so scharf, der objektiv ungleichzeitige Widerspruch so sichtbar, bestünde kein objektiv gleichzeitiger, nämlich der in und mit dem heutigen Kapitalismus selbst gesetzte und wachsende. [...] Nur wird der ungleichzeitige Widerspruch, ist er auch durch wachsende Verelendung, Zersetzung, Entmenschung im Schoß des Spätkapitals durch das Unertragbare seiner objektiv gleichzeitigen Widersprüche freigesetzt, dem Kapital, als ungleichzeitiger, vorerst nicht gefährlich. Im Gegenteil, das Kapital gebraucht das ungleichzeitig Konträre, wo nicht disparate zur Ablenkung von seinen streng gegenwärtigen Widersprüchen; es gebraucht den Antagonismus einer noch lebenden Vergangenheit als Trennungs- und Kampfmittel gegen die in den kapitalistischen Antagonismen sich gebärende Zukunft.«[20]

Machunsky ist zuzustimmen, wenn er in Blochscher Manier hervorhebt, dass das »Gleichzeitig-Ungleichzeitige, das gegenwärtig Überholte [...] innerhalb der kapitalistischen Totalität von dieser funktionalisiert« werde und gerade dadurch über die Gegenwart hinausweise, so wie die Demokratie in Europa sich »nicht nur aus der Erinnerung an die helle Antike, sondern auch aus der realen Ungleichzeitigkeit z.B. der germanisch-alemannischen Tradition« speiste. Diese mehrstimmige Dialektik wird bei ihm allerdings immer wieder vom Generalbass der Totalität übertönt. So erscheint die dem Weltmarkt entspringende Barbarei im trügerischen Gewand des Altehrwürdigen, verschleiert sich als wahre Religion, hat mit dessen traditioneller Gestalt aber im Grunde nichts zu tun. Der Islam ist dergestalt nicht mehr wiederzuerkennen. Die Vergangenheit ist – mit Ausnahme weniger abgeschiedener Orte – tot und nur mehr von historischem Interesse. Sie dient dem modernen Elend lediglich als Maskerade. Kein Muff mehr unter den Trachten, der sich mit der Fäulnis der Gegenwart zu einem explosiven Gemisch verbinden könnte. Eine solche Deutung vermag zwar zu erklären, warum der Islam auch in west-

19 Ebd., S. 111.
20 Ebd., S. 118.

lichen Großstädten Zuspruch findet, nicht jedoch das verbreitete Einverständnis, das zwischen Schriftgelehrten, Hasspredigern und dem einfachen Gläubigen herrscht. Dass »die Ordnung, die 1789 als fortschrittliche ihren Weg antrat, von Beginn an die Tendenz zum Nationalsozialismus in sich [trug],«[21] bedeutet überdies nicht, dass der Umschlag bereits damals genauso wahrscheinlich war wie zu jedem Zeitpunkt danach. Der Nationalsozialismus trat nicht zufällig auf den Plan, als das private Eigentum »sich überlebt« hatte und an Stelle der juristischen Eigentümer die »hohe industrielle Bürokratie«[22] über den physischen Besitz zu verfügen begann. Doch davon erfährt man in Machunskys Beitrag ebenso wenig wie von der Tatsache, dass der Faschismus seine Herrschaft auf dem schwankenden Fundament eines ökonomisch verunsicherten Autoritarismus patriarchalischer Prägung errichtete – eine Konstellation, die Horkheimer und Adorno zu ihren *Studien zur Autoritären Persönlichkeit* veranlasste. Umso verwunderlicher, dass der geschichtsphilosophische Spürsinn, mit dem Machunsky den Faschismus bereits im Anfang der bürgerlichen Gesellschaft angelegt findet, an deren Grenze schlapp macht. Fraglos, der Versuch, die Überbleibsel der gescheiterten Modernisierungsversuche zu beseitigen, führt nicht zurück ins Paradies einer verklärten Vergangenheit, sondern befreit die moderne Herrschaft von den Hemmungen, die sie, wenn auch prekär, von vorkapitalistischen Formen immerhin unterscheidet. Insofern vollstreckt der Islamismus lediglich die negative Dialektik des Kapitals. Andererseits bleiben die Islamisten gerade darin der Tradition treu. Denn der Islam trat seinen Siegeszug bereits ursprünglich als nachholende Entwicklung an, welche die vorislamische Zeit ins Reich der Dunkelheit verbannte. Kurzum: Auch die Ordnung, die 622 ihren Weg als fortschrittliche antrat, trug von Beginn an die Tendenz zum Islamismus in sich. Vom modernen politischen Islam fällt Licht auf den instrumentellen Charakter der Tradition, darauf, dass die alten Überzeugungen »nicht bloß als Lenkungsmittel der Völker funktionierten – das weiß man ja –, sondern als Gängelband ursprünglich schon gemeint waren. […] Im Grunde,« so Horkheimer,

> »sind sie schon so synthetisch, gekünstelt, manipulatorisch wie die kitschigen Sekten à la Christian Science. – Vielleicht sollte man es der Gegenwart zum Ruhme anrechnen, dass heute selbst die Gläubigen etwas davon ahnen, ja dass selbst der ehrlichste Anhänger die Religion pragmatisch nimmt. Der Verdacht lässt sich freilich nicht abweisen, dass schon die Märtyrer mit dem Gefühl in den Tod gegangen sind, dass ohne Religion die Menschen unmöglich zu lenken wären.«[23]

Totalitätärätä

Dass wir uns in unserem Beitrag nicht darauf konzentrieren, den zeitgenössischen Islam als Ausdruck kapitalistischer Krisenbewältigung zu entlarven, scheint Machunsky so sehr

21 Max Horkheimer: »Die Juden und Europa« [1939], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 4: Schriften 1936-1941, Frankfurt a.M.: Fischer 1988, S. 308-331, hier: S. 324.

22 Ebd., S. 314.

23 Max Horkheimer: »Der Pragmatismus der Religionen«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, Frankfurt a.M.: Fischer 1988, a.a.O., S. 203.

zu stören, dass er tendenziell das Gegenteil von dem macht, was er uns vorwirft. Erstens widerspricht er sich, wenn er schreibt, dass »in den abgeschiedensten Winkeln der islamischen Welt« »der traditionelle Islam sich noch bis heute halten konnte«, gleichzeitig aber von einer globalen »Vakanz der Tradition« ausgeht, sodass traditioneller und moderner Islam miteinander konkurrieren, ohne einander im Innern zu berühren.[24] Zweitens erscheint der zeitgenössische Islam bei ihm so identisch mit den Prinzipien kapitalistischer Vergesellschaftung wie diese mit ihrer negativen Aufhebung, eine Vorstellung, die er mit der marxistischen Orthodoxie teilt – wenn auch mit negativen Vorzeichen.

Dass wir unsere Aufmerksamkeit zur Abwechslung auf das Nichtidentische der Vermittlung lenken und das Besondere arabisch-islamischer Gesellschaften, die »Kultur der Scham« im Unterschied zur »Kultur der Schuld« (Thomas Maul) bzw. die Rolle privaten Eigentums und privater Initiative unter den Bedingungen der kapitalistisch transformierten Tradition eines politischen und familialen Autoritarismus visieren, scheint zu genügen, um den Verdacht der Totalitätsbeleidigung zu begründen. Jedoch, wenn die islamische Tradition »durch die veränderte gesellschaftliche Synthesis […] auf einen anderen Geltungsgrund bezogen« wird, »der sie neu arrangiert und synthetisiert«,[25] kann dieser Prozess, wie Maul richtig hervorhebt, nur verstanden und kritisiert werden, wenn man einen Begriff davon hat, was da »neu arrangiert« und »synthetisiert« wird.[26] Zwar ist die Marotte des Ideologiekritikers, der hinter jeder Erscheinung das immergleiche Wesen hervorzaubert, der Wirklichkeit angemessener als wissenschaftliches Erbsenzählen und postmodernes Allerlei. Gleichwohl läuft das in die objektive Gedankenuniform gezwängte Verfahren Gefahr, die Waffen der Kritik vor der feindlichen Übermacht zu strecken, will sagen: mit dem Nichtidentischen der Vermittlung auch die Möglichkeit von dessen Befreiung aus der Welt zu schaffen und die Subsumtionslogik des Kapitals theoretisch zu übertrumpfen. Der Marsch des Weltgeistes durch die Geschichte wird dergestalt materialistisch interpretiert, ohne mit dessen idealistischer Komposition zu brechen. Was als Dialektik daherkommt, erinnert mehr an ein Denken im Stechschritt als an jenen »bacchantischen Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist«[27] (Hegel). Die Versenkung ins Detail fördert, wie auf Kommando, den Ungeist des Kapitalismus zutage, der von Beginn an als prima causa vorgesehen war. Dafür spricht nicht nur, dass Machunsky den Hinweis, die Unterschiede zwischen einem muslimischen Tugendterroristen und einem puritanischen Sittenwächter nicht aus der Wertform ableiten zu können, als Popanz abtut, sondern auch, dass er die Differenzen innerhalb der Totalität wie auch das dieser Vorausgesetzte zum Material theoretischer Selbstvergewisserung degradiert, die darauf geeicht ist, den Triumph der Vermittlung zu erweisen, ohne die »Kapitalförmigkeit« des Islam durch Analyse herauszuarbeiten. Anstatt die Tatsache der Vermittlung am Material zu belegen, werden die »wichtigen Erkenntnisse« kurzerhand

24 Niklaas Machunsky: »Kapital und Islam«, a.a.O., S. 29.

25 Niklaas Machunsky: »Weltmarkt und Totalität«, in: *Prodomo. Zeitschrift in eigener Sache,* Nr. 16 (2012), S. 29-32, hier: S. 32.

26 Thomas Maul: »Koran und Kapital. (K)eine Replik auf Niklaas Machunsky«, in: *Prodomo. Zeitschrift in eigener Sache,* Nr. 16 (2012), S. 40-43, hier: S. 42.

27 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Phänomenologie des Geistes* [1807], in: ders.: Werke, Bd. 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986, S. 46.

in den vertrauten »methodologischen Rahmen« eingespannt. Wer im Bilde ist, fühlt sich weniger an den als Kronzeugen bemühten Adorno als an die philosophische Tradition erinnert, von der dieser seine negative Dialektik absetzte.

> »Kann gegen Hegel eingewandt werden, der absolute Idealismus schlage als Deifizierung dessen, was ist, um in eben den Positivismus, den er als Reflexionsphilosophie attackierte, so wäre umgekehrt die heute fällige Dialektik nicht nur Anklage des herrschenden Bewußtseins sondern auch ihm gewachsen, der zu sich selbst gebrachte, dadurch freilich sich negierende Positivismus. Die philosophische Forderung, ins Detail sich zu versenken, die durch keine Philosophie von oben her, durch keine ihr infiltrierten Intentionen sich steuern läßt, war bereits die eine Seite Hegels. Nur verfing ihre Durchführung bei ihm sich tautologisch: seine Art Versenkung ins Detail fördert wie auf Verabredung jenen Geist zutage, der als Totales und Absolutes von Anbeginn gesetzt war. Dieser Tautologie opponierte die Absicht des Metaphysikers Benjamin, entwickelt in der Vorrede zum ›Ursprung des deutschen Trauerspiels‹, die Induktion zu erretten. Seine Sentenz, die kleinste Zelle angeschauter Wirklichkeit wiege den Rest der übrigen Welt auf, bezeugt früh das Selbstbewußtsein des gegenwärtigen Erfahrungsstandes; desto authentischer, weil sie exterritorial zu den sogenannten großen Streitfragen der Philosophie sich formte, denen zu mißtrauen einem veränderten Begriff von Dialektik ziemt. Der Vorrang der Totale über die Erscheinung ist in der Erscheinung zu greifen, über die herrscht, was der Tradition für Weltgeist gilt; nicht von dieser Tradition, der im weitesten Sinn Platonischen, als göttlich zu übernehmen.«[28]

Mit der spekulativen Philosophie Hegels haben die theoretischen Versicherungen Machunskys freilich nicht viel mehr gemein als eben jenen Absolutismus der Vermittlung, durch den der Kritiker des Kapitals zum Gläubigen konvertiert, der seine Aufmerksamkeit in der Suche nach dem allmächtigen Wesen von der Welt abgewandt hat, um in der Identifikation mit diesem sein Seelenheil zu finden. Wer meint, im Stile eines theoretischen Tugendwächters dem vermeintlichen Abfall vom Glauben an die Allmacht des Werts Einhalt gebieten zu müssen, fürchtet insgeheim, dass mit dessen Autorität auch die Illusion der eigenen Macht angetastet werden könnte. Eine solche Aversion hat mehr mit der von Adorno und Horkheimer beschriebenen Angst zu tun, etwas könne draußen bleiben, als mit dem bösen Blick, der den Gang des Verhängnisses deduziert, um ihn aufzuhalten. Das Erbe kritischer Theorie wird mithin auf einen Fundus von Beschwörungsformeln und Glaubenssätzen heruntergebracht. Verpackt in handliche Formeln wandert die Wirklichkeit durch die Gebetsmühle des Theoretikers. Was dabei herauskommt, sind Sätze mit nachgerade meditativer Qualität: »Der Kapitalismus will sich selbst als Islam, in welchem er sich selbst beerbt.«[29]

---

28 Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* [1966], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 7-412, hier: S. 298.

29 Niklaas Machunsky: »Kapital und Islam«, a.a.O., S. 37.

Never Mind the Adorno – Here's the Judith Butler (2012)[1]

Die Stadt Frankfurt ehrt Judith Butler mit dem Theodor W. Adorno-Preis des Jahres 2012 als eine der maßgeblichen Denkerinnen unserer Zeit. »Für Fragen über Identität und Körper«, so das Kuratorium in seiner Begründung, »sind Butlers Schriften maßgeblich und werden weltweit rezipiert. Als Vordenkerin eines neuen Verständnisses von Kategorien wie Geschlecht und Subjekt, aber auch der Moral, ist sie immer dem Paradigma der kritischen Autonomie verpflichtet. Spurenelemente von Butlers Theoriegebäude finden sich in Werken der zeitgenössischen Literatur, dem Film, dem Theater und der Bildenden Kunst.«[2]

Auch wenn die Antwort auf die aus ökotrophologischer Sicht gewiss interessante Frage, wie man Spurenelemente von Theoriegebäuden in Kunstwerken ausfindig macht, und ob dies ein Argument für Butlers Theorie oder ein Zeichen für die Ungenießbarkeit zeitgenössischer Kunst ist, unbeantwortet bleibt – dass der de-konstruktivistische Jargon auch in der Kulturpolitik angekommen ist, hat das Kuratorium mit seiner Lobhudelei bewiesen.[3] Dass Butler mit dem Adorno-Preis bedacht wird, ist, nachdem in den Jahren zuvor bereits Godard und Derrida diesen Preis entgegennehmen durften und Butler 2002 im Rahmen der Adorno-Vorlesungen referieren konnte, keineswegs verwunderlich, deshalb jedoch nicht weniger skandalös. Eine Denkerin, deren Geschäft darin besteht, Natur im Diskurs aufzulösen und den ubiquitären Antizionismus und Antiamerikanismus moralphilosophisch zu veredeln mit dem Adorno-Preis zu würdigen, zeugt nicht nur von der Ahnungslosigkeit, mit der Adorno immer wieder zum prä-postmodernen Differenzphilosophen stilisiert wird, sondern auch vom instrumentellen Umgang, den man in Frankfurt mit dem Erbe der Kritischen Theorie pflegt. Gutmütig aber ahnungslos zeigt sich beispielsweise auch Micha Brumlik, der Butler, die »als junges Mädchen nach Heidelberg zum Studium gegangen« sei, um »zu verstehen, wie Deutschland, das Land der Kultur und der Künste, zu solchen Verbrechen«[4] wie der Shoah in der Lage war, in einem Interview gegen Kritik in Schutz nimmt und ihr Kokettieren mit Hamas

1 Dieser Text wurde bei der Protestkundgebung gegen die Verleihung des Adorno-Preises an Judith Butler am 11. September 2012 in Frankfurt a.M. als Flugblatt verteilt. Außerdem veröffentlicht wurde er im Conne Island Newsflyer *CEE IEH*, Nr. 198 (2012) sowie unter dem Titel »Kulturmanagement und Grabschändung« auf dem Webblog *Lizas Welt*, online unter: https://lizaswelt.net/2012/08/11/kulturmanagement-und-grabschaendung/.

2 »Judith Butler erhält Theodor-W.-Adorno-Preis«, online unter: http://www.fr.de/kultur/auszeichnung-judith-butler-erhaelt-theodor-w-adorno-preis-a-846812.

3 Zu den Mitgliedern des Kuratoriums zählen u.a. Rainer Forst, seines Zeichens »Principal Investigator« des Exzellensclusters *Normative Orders*, sowie Axel Honneth, der sich seit Jahren müht, die Kritische Theorie anerkennungstheoretisch weichzuspülen. Wenn Forst sich nicht gerade mit Honneth zum Zwecke volksnaher soziologischer Lebensberatung einspannen lässt, schaut er, wie ein Video auf der Website des Clusters zeigt, gemeinsam mit Klaus Günther gedankenschwer aus dem Fenster. Mit der Anerkennung, die man Butler mit der Preisverleihung zuteil hat werden lassen, haben Mitglieder des Clusters im Kuratorium dazu beigetragen, dass ihr Forschungsprogramm auch zukünftig mit staatlicher Fürsorge rechnen darf und demonstriert, wie exzellent die Norm wechselseitiger Anerkennung operieren kann.

4 Quelle nicht mehr auffindbar.

und Hisbollah als politischen Irrtum bezeichnet, der mit ihrer dem Geiste Adornos verbundenen Philosophie nichts zu tun habe. Denn anders als Brumlik meint, steht Butlers Engagement gegen Israel und die USA im Namen einer Weltinnenpolitik, die jüdisches Leben erneut der Gefahr der Vernichtung aussetzt, durchaus in Zusammenhang mit ihren theoretischen Überlegungen. Butler mit dem Adorno-Preis zu ehren ist mithin so schlüssig, wie Adorno posthum mit der Verleihung der Heidegger-Gedächtnis-Medaille zu »würdigen«.

Wille zur Ohnmacht

In allen ihren Schriften plädiert Butler dafür, den Geltungsbereich dessen, was als menschlich anerkannt wird, zu erweitern und zu öffnen, um all jene zu rehabilitieren, denen dieser Status vorenthalten wird. Nicht dem »Eingedenken der Natur im Subjekt«[5] im Namen seiner »opferlosen Nichtidentität«[6] im Verein freier Individuen gilt ihr Interesse am Körper, sondern der Anerkennung der aus dem Bereich des Menschlichen ausgeschlossenen Möglichkeiten, den Körper zu beleben. Das Subjekt soll zum Souverän unbegrenzter »Körperpolitiken« erhoben und kulturell verpönte Verkörperungen vom Stigma der »psychischen Nichtlebbarkeit«[7] befreit werden – auf dass der Körper zum »Ort für eine Reihe sich kulturell erweiternder Möglichkeiten«[8] werde. Nicht von den verdrängten und entstellten menschlichen Instinkten und Leidenschaften, vom verstümmelten Körper, wie es in der *Dialektik der Aufklärung* heißt, ist folglich die Rede, sondern von den im Prozess der Subjektbildung verworfenen Objektbeziehungen und der mit diesen Verwerfungen einhergehenden Melancholie, dem Gefühl eines das Subjekt begründenden und zugleich bedrohenden Verlusts, der nicht reflektiert und betrauert werden könne solange das Subjekt sein Sosein und damit sein eigenes Leben nicht infrage stelle. Man muss, meint Butler, »mit dem Tod liebäugeln, ihn suchen, um den Griff der gesellschaftlichen Macht auf die Bedingungen des beharrenden Lebens zu lockern und einer Veränderung auszusetzen.«[9] Dies sei prinzipiell möglich, weil die Handlungsfähigkeit des Subjekts die sie ermöglichende Norm übersteige. Butlers »post-befreiungstheoretische« Botschaft, die Derridas Gedanken der Iterabilität soziologisch wendet, besagt, dass die Möglichkeit des Widerstands gegen »die Macht« in dieser selbst angelegt ist: »Die Bedingungen der Macht müssen ständig wiederholt werden, um fortzubestehen, und das Subjekt ist der Ort dieser Wiederholung, die niemals bloß mechanischer Art ist.«[10]

---

5 Theodor W. Adorno; Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* [1944/47], in: Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 58.

6 Theodor W. Adorno.: *Negative Dialektik* [1966], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 277.

7 Judith Butler: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 39.

8 Ebd., S. 11.

9 Judith Butler: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001, S. 32.

10 Ebd., S. 20.

Butler hat zweifellos recht, wenn Sie darauf hinweist, dass das Individuum »weder durch die Macht voll determiniert ist noch seinerseits vollständig die Macht determiniert«[11] und erst als Subjekt der Naturbeherrschung über selbige hinauszugehen vermag. Anders als Adorno begreift sie die falsche Alternative von Freiheit oder Unfreiheit jedoch nicht als moralische Gestalt der falschen Gesellschaft, sondern als ewige Zwickmühle der menschlichen Existenz, die zu revolutionieren sie als Anmaßung denunziert. Nach Butler sind wir »von Anfang an in einer Art von Beziehungshaftigkeit verstrickt [...], die sich nicht voll thematisieren lässt, nicht voll der Reflexion unterwerfen und kognitiv erkennen lässt. Diese per definitionem blinde Art der Relationalität macht uns anfällig für Betrug und Irrtum.«[12] Anstatt den gesellschaftlich produzierten Unmut in eine Kritik der Produktionsverhältnisse zu verwandeln plädiert Butler mit Emmanuel Levinas und Melanie Klein für dessen subjektive Aufhebung, dafür, »die eigene Aggression und das Gefühl der Vorrangigkeit auszumerzen.« Der Einzelne soll die Aggression gegen sich selbst kehren und den als Hybris diskreditierten Wunsch nach Souveränität in dieser Wendung zivilisieren: »Um das gefährdete Leben des Anderen zu bewahren, werden Aggressionen umgestaltet in Ausdrucksformen, die diejenigen schützen, die man liebt.«[13] Dass der Einzelne mit der »Zügelung seiner eigenen Aggressionen gegen sich selbst« in »eine gefährliche Nähe zur Selbstopferung«[14] gerät, sieht Butler durchaus. Allein, die einzige Möglichkeit, mit den Herausforderungen des Lebens fertig zu werden, bestehe darin, sich der »Ausweglosigkeit zwischen Zorn und Furcht« zu stellen und »eine Verhaltensweise zu finden, die nicht nach der vorschnellen Auflösung dieser angstbesetzten Lage durch eine Entscheidung strebt. [...] Das Problem liegt also nicht wirklich in der Frage, wie das Subjekt handeln soll, sondern in der Frage, wie ein Nichthandeln aussehen könnte, das sich aus der Einsicht in eine verallgemeinerbare Gefährdung oder anders ausgedrückt aus der Einsicht in den radikal egalitären Charakter der Betrauerbarkeit herleitet.«[15] Die Erinnerung an die Sterblichkeit als eines für alle Menschen gleichermaßen gültigen Schicksals, soll den Einzelnen in die Lage versetzen »darüber nachzudenken, in welcher Weise wir durch unsere Beziehungen nicht nur begründet werden, sondern durch sie auch enteignet werden«.[16]

11 Ebd., S. 22.
12 Judith Butler: *Kritik der ethischen Gewalt*, erweiterte Ausgabe, Frankfurt: Suhrkamp 2007, S. 137.
13 Judith Butler: *Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen*, Frankfurt a.M.; New York: Campus Verlag 2010, S. 163.
14 Ebd. S. 162.
15 Ebd. S. 169.
16 Judith Butler: *Gefährdetes Leben. Politische Essays,* Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005, S. 41.

Man muss weder auf die Illusion eines autarken und absolut freien Individuums verfallen noch dem regressiven Bedürfnis einer unmittelbaren Einheit frönen, um an der Möglichkeit einer versöhnten Gesellschaft, worin die freie Entwicklung eines jeden Bedingung der freien Entwicklung aller wäre, festzuhalten und zu erkennen, dass Butlers Geraune vom »Ausgesetztsein« und der »Verstrickung« in undurchschaubare Beziehungen, die uns begründen und zugleich »enteignen«, auf eine Ontologisierung des Kapitalverhältnisses respektive auf eine Anthropologisierung des doppelt freien Lohnarbeiters hinausläuft, die die vereinzelten Einzelnen in der Trauer um den Tod des autonomen Subjekts und die unauflöslichen Verwicklungen des Daseins zusammenrücken lässt. Zweifellos ist das Individuum kein bloß von gesellschaftlichen Mechanismen nachträglich Deformiertes, sondern selbst eine soziale Kategorie. Aber solche Deformation ist weder oberflächlich, noch gehört sie zum ewigen Wesen des Menschen. Butlers Irrtum resultiert aus der Unfähigkeit, die blinde Relationalität der kapitalisierten Gesellschaft kritisch zu durchdringen statt als befreiende Einsicht zu verklären. Nicht von ungefähr sind ihre Anweisungen für ein richtiges Leben im falschen von der Ideologie der »spontanen Wettbewerbsordnung« (Hayek), die behauptet, Gesellschaft sei kraft ihrer Komplexität nicht zu ergründen und vernünftig einzurichten mitsamt dem dazugehörigen Gestus der Bescheidenheit und Aufgeschlossenheit für eine unbestimmte Zukunft kaum noch zu unterscheiden.[17] Indes, menschliches Handeln prinzipiell als Ausdruck eines stets prekären Prozesses ohne autonomes Subjekt zu verstehen, läuft auf den Versuch hinaus, das automatische Subjekt des Kapitals im Denken zu reproduzieren, um den Gedanken an Versöhnung guten Gewissens begraben zu können – fröhliche Wissenschaft vom Tod des Subjekts statt Dialektik als Ontologie des falschen Zustands. Die zweite Natur der Gesellschaft wird dergestalt als soziale Konstruktion entlarvt, ohne die Grundlage des falschen Bewusstseins, die in der Konkurrenz der Warenmonaden beschlossene Irrationalität des gesellschaftlichen Zwangszusammenhangs, anzutasten. Das Subjekt soll die gegebenen Bedingungen von Identität reflektieren, jedoch nur, um sich als »Verkehrsknotenpunkt des Allgemeinen«[18] dem Zwang von Identität vollkommen zu unterwerfen. Seine soziale Konstitution wird, mit dem Heidegger von *Sein und Zeit* zu reden, »in die Existenz eingeholt, damit diese freilich nur die Geworfenheit des eigenen Da illusionsfreier hinnehme.«[19]

Im Bewusstsein um die Abgründe menschlichen Daseins finden die Vereinzelten als Trauergemeinde wieder zusammen. Auch darin steht Butlers Denken im Bann der Heideggerschen Fundamentalontologie. Der Unterschied besteht lediglich darin, dass Butler Heideggers »Vorlaufen zum Tode« als Vorlaufen zum Töten für eine mitleidsethisch motivierte Dezentrierung des Subjekts nutzbar macht, indem sie die zwischenmensch-

17 »Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen heißt nicht, im Voraus zu wissen, welche Richtung sie nehmen wird, da die Zukunft und insbesondere die Zukunft mit anderen und für andere eine gewisse Offenheit und Unwissenheit verlangt. Es impliziert auch, dass eine bestimmte Agonalität und Wettbewerb im Spiel sein werden und sein müssen. Sie müssen im Spiel sein, damit die Politik demokratisch wird.« – Judith Butler: *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2011, S. 358.

18 Theodor W. Adorno; Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung*, a.a.O., S. 189.

19 Martin Heidegger: *Sein und Zeit* [1927], Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1967, § 75.

liche Dimension der »angstbereiten Entschlossenheit« als Bedingung des »eigentlichen Ganzseinkönnens des Daseins« betont, um die ursprüngliche Verantwortung für das Wohlergehen Anderer zu begründen: »Wenn Gewaltlosigkeit hier in Erscheinung treten kann, dann jedenfalls nicht aufgrund der Anerkennung der Verletzlichkeit aller Völker (wie sehr diese Feststellung auch zutreffen mag), sondern ausgehend von der Einsicht in die Möglichkeit eigener Gewalttätigkeit in Bezug auf jene Leben, an die man selbst gebunden ist, einschließlich derjenigen, die man sich nicht ausgesucht hat und die man nicht einmal kennt und deren Bezug zu mir somit jeglicher Vertragsvereinbarung vorhergeht.«[20] Gegen die Annahme eines natürlichen Aggressionstriebs betont Butler folglich die Möglichkeit, sich für eine gewaltlose Praxis zu entscheiden, die die Aggression jener Liebesforderung unterordnet, die das gefährdete Leben des Anderen zu schützen sucht. Gewaltlosigkeit bezeichnet demnach die »verstrickte und konfliktuelle Lage eines Subjekts, das verletzt und zornig ist, nach gewaltsamer Rache strebt und sich dennoch gegen solches Tun auflehnt (wobei es den Zorn nicht selten gegen sich selbst richtet). Der Kampf gegen die Gewalt ist«, so Butler, »eine je eigene Möglichkeit.«[21]

Anstatt die Grundlage der Wahlmöglichkeit zwischen Aggression und Autoaggression infrage zu stellen, betätigt Butler sich als intellektuelle Deeskalationstrainerin. Während deterministische und voluntaristische Theorien immerhin noch Widerspruch zu provozieren vermögen, weil sie den individuellen Narzissmus kränken bzw. an der Realität als Ideologie sich blamieren, tröstet Butlers Dialektik des menschlich allzu menschlichen Zustands mit der läppischen Botschaft, der zufolge »die Macht« sich zwar nicht aus der Welt schaffen, aber wenigstens variieren lasse und verleiht der resignativen Aussöhnung mit der widersprüchlichen Realität somit einen versöhnlichen Anstrich.[22] Um

20 Judith Butler: *Raster des Krieges*, a.a.O., S. 165.

21 Ebd., S. 159.

22 Wie das Engagement für die Ausweitung normativitätskritischer Kuschelzonen aussieht, konnte man jüngst im Lokalteil der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* erfahren. In einem Bericht über das an Feiertagen von allerlei Partyvolk heimgesuchte Institut für vergleichende Irrelevanz, dem baldige Räumung und anschließender Verkauf droht, wurde veranschaulicht, wie es zugeht, wenn poststrukturalistisch Manikürte ihre Pausen vom Doktorarbeitenschreiben nutzen, um kollektiven Identitätsfasching zu organisieren: »Zu manchen der Feste kommen Männer mit Glitzernagellack, Frauen binden sich die Brüste ab, schlüpfen in einen Herrenzwirn und wickeln sich eine pinkfarbene Federboa um den Hals. Alle ›Gender‹ können im Ivi miteinander knutschen, das ist gelebte Queer-Theorie, die von der Unterscheidung in Mann und Frau nichts hält. Eine aus der Gruppe, die diese ›Ladyfeste‹ organisiert hat, schreibt jetzt ihre Doktorarbeit über das Thema. [...] Im Ivi sind sogar Partys verkopft. Dem Philosophen Loick gefällt das, für ihn haben diese Feste fast utopischen Charakter wie er sagt: ›Auch ein Uni-Dozent wie ich traut sich, mal ein goldenes Kleid anzuziehen.‹« Zeilen wie diese verdeutlichen, worin der Nutzwert von Butlers Theorie besteht: darin, als Kostümierungsratgeber für verklemmte Dozenten zu fungieren. Feste, zu deren Anlass Universitätsangestellte, die für gewöhnlich nicht im Ruf stehen, Abenteuerliches zu verkörpern, ins kleine Goldene schlüpfen, um die Utopie aus dem Doktorhut zu zaubern, sind angepasster als der nonkonformistische Schein glauben macht. Am Wochenende wird mit Goldkleid und Federboa auf den heteronormativen Putz gehauen, bevor es an den Werktagen wieder in den weniger utopischen Kampf um Drittmittelchen geht. Was auf populären Karnevalsfesten als willkommene Abwechslung vom öden Alltag betrachtet wird, geht in irrelevanten Instituten als radikale Praxis durch. In Krisenzeiten wächst der Hedonismusbedarf – und doch bleibt das Amüsement nur verlängerte Arbeit. Während der Malocher beim Fußball den Leistungsschweiß konsumiert, der tags darauf von ihm selber gefordert wird, übt der akademische Nachwuchs im kollektiven Rollenspiel die Schlüsselqualifikationen ein, die man für eine Stelle in der Uni oder der Kultur- und

Missverständnisse zu vermeiden: Butlers psychosoziale Eingaben unterscheiden sich vom Nazismus Heideggers und der faschistischen Apologie des Selbstopfers dadurch, dass das zur pathischen Projektion drängende Ausgeschlossene nicht gegen andere, sondern gegen das Selbst gerichtet werden soll, sodass die unterdrückten Allmachtsgefühle auf der Grundlage des bürgerlichen Subjekts aufgehoben werden. Kurz: Butlers Ethik der Selbstbeschränkung verharmlost den Willen zur Macht, indem sie ihn radikal demokratisiert und als gegen das Selbst gewendete Aggression sozialverträglich macht. Dieser moralische Masochismus ist indes nicht davor gefeit, in Sadismus umzuschlagen – bildet die verklärte Ohnmacht doch nur die Schauseite unterdrückter Allmachtsphantasien. Die gegen das Selbst gewendete Aggression richtet sich im Umschlagen dann vor allem gegen jene, die sich über das Ideal der Selbstbeschränkung hinwegsetzen, d.h. politisch: gegen die Vereinigten Staaten und Israel.

Weltbürgerlicher Zustand als globale Trauergemeinde

Butler bleibt ihrer Theorie auch in der politischen Praxis treu. So wie sie das Konzept der ontologischen Differenz, vermittelt durch Derrida und Foucault, soziologisch wendet, übersetzt sie Heideggers Vorlaufen zum Tode als Voraussetzung eigentlicher Existenz mit Levinas ins Politische. Auf Verletzungen ihrer Souveränität sollen Staaten ebenso wie Individuen nicht mit Gewalt reagieren. Stattdessen gelte es »die Trauer selbst zu einer Ressource für die Politik zu machen«, um einen Prozess zu initiieren, »durch den wir einen Punkt der Identifikation mit dem Leiden selbst entwickeln.«[23] Israel und die USA erscheinen gemessen an einer solchen Politik der Mäßigung als von rachsüchtigen Interessengruppen getriebene Weltstörenfriede, die die Errungenschaften des Rechtsstaats im Namen der Sicherheit unterminieren. Mit Blick auf Guantanamo und Gaza diagnostiziert Butler eine Renaissance ungezügelter Souveränität inmitten der modernen Rechtsordnung. Unter Bush seien die USA zurückgefallen in eine »Cowboy-Tradition

---

Kreativwirtschaft drauf haben muss. Unterdessen darf von Adorno-Preisträgerinnen gelernt werden, wie man es in der Wissenschaft zu etwas bringt. Auch wenn Butler Wissenswertes über die soziale Genese des heterosexuellen Subjekts und die Verinnerlichung von Herrschaft herausgefunden hat, dient ihre Theorie der Identifikation mit jener Macht, die längst den Sieg über das traditionelle Geschlechterverhältnis davongetragen hat und das Veraltete zur Regeneration zu nutzen weiß. Ein Blick in die *Dialektik der Aufklärung* oder in Adornos *Minima Moralia* hätte sie nicht nur darüber belehren können, dass den Charaktermasken des Kapitals das von der abstrakten Wertsubstanz Verworfene zum ambivalenten Material dessen geraten musste, was sie als Subjekte der Verwertung auf die Frau projizierten, sondern auch darüber, dass die »Momente des Naturhaften, die freilich ihrerseits schon in gesellschaftlicher Dialektik entsprangen«, diesem Prozess längst anheimgefallen sind. Nicht nur sind die vermeintlich weiblichen Fähigkeiten auf dem Arbeitsmarkt heutzutage genauso gefragt wie die männlichen. Das Verhalten der Geschlechter ist von jener Parodie, die Anhänger der Queertheorie als deren Subversion verkaufen, kaum noch zu unterscheiden. Die traditionell weiblichen und männlichen konnotierten Fähigkeiten sind zu Qualifikationen geworden, auf die die auf dem Arbeitsmarkt Konkurrierenden sich je nach Situation positiv oder negativ beziehen, um ihresgleichen auszustechen. – Theodor W. Adorno: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* [1951], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 262.

23 Judith Butler: *Gefährdetes Leben*, a.a.O., S. 47.

der Selbstjustiz von Bürgerwehren«[24], die Gefangene zu »Untermenschen« degradiere und sich über internationale Konventionen in selbstgefälliger Art hinwegsetze. Wenn es um Gewalt im Namen des Islams geht, zeigt sich Butler indes versöhnlich. Während sie in Bezug auf Israel und die USA eine »aggressive Wachsamkeit gegenüber der Neigung der Aggression, in Gewalt umzuschlagen«[25] an den Tag legt, ist ihr der Islamismus – pazifistischer Gesinnung zum Trotz – Anlass das Menschliche neu zu denken: »Wenn wir annehmen, daß jeder Mensch so Krieg führt, wie wir das tun, und daß dies ein Teil dessen ist, was ihn erkennbar menschlich macht, oder daß die Gewalt, die wir verüben, Gewalt ist, die in den Bereich des erkennbar Menschlichen fällt, die von anderen verübte Gewalt jedoch nicht als menschliche Aktivität erkennbar ist, dann verwenden wir einen begrenzten und begrenzenden kulturellen Rahmen für unser Verständnis dessen, was es heißt, menschlich zu sein. [...] Mensch sein impliziert vieles, unter anderem auch, daß wir Wesen sind, die in einer Welt leben müssen, in der Wertekollisionen vorkommen, und daß diese Zusammenstöße ein Zeichen sind, was eine menschliche Gemeinschaft ist.« Wir machen Butler zufolge daher »einen Fehler, wenn wir eine einzige Definition des Menschlichen oder ein einziges Modell der Rationalität für die bestimmende Charakteristik des Menschlichen halten [...]. Eine solche Orientierung wird dazu führen, daß wir uns fragen, ob einige Menschen, die Vernunft und Gewalt nicht in der Weise verkörpern, wie unsere Definition sie bestimmt, noch menschlich sind, oder ob sie nicht vielmehr ›außergewöhnlich‹ (Haynes) oder ›einzigartig‹ (Hastert) oder ›wirklich schlimme Menschen‹ (Cheney) sind, die uns mit einem Grenzfall des Menschlichen konfrontieren, in Bezug auf den wir bislang versagt haben.«[26] Ein Selbstmordattentäter ist nach dieser Logik einer, der Vernunft und Gewalt lediglich anders verkörpert, und ihn einen schlimmen Menschen zu schelten ein eurozentristischer Akt der Dehumanisierung.

Während Butler die Regierungen Israels und der USA dafür kritisiert, den Rechtsstaat im Namen eines unbezweifelten Anspruchs auf Selbsterhaltung auszuhöhlen, gelten ihr die Praktiken irregulärer Kriegsführung, sofern sie von Angehörigen fremder Kulturen ausgehen, mithin als Ausdrucksformen von Gewalt, die unser Verständnis verdienen und unseren Horizont erweitern. Ihr moralischer Masochismus schlägt in moralischen Sadismus um, sobald sie ihrem eigenen Anspruch nicht gerecht wird, ihre »kritische Wachsamkeit« ungerecht verteilt und mit zweierlei Maß misst. So würdigt sie Hamas und Hisbollah als progressive Bewegungen, die grundsätzlich als Bündnispartner anzusehen seien. Schwulenfeindlichkeit unter Migranten hält sie in erster Linie für eine Projektion von Homonationalisten und Heterosexuellen, die von ihrer eigenen Homophobie ablenken wollen;[27] Schleier und Burka gelten ihr nicht als Zeichen männlicher Unterdrückung,

24 Ebd., S. 104.

25 Judith Butler: *Raster des Krieges*, a.a.O., S. 158.

26 Ebd., S. 110.

27 Israel treibt es nach Auffassung Butlers und anderer sogenannter *Pinkwatcher* auch in dieser Hinsicht besonders bunt. Mithilfe einer groß angelegten Kampagne versuche man von der aggressiven Besatzungspolitik und ihren Verbrechen abzulenken und sich als Insel der Toleranz inmitten einer homosexuellenfeindlichen Umgebung zu inszenieren. Während man Israel und die Juden in den Nachbarstaaten für den Sittenverfall verantwortlich macht, beschuldigen die selbsternannten Tugendwächter der Queer-Community den Judenstaat es selbst mit der sexuellen Toleranz nicht allzu ernst zu meinen und Schwule und Lesben für imperialistische Zwecke zu missbrauchen.

sondern als vieldeutige Accessoires weiblicher Selbstermächtigung. Wenn Feministinnen der ersten Welt ihre Kritik an den Bedingungen der Unterdrückung von Frauen der Dritten Welt »auf der Grundlage universeller Ansprüche entwickeln«, heißt das für Butler, dass solche Feministinnen ihre Geschlechtsgenossinnen homogenisieren. Ja sie ist der Ansicht, »dass die Überstülpung von Versionen der Handlungsfähigkeit auf Dritte-Welt-Kontexte und die Konzentration auf eine offenkundig fehlende Handlungsfähigkeit, die durch Schleier oder Burka signalisiert wird, nicht nur die verschiedenen kulturellen Bedeutungen missversteht, die die Burka für Frauen, die sie tragen, haben kann, sondern auch genau die Idiome der Handlungsfähigkeit leugnet, die für solche Frauen relevant sind.«[28] Diese Frauen sind so gesehen nicht Opfer männlicher Unterdrückung, sondern Opfer eines weißen, feministischen Universalismus, der ihre Handlungsfähigkeit verschleiert und dadurch untergräbt. – Um des guten Gewissens willen werden braune Patriarchen vor weißen Feministinnen gerettet.

Undoing Zionism

Während sie sich für das Recht der Palästinenser auf nationale Selbstbestimmung stark macht, attackiert Butler die israelische Regierungspolitik im Namen einer heterogenen jüdischen Identität. »Der ›Jude‹«, meint Butler, sei im wesentlichen als »Diaspora-Überschuß auszumachen, eine historisch und kulturell wechselnde Identität, die nicht nur eine einzige Form annimmt und nicht nur ein Telos hat.«[29] Jüdischsein wird von Butler demnach mit jener prekären Existenz identifiziert, die Juden historisch immer wieder mit dem Tode bedrohte und im antisemitischen Klischee vom wurzellosen und zu ehrlicher Arbeit wie ordentlicher Staatlichkeit unfähigen Anti-Volk begegnet.[30] Ihre Idee des Judentums wirkt folglich wie eine Umwertung der nazistischen Mär vom »staatsfeindlichen Zionismus« (Rosenberg) – eine Umwertung, die das zionistische Projekt der Staatsgründung, Notwehrmaßnahme gegen den globalen Antisemitismus, als unjüdisch verwirft. Butlers post-zionistische Vision zielt auf die Rückkehr zu einer Form jüdischen Lebens, die den Staatskörper zum Ort unbegrenzter Möglichkeiten macht und dabei dem verständlicher Weise Verworfenen, der Möglichkeit, erneut Opfer antisemitischer Gewalt zu werden, Tür und Tor öffnet.[31] Dem naheliegenden Einwand, dass ein friedli-

28 Ebd., S. 65.

29 Ebd., S. 147.

30 »I think one has to return to certain diasporic traditions within judaism in order not only to produce a public polyvalence for jewishness that would effectively contest the right of Israel to exclusively represent Jewish interests, values or politics but also to reanimate certain ideals of cohabitation. [...] Franz Rosenzweig also elaborated a diasporic opposition to Zionism in his The Star of Redemption, in which he argues that Judaism is fundamentally bound up with waiting and wandering but not with the claim of territory.« – Judith Butler: »Is Judaism Zionism?«, in: Eduardo Mendieta; Jonathan VanAntwerpen (Hgg.): *The Power of Religion in the Public Sphere*, New York: Columbia University Press 2011, S. 70-91, hier: S. 77.

31 Die antizionistischen Implikationen dieser Vision treten noch deutlicher hervor, wenn Butler ihre Idee einer jüdischen Ethik der Gewaltlosigkeit im Anschluss an Levinas expliziert. »Das gefeierte ›Existenzrecht‹, das Spinoza conatus essendi nannte und als das Grundprinzip aller Intelligibilität defi-

ches Miteinander voraussetzt, dass nicht nur eine der Konfliktparteien an einer solchen Koexistenz interessiert ist, hat Butler nicht viel mehr entgegenzusetzen als den Glauben an die Macht ethischer Anrufungen.[32] Indem sie die Anerkennung anderer »Modi der Selbstbestimmung«[33] über die Selbsterhaltung des Rechtsstaates stellt und die Bereitschaft zum Selbstopfer als Zeichen eigentlicher Souveränität würdigt, befördert sie den Ausnahmezustand in Form der Anerkennung des Anderen. Das Verdrängte kehrt zurück: die verpönte Tendenz zur Selbstaufhebung des Rechts wird im arbeitsteiligen Bündnis mit der fremden, von außen hereinbrechenden Gewalt akzeptabel. Während sie das Existenzrecht Israels im Namen des Rechts gefährdet, verklärt sie die Gewalt von Hamas, al-Qaida und anderen Rackets der Vernichtung als Ausdruck grenzenloser Menschlichkeit.

Ebenso wie sie daran scheitert, den die individuellen Körper zurichtenden gesellschaftlichen Zwangszusammenhang auf den Begriff zu bringen, scheitert Butler daran, den globalen Ausbeutungs- und Gewaltzusammenhang im Namen einer staaten- und klassenlosen Weltgesellschaft zu transzendieren. Anstatt die objektiven Bedingungen des Staates anzugreifen, visiert der von Butler favorisierte weltbürgerliche Zustand die Mäßigung souveräner Gewalt im Namen einer dem Feminismus und der jüdischen Tradition entlehnten Politik der Fürsorge, die sich das Recht herausnimmt, auch im Ausnahmefall auf Gewalt zu verzichten und die eigene Bevölkerung zu opfern, um die nationale Melancholie im Namen einer globalen Trauergemeinschaft zu überwinden. Sie forciert die Erosion westlicher Staats- und Souveränitätsvorstellungen sowie der Ich-Stärke, die doch beide als Voraussetzungen universeller Versöhnung zu bewahren wären, und macht sich zum Anwalt ihrer Auflösung in »barbarische Vielheit«[34] (Adorno), wenn sie das von Feinden umgebene Israel dazu auffordert, das Recht auf Selbstverteidigung zu überdenken. Kurzum: Butler zählt zu jenen empörten Intellektuellen, die, indem sie den Unilateralismus der Vereinigten Staaten und Israels anklagen und für eine Verrechtlichung internationaler Beziehungen eintreten, als Schutzmacht von Selbstmord-Rackets und Racket-Theokratien fungieren und dergestalt eine Allianz stiften zwischen jenen, die mit dem Tod »liebäugeln, um den Griff der gesellschaftlichen Macht auf das beharrende Leben zu lockern«[35] und jenen, die den Tod zu lieben gelernt haben, um den Triumph der repressiven Gemeinschaft über das Leben endgültig zu besiegeln.

---

nierte,« zitiert Butler zustimmend, »wird durch die Beziehung zu dem Gesicht [des Anderen, Gruppe Morgenthau] in Frage gestellt. Dementsprechend hebt meine Pflicht, auf den anderen einzugehen, mein natürliches Recht auf Überleben, le droit vital, auf.« – Judith Butler: *Gefährdetes Leben,* a.a.O., S. 157.

32 »Indeed, the call to rethink federal authority and binationalism for the region as a way of politically embodying principles of cohabitation may well be a way to envisage a way out of violence rather than a path to the destruction of any of the populations on that land.« – Judith Butler: »*Is Judaism Zionism?*«, a.a.O., S. 76.

33 »Ein Modus der Selbstbestimmung irgendeines Volkes ist, ungeachtet seines aktuellen Status, nicht dasselbe wie die außergesetzliche Ausübung von Souveränität zum Zweck der willkürlichen Außerkraftsetzung von Rechten.« – Judith Butler: *Gefährdetes Leben*, a.a.O., S. 119.

34 Theodor W. Adorno: »Franz Neumann zum Gedächtnis« [1967], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 20.2: Vermischte Schriften II. Aesthetica. Miscallanea, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 700-702, hier: S. 702.

35 Judith Butler: *Psyche der Macht*, a.a.O., S. 32.

Hinter dem Ruf nach kommunikativer Verständigung verschanzen sich die Vollidioten (2012)[1]

Als Anfang Juni dieses Jahres bekannt wurde, dass die im globalen Kampf gegen Israel aktive Identitätsforscherin Judith Butler, die es vorzieht, den Zionismus zu dekonstruieren statt Israel mit Gewalt zu beseitigen, den Theodor W. Adorno-Preis der Stadt Frankfurt erhalten wird, haben wir kurz darauf mit dem Text *Never Mind The Adorno – Here's The Judith Butler*[2] erklärt, dass Butlers Verständnis für antisemitische Mörderbanden, deren Ziele sie offensichtlich für progressiv hält, auch wenn sie die Mittel ablehnt, kein Fauxpas einer ansonsten ehrenwerten Philosophin ist, sondern aus ihren politischen und ethischen Ansichten unmittelbar hervorgeht. Weil vor ein paar Wochen noch nicht absehbar war, dass die Sache verhältnismäßig hohe Wellen schlagen würde, haben wir uns dabei auf die Kritik der Schriften Butlers konzentriert. Daran anschließend reichen wir hiermit die Kritik einer sehr deutschen Entrüstungskampagne nach.

Entrüstungsfreudig zeigten sich während der letzten Wochen nahezu alle Fraktionen des deutschen Meinungsbetriebs. Nachdem der Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland, Stephan Kramer, der Preisträgerin »moralische Verderbtheit« und dem Preis-Kuratorium fehlende »moralische Festigkeit« attestiert hatte,[3] löste die Sorge um das Ansehen Deutschlands in den Redaktionsstuben hektische Betriebsamkeit aus. Auf Kramers Kritik folgten prompt Kommentare in fast allen Tageszeitungen, in denen von der kleinen Rüge für die Preisträgerin bis zur großen Empörung über die »harsche Kritik des Zentralrates« bis hin zu totalitarismustheoretischen Fangesängen aus dem Block liberaler Ultras alles dabei war. Viele waren sich indes einig, dass sachlicher Dialog am besten sei, sichergestellt durch einen runden Tisch mit Micha Brumlik, der als jüdischer Betreuer des Nationalgewissens die besonders pathologischen Fälle des Israelhasses ins Gespräch nimmt. Bei so viel Konstruktivität meldete sich die vom Ernstnehmen ihrer eigenen Worte völlig verschreckte Butler erneut zu Wort, zeigte sich tief verletzt und rief zu vielen weiteren Gesprächen über den zum Kolloquiumsthema verniedlichten Vernichtungsantisemitismus.

Die Stadt zeigt sich indes hartnäckig und lässt sich in die Preispolitik nicht reinreden. Das diskursive Elend geht also weiter. Es wäre allerdings auch dann weiter gegangen, wenn man die Preisverleihung an Butler verhindert und flugs einen Ersatzkandidaten gefunden hätte. Unappetitlich wäre diese Auszeichnung selbst dann noch, wenn sie Sasha Stawski, dem professionellsten aller Netzwerker für Israel, überreicht würde. So unverschämt es ist, Butler mit Adorno in Verbindung zu bringen – verwunderlich ist es nicht.

---

1 Redebeitrag der *Gruppe Morgenthau* zur Protestkundgebung gegen die Verleihung des Adorno-Preises an Judith Butler unter dem Titel »Kein Adorno-Preis für Antisemiten« am 11.09.12. Ein Video der Veranstaltung findet sich online unter: https://www.youtube.com/watch?v=ialhit9ineI.

2 Gruppe Morgenthau: »Never Mind the Adorno – Here's the Judith Butler«, oben, S. 124.

3 Stephan J. Kramer: »So werden Israels Todfeinde legitimiert. Warum Professorin Judith Butler keinen Adorno-Preis verdient. Eine Antwort auf Judith Butlers Aufsatz«, in: *Frankfurter Rundschau* (06.09.2012), online unter: http://www.fr.de/kultur/adorno-preis-fuer-judith-butler-so-werden-israels-todfeinde-legitimiert-a-819941.

Der vom *Aktionsbündnis Kein Adorno-Preis für Antisemiten* an das Kuratorium gerichtete Appell, Butler die Ehre zu verweigern, damit wieder Ordnung einkehre, ist eine Höflichkeit, die keiner der Verantwortlichen verdient hat. Dass es neben vielen anderen Preisen auch einen Adorno-Preis gibt, verdankt sich schließlich nicht jenem ausgeprägten Sinn für die Dialektik der Aufklärung, den Jürgen Habermas, ebenfalls Adorno-Preis-Ikone, den Bevölkerungen Kerneuropas andichtete, sondern dem Bedürfnis, Adorno einzudeutschen. Einem Volk, das es fertig bringt, Auschwitz als volkspädagogische Maßnahme zu deklarieren und als Wettbewerbsvorteil im globalen Nationalitäten-Ranking durchzusetzen, geht es auch flott von der Hand, einen radikalen Kritiker als geistiges Nationalgut zu verbuchen.

Dass hochstapelnde Grabschänder aus dem deutschen Kulturmanagement und der Universitätsbürokratie aus der Katastrophe ein Geschäft machen, indem sie Adornos Kritik die er in der Absicht entwickelte, dazu beizutragen, dass Auschwitz sich nicht wiederholt als Zitatfundgrube und Diskurshäppchen auf Konferenzen verwenden, um sich ein bisschen Glanz abzuschnorren, ist so wenig neu wie die Indienstnahme toter Juden für deutsche Interessen. Dass man im Kuratorium dazu übergegangen ist, die Butlersche Handreichung an Judenmörder mit dem amtlichen Adorno-Siegel zu versehen und die Mitglieder auch noch die Frechheit besitzen, damit als Gesellschaftskritiker durchgehen zu wollen, das stellt jedoch eine neue Stufe im Demenzprozess der deutschen Intelligenz dar und kann mit universitärer Fachidiotie oder Moralabstinenz im Exzellenzcluster-Geschäft alleine nicht erklärt werden. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die zähe Ausdauer beim Ertragen von Universitäts- und anderen Karrieren ebenso wie der krampfhafte Hang zum Positiven, um mit Adorno zu sprechen, direkt aus dem Todestrieb stammen.

So kommt es in der Folge vor, dass Kuratoriumsmitglieder mit größtmöglicher ideologischer Nähe zu Butler, die sich bei der internen theoretischen Legitimierung der Preisverleihung auf Grund des »riesen Werks« von Butler besonders engagiert haben dürften, die wie auch immer fragwürdige mediale Empörung hierüber als »Blitzkrieg« deuten.[4] So geschehen im Deutschland Radio von einer, die sich neben dem Griff in die Nazikiste durch den Stil ihrer Romane als Adoptivtochter von Martin Walser anzuempfehlen scheint. Die Rede ist von Marlene Streeruwitz, der Quotenfeministin im Gruselkabinett des Adorno-Preis-Kuratoriums.

Berufszweck von Leuten, die Adorno-Preise verwalten, ist es, den Kultur- und Wissenschaftsstandort Deutschland herauszuputzen. Dafür gibt es Geld, und wenn man lange genug brav mitmacht, auch Anerkennung, was jedem gegönnt sei. Anders als in Adornos Werken wird im postmodernen Universitätsbetrieb allerdings penibel darauf geachtet, dass politische Urteile weitestgehend ausbleiben es sei denn, man will in der Gemeinde als kritisch intervenierender Diskurswissenschaftler reüssieren, dann nämlich ist es ratsam, mindestens einmal etwas gegen Israel zu sagen. In einschläfernden akademischen Abhandlungen über die Elemente des Antisemitismus oder die Studien zum autoritären Charakter ist unterdessen kaum eine zu finden, in welcher Adornos Überle-

4 Das vollständige Gespräch war online nachzuhören unter: http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/fazit/1854088/.

gungen gegen den weltweiten islamischen Antisemitismus in Stellung gebracht werden. Ganz offenbar ist die selbstauferlegte Schweigsamkeit zukunftsorientierter Akademiker eine Versicherung für Imageschäden. Wenn sie dann doch mal in eigener Sache politisch aktiv werden, geht es mit Sicherheit in die Hose. In einer von ein paar Dutzend verbeamteten Geisteswissenschaftlern (und solchen, die es noch werden wollen) unterzeichneten Unterstützungserklärung für Butler, in der Satz für Satz demonstriert wird, dass es akademische Verbeamtung nur um den Preis unheilbarer Verblödung gibt, heißt es in pflichtbewusster Loyalität mit der akademischen Übermutter Butler und den blamierten Kuratoriumsmitgliedern Axel Honneth und Rainer Forst zartfühlig: »Wir widersprechen der Delegitimierung einer Philosophin, von der außer Frage steht, dass sie einer Kultur der Gewaltlosigkeit und der kommunikativen Verständigung verpflichtet ist.«[5]

Einem Habermas wäre wenigstens auch noch im Stande weltanschaulicher Befangenheit der performative Widerspruch aufgefallen, der darin besteht, kritische Einwände mithilfe einer Sammlung mehr oder weniger prominenter Unterzeichner abzubügeln und sich dabei auch noch auf eine Kultur der kommunikativen Verständigung zu berufen. Unter dem Einfluss der Überdosis autoritären Versöhnungsjammers jedenfalls, die sich beim Lesen solcher Zeilen unweigerlich Geltung verschafft, weiß man nicht mehr sicher, ob sich hinter dem Ruf nach Frieden nun die Mörder oder doch nur die Vollidioten verschanzen. Um diese Frage zu klären, müsste man z. B. Erkundungen im Frankfurter *Institut für vergleichende Irrelevanz* (ivi) durchführen, denn dort machen die hilfswissenschaftlichen Mitarbeiter des akademischen Unterschriftenkartells auf linksradikale Borderliner, sobald die Hausaufgaben für den Professor erledigt sind. Aber ganz soweit führen die Dienstwege der Aufklärung selbst uns nicht mehr.

Es gibt gute Gründe, den Versuch zu unternehmen, Butler und ihre akademischen Helfershelfer zu diskreditieren. Zu mau ist es aber, wenn der Widerspruch sich darauf kapriziert, die Preisträgerin durch Appelle an Land und Leute für untragbar zu erklären. Im Aufruf zu dieser Kundgebung gegen die Preisverleihung, den einige im politischen Animiergeschäft tätige Israelfreunde aus Frankfurt verfasst und als Petition beim Kuratorium eingereicht haben, heißt es im Jargon der Berufspolitik:

5 Zitiert nach: https://www2.gender.hu-berlin.de/ztg-blog/2012/09/adorno-preis-fur-judith-butler-unterstutzungserklarung/.

> »Es mag für manche Menschen eine gute Sache sein, Auszeichnungen nach einem der größten Gesellschaftskritiker zu verleihen – die Auswahl der aktuellen Preisträgerin kann man jedoch einmal mehr als allzu grotesk bezeichnen.«[6]

Es mag für manche Menschen eine gute Sache sein, Adorno in der Galerie der »größten Gesellschaftskritiker« zu deponieren, wie es für manche Menschen eine gute Sache sein mag, den Handkäs einfach mal ohne Musik zu bestellen. Das Problem, um das es geht, ist aber weder allein die Auswahl einer politisch und moralisch in der Tat grotesken Grande Dame der gender-theory, noch die erbärmliche Institution namens Adorno-Preis, sondern das alle politischen Lager und Schichten übergreifende Einverständnis, wenn es um bzw. gegen Israel geht. Butler fungiert in diesem Spiel lediglich als prominente Stichwortgeberin, die dem Antizionismus, der nur die andere Seite des ökonomisch artikulierten Judenhasses darstellt, einen politisch korrekten Anstrich zu geben versteht. Die Preisverleiher haben nun ihren Teil dazu beigetragen, dem Ressentiment einen besonders ehrwürdigen Charakter zu verleihen. Wenig hat sich mithin geändert seitdem Horkheimer und Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* feststellten, dass unter den Juden vor allem jene wohlgelitten sind, die das Volksvorurteil über die anderen Juden sich zueignen und bestätigen. So wie die in die Zirkulationssphäre Eingesperrten für das ökonomische Unrecht büßen mussten, muss Israel, Zufluchtsstätte der vom Antisemitismus Verfolgten, für das politische Unrecht büßen für die Tatsache, dass ohne Gewalt kein Staat zu machen ist. Während das fetischisierte Bewusstsein der 99-Prozentigen noch davor zurückschreckt, die Krise des Kapitals der »jüdischen Hochfinanz« anzulasten und sich einstweilen an Bankern und Spekulanten schadlos hält, sind die meisten Deutschen davon überzeugt, dass Israel der Staat sei, der vor allen anderen den Weltfrieden gefährde. Kein Zufall also, dass dieser Preis nicht zum ersten Mal an eine Person verliehen wird, die sich dem Kampf gegen Israel verschrieben hat. 1995 preiste man den französischen Filmemacher Jean-Luc Godard, der sich nicht nur als engagierter Leichenbestatter der Kunstautonomie hervortat, sondern auch mit offener antisemitischer Propaganda hausieren ging. Beim Vortragen seiner angriffslustigen Ressentiments zeigte sich Godard allerdings weniger verdruckst als seine Adornopreis-Genossin aus Berkeley. In einem Interview mit dem *ZDF* präsentierte er ein zum Hakenkreuz stilisierten Davidstern und erklärte dazu: »Für uns, die wir einen Film über Palästina machen wollen, besteht die Arbeit darin, dass wir versuchen, den Zionisten Geld abzunehmen, damit wir Waffen kaufen können, um sie anzugreifen.«[7]

Vor denen, die diesen Preis verleihen, die Knie zu beugen statt sie zu kritisieren, ist naiv. Beleidigte Appelle stören niemanden und sind, wenn es – wie hier – schlecht läuft, an Peinlichkeit kaum zu überbieten:

> »Das Kuratorium, dem u.a. die ehemalige Oberbürgermeisterin Petra Roth sowie die Leiter des Instituts für Sozialforschung und des Sigmund-Freud-Instituts angehören, nannte sie eine der maßgeblichen Denkerinnen unserer Zeit. Wenn dies so stimmte, sagte es vor allem eine Menge

6 Petition »Kein Adorno-Preis für Judith Butler! Kein Adorno-Preis fuer Antisemiten!«, online unter: https://www.change.org/petitions/kein-adorno-preis-fuer-judith-butler-kein-adorno-preis-fuer-antisemiten.

7 http://www.youtube.com/watch? v=GQsvOwq7QFU&

über ›unsere Zeit‹ und die Mitglieder des Kuratoriums aus. Ihre Teilnahme am ›I like Israel-Tag‹ und die Pflege der Städtepartnerschaft mit Tel Aviv hätte sich Frau Roth somit besser gespart.«[8]

Abgesehen davon, dass die Möglichkeitsform »stimmte« hier falsch ist, weil wirklich stimmt, dass Butlers Denken maßgeblich für unsere nicht ganz so große Zeit ist, überrascht das Vertrauen in die diplomatische Etikette. Statt nüchtern festzuhalten, dass es der ehemaligen Oberbürgermeisterin gelungen ist, bei lecker Hummus einem Israel-Tag beizuwohnen, ohne vom Wesen des Antisemitismus und den Organisationsformen der Antisemiten auch nur einen blassen Schimmer zu haben, kreidet man Frau Roth im beleidigten Ton an, dass sie bei der freundlichen Ausübung ihres Amtes, bei dem sie schließlich nicht fürs Denken bezahlt wird, pariert. Jedoch, wenn man verlässliche Leute im Publikum will, darf man keine celebritygeilen Volksfeste veranstalten, auf denen es in etwa so zugeht, wie bei der großen Tombola des Sachsenhausener Feuerwehrfests. Dann erspart man sich auch die schmerzliche Erkenntnis, dass der hochglänzende Werberummel, mit dem man sich auf solchen Zusammenkünften gegenseitig quält, um dem Staatspersonal ein stimmungsvolles *Shalom* zu entlocken, letztendlich für die Katz ist.

Was auf Dauer gesehen noch massivere Abnutzungserscheinungen hervorruft als deutsch-israelischer Verständigungskitsch, ist das Einvernehmen mit dem postnazistischen Gesamtgefüge und seinen als Kummerkästen für israelsolidarische Politikprofis akquirierten Apparaten. Richard Herzinger, einer der lustigsten Dienstboten der kapitalistischen Wettbewerbsordnung, ließ im Zuge der Butler-Debatte wissen, dass ihm der ganze Adorno-Scheiß gehörig auf die Nerven geht und konstatierte in erstaunlich frischer Unkenntnis beider Werke eine theoretische Nähe zwischen Butler und Adorno. Die »Antideutschen«, von denen Herzinger behauptet, dass sie die Israelsolidarität usurpiert hätten, mögen doch bitte ihre Dialektik der Aufklärung einpacken und nach Hause gehen.

Engagierte Kampfansagen autoritärer Liberaler haben zwar keinen inhaltlichen Gebrauchswert, dafür machen sie unüberbrückbare Differenzen deutlich und dienen im besten Fall als Abschreckungsbeispiel für all jene, die immer noch glauben, dass Kampagnen, die aufs deformierte kapitalistische Massenbedürfnis setzen und die Kritik des Verblendungszusammenhangs ins selbe Programm passen. Von daher erwarten wir Herzingers angekündigte Fortsetzung mit Freude: »Auf das Phänomen der präpotenten antideutschen Möchtegern-Gralshüter der Kritischen Theorie wie auf die notorische Methode, die Aufklärung mittels des Popanzes der ›Dialektik‹ zu erledigen, werde ich in Kürze ausführlicher zurückkommen.«[9]

Sekundiert wird Herzinger von einem anderen Hausierer der freien Welt, dem allzeit sendungsbewussten Henryk M. Broder, der seine Leser wissen ließ, dass Adornos *Minima Moralia* zu prätentiös sei und damit als »philosophischer Ratgeber für alle Lebenslagen« ausgedient habe.[10] Wer, wie Broder, auf der Suche nach unprätentiöser

8 Petition »Kein Adorno-Preis für Judith Butler! Kein Adorno-Preis fuer Antisemiten!«, a.a.O.

9 Herzingers Beitrag ist mittlerweile leider offline, aber auszugsweise hier nachzulesen: https://abgwb.wordpress.com/wutburger_innen-archiv/richard-herzinger/.

10 Henryk M. Broder: »Warum Judith Butler den Adorno-Preis verdient hat«, in: *Die Welt* (06.09.2012), online unter: https://www.welt.de/debatte/article109056853/Warum-Judith-Butler-den-Adorno-

Selbsthilfeliteratur ist, dem ist wohl mit einer Bahnhofbuchhandlung besser gedient, als mit der Lektüre Adornos oder Horkheimers. Den Grund der intellektuellen Dekompositionserscheinungen Herzingers und Broders hatten die Autoren der *Dialektik der Aufklärung* übrigens schon damals durchschaut. »Es ist«, notierten Horkheimer und Adorno, »als ob die Menschen zur Strafe dafür, daß sie die Hoffnungen ihrer Jugend verraten und sich in der Welt einleben, mit frühzeitigem Verfall geschlagen würden.«[11] So lange allerdings, bis hochpotente Aufklärer wie Herzinger und Co. die Dialektik endgültig besiegt haben, nutzen wir die prätentiöse Diva unter den Methoden der Kritik, um Butler und Konsorten als ideologische Witzfiguren auszuweisen. Das tun wir in der Hoffnung, Israel durch die Bloßstellung seiner Gegner ein wenig zu entlasten.

Preis-verdient-hat.html.

11 Theodor W. Adorno; Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* [1944/47], in: Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 276.

Wut & Burger (2013)[1]
Zur Verfasstheit des konformistisch-liberalen Rebellionsbedürfnisses

Die Hoffnung, dass Leute, die in anti-israelischer Umgebung für Israel sind und sich sowohl gegen die Verharmlosung islamischer Gewalt als auch gegen den restlos boshaft gewordenen Antikapitalismus linker Provenienz entschieden haben, einigermaßen richtig ticken, liegt nahe. Wie falsch sie ist, belegt eine Expedition in die Internetreviere liberal gesinnter Zeitgenossen, deren wutbürgerliche Unterschicht auf Blogs wie *Politically Incorrect* gegen Sozialklimbim, Linke und Ausländer randaliert, während die Gebildeteren in Springers *Welt* oder bei der prowestlichen und liberalen *Achse des Guten* in zumeist gemäßigter Tonlage die Segnungen der offenen Gesellschaft gegen ihre Feinde verteidigen. Ein wenig geschockt zeigten sich Teile des Blogpublikums, als dort, wo sonst weitestgehend besonnen über linke Weltanschauungen, rot-grüne Politiksünden und schräge Antisemiten einvernehmlich geschmunzelt wird, plötzlich der politische Nacktflitzer Akif Pirinçci auftauchte und verdeutlichte, dass es ziemlich schmutzig wird, wenn liberale Rebellen die Hüllen fallen lassen.[2] Widerspruch zu Pirinççis Darbietung folgte prompt: »Dieser Text ist nicht von liberalen Grundsätzen geprägt, er ist journalistisch nicht gedeckt und moralisch nicht haltbar.«[3] Allein, Tobias Kaufmanns vertrauensvolle Berufung auf das Gute im Liberalen half nichts, weil Henryk M. Broder mit der Mehrheit dieses Landes die Auffassung teilt, dass das Recht auf die Verbreitung bösartigen Schwachsinns ein Kulturgut sei und seinen Leuten bereits dekretiert hatte, dass auf der *Achse des Guten* im Zweifel Meinungsfreiheit herrsche.[4]

Mit seinem Traktat *Das Schlachten hat begonnen* liefert Pirinçci ein anschauliches Beispiel für die pathogene Psychodynamik des »Spinners«, der in Adornos *Studien zum autoritären Charakter*[5] einen prominenten Platz hat. Pirinçci behauptet einen schleichenden Völkermord an deutschen Männern, der von adoleszenten Moslems verübt werde. Getrieben von evolutionärem Naturzwang räumten diese ihre deutschen Fortpflanzungs-Konkurrenten aus dem Weg. Die Höhe der deutschen Opferzahlen vermutet Pirinçci im Bereich eines »veritablen Bürgerkriegs«, wobei er sich auf die soziologische Gewähr der Stimmen, die er hört, verlassen muss, denn: »Die Zahl der solcherlei Weise ermordeten Deutschen wird von offiziellen Stellen bewußt geheimgehalten.« Anlass der bürgerkriegsähnlichen Stimmungslage Pirinçci war der Fall eines jungen, von Türken getöteten Deutschen namens Daniel S., dessen Skandalisierung durch Lügen der »geisteskranken linken Medienleute« und der »Migrantenindustrie« verhindert werde. Weil den Deutschen von früh auf Selbsthass eingebläut werde, fehle ihnen im Erwachsenenalter so-

1 Erschienen im Conne Island Newsflyer *CEE IEH*, Nr. 205 (2013).

2 Akif Pirinçci: »Das Schlachten hat begonnen«, in: *Achse des Guten* (25.03.2013), online unter: http://www.achgut.com/artikel/das_schlachten_hat_begonnen.

3 Tobias Kaufmann: »Widerspruch«, in: *Achse des Guten* (08.04.2013), online unter: http://www.achgut.com/artikel/widerspruch.

4 Henryk M. Broder: »Im Zweifel für die Meinungsfreiheit. Punkt«, in: *Achse des Guten* (07.04.2013), online unter: http://www.achgut.com/artikel/ich_sage_im_zweifel_fuer_die_meinungsfreiheit._punkt.

5 Theodor W. Adorno: *Studien zum autoritären Charakter* [1950], Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1995.

wohl die Empathie für ihre vom Genozid bedrohten Landsmänner als auch der Mumm zum handfesten Widerstand. In der Türkei wisse man, wie mit Volksfeinden umzugehen sei. Würde dort ein Türke von Türkenfeinden erschlagen, eilten Vollstrecker spontanen Volkszorns heran, um die Täter »an ihren Eiern an der nächsten Straßenlaterne« aufzuhängen. Die duckmäuserischen Deutschen hingegen ließen sich nicht nur widerstandslos ficken, sondern küssten und leckten gar noch den »Schwanz des Vergewaltigers«.[6] Pirinçci könnte den Versuch wagen, seine These vom widerstandslos fickbaren Deutschen zu verifizieren, indem er ein beliebiges Volksfest aufsuchte und in Gruppen trinkende deutsche Jungmänner aggressiv und mit beispielsweise türkischem Akzent beleidigte. Er müsste wahrscheinlich nicht einmal bis in die ostdeutsche Provinz reisen, um festzustellen, dass die Realität manchmal komplexer ist, als man glaubt.

In Pirinçcis Welt wird ohne Unterlass domestiziert, gefickt und gequält. Das zwanghafte Ausagieren phallischer Impulse, seine Begeisterung für Lynch-Phantasien und sein fremdschamweckendes Großmaulgetue erinnert an die phallozentrische Spezifik des Islam. Die Absichten, die er bei jungen Muslimen zu fürchten vorgibt, scheinen ihm selbst indes nicht ganz fremd zu sein. Was Pirinçci und seine Anhänger antreibt, ist die narzisstische Gratifikation, die ihnen zuteil wird, wenn sie den Bescheidwissenden, Aufmuckenden, den Tabubrecher mimen. Mithilfe des anti-autoritären Gestus, setzen sie sich absolut gegen eine Außenwelt, die ihnen als Meinungsdiktatur linksgrüner Gutmenschen erscheint.

Die organisierte Gedankenflucht Pirinçcis, der auf das assoziative Potential baut, das die Rede vom Genozid verspricht, hat ihr Fundament in einer Gesellschaft, deren Mitglieder als Konkurrenten gesetzt sind, die sich im Zweifelsfall auch mal totschlagen. Das gilt auch für die handfeste Asozialität islamischer Jungmänner, die ziemlich oft zuschlagen. Nur treibt sie dabei weder ein Evolutionsprogramm, noch die Suche nach Anerkennung, die der Sozialarbeiter sehen will, sondern die Identifikation mit der gesellschaftlichen Aggressivität, die durch die islamische Lizenz zur Destruktivität angeheizt wird. Nicht ganz nutzlos wäre folglich die Anstrengung, das Verhältnis von objektiver Irrationalität und islamischer Subjektivität darzulegen und die Rolle des Islams als Katalysator einer Gewalt zu benennen, die gegen alles wütet, was als schwach, unmännlich und westlich erscheint. Das was Pirinçci und andere Hetzer hervorbringen, hat mit Islamkritik jedoch nichts zu tun. Auf fremdenfeindliche Impulse des Mobs zu setzen und den zur Staatsraison erhobenen Kulturrelativismus mit paranoiden Fantasien über mordende Migranten bekämpfen zu wollen, befördert lediglich die Produktion von Panik in einer von Grund auf destruktiven Gesellschaft. Pirinçcis nahezu wollüstig vorgetragene Entrüstung über den Schmutz der Straße ist in Wahrheit nur eine sehr dünne und vor allem »willentlich durchsichtige Rationalisierung des Vergnügens« (Adorno), das sexuell aufgemotzte Gewaltfantasien ihm und seinen Zuhörern bereiten. Beachtenswerter als die fixen Ideen narzisstisch motivierter Einzelspinner jedoch ist das Milieu, das die Pirinçcis stimuliert und die sozialen Mittel zur Verfügung stellt, akuter Geisteskrankheit durch Kollektivierung zu entgehen. Zu diesem gehört auch jener Teil der israelsolidarischen Szene, der im liberalistischen Turn zum Sammelbecken für (anti-)autoritäre Spinner al-

6 Alle Zitate aus Akif Pirinçci: »Das Schlachten hat begonnen«, a.a.O.

ler Art verkommen ist. Kein Zufall, dass Pirinçci seinen Müll auf dem bedeutendsten Weblog dieser Szene abladen kann und in den entsprechenden Kommentarspalten des Internets regen Zuspruch findet.

Was Pirinçci zur manifesten Schlachtphantasie radikalisiert hat, gehört in abgeschwächter Form zum Repertoire der »asozialen Netzwerke«[7] (Béla Réthy) des deutschen Liberalismus. Die Kritik, die sich in der Folge der Anschläge vom 11. September gegen die antisemitische Internationale richtete, dann aber recht schnell zu einer Gesinnungsgemeinschaft im Dienste der kapitalistischen Wirtschaftsordnung herabsank, ist davon nicht ausgenommen. Weil mit Kritik allein kein Verein zu machen ist, hat man unter dem Banner des Liberalismus sehr schnell einen ebensolchen gegründet, in dem die Feinde Israels nicht mehr Gegenstand gelungener Polemik sind, sondern willkommene Feindbilder zur Kultivierung der eigenen Identität. Zugegeben, Broders Engagement gegen Augstein und andere Scheußlichkeiten ist auch dann zu verteidigen, wenn der Rest seines zumeist komödiantischen Programms läppisch ist. Dass es neben der banalen Abfeierei des Kapitalismus und der sukzessiven Verabschiedung von Selbstreflexion auch immer wieder sinnvolle Interventionen gibt, ändert indes nichts an der beschriebenen Verfallstendenz.

Der sympathische Versuch, das Beste aus seinem Leben zu machen, anstatt alle möglichen Opferpositionen durchzuproben, gerät unterm liberalen Banner zum verbitterten Lob kapitalistischer Vergesellschaftung. Verdrängt wird die Tatsache, dass die kapitalistischen Errungenschaften die Hinnahme permanenter Entwürdigung, stupider Arbeit und Trostlosigkeit in einem Teil der Welt zur Kehrseite haben, während im andern Hunger und blanker Schrecken herrschen. Dabei scheinen die ehrenamtlichen Marktschreier fürs Kapital selber noch in der Warteschlange fürs große Geschäft zu stehen. Andernfalls wäre die Zeit fürs Bloggen und Tastaturheldentum knapper, weil man unternehmerisch für den Erfolg wurschtelte oder wie Familie Geißen im teuren Ambiente das Warten aufs Ende genösse.

Ohne Zweifel gehören die Freiheiten, die in einer liberal verfassten Gesellschaft garantiert werden, zu den Voraussetzungen von Mündigkeit und Befreiung. Jedoch: Die historische Unzulänglichkeit des Liberalismus steckt in seinem selbstdestruktiven Potential. Davon will der Liberale freilich nichts wissen. Er reagiert beleidigt bis wütend, wenn man ihn darauf aufmerksam macht, dass die Wirklichkeit sich zu seiner Theorie wie eine wenig schmeichelhafte Karrikatur verhält. Die Selbstzerstörung der Vernunft auf kapitaler Grundlage wird in der Ersatzreligion des neuen Liberalismus daher von den gesellschaftlichen Grundlagen abgespalten und auf die sogenannten Feinde der offenen Gesellschaft verschoben.

Der permanente Aufstand gegen Produktivitätshindernisse ist eine besonders deutsche Angelegenheit, die in letzter Konsequenz zur Ausrottung alles Unproduktiven wie zur Harmonisierung von gesellschaftlichen Interessenkonflikten drängt. Der marktaffin argumentierende Volkszorn gegen biertrinkende statt manisch arbeitsuchende Bezieher

7 Zitiert nach Jan David Sutthoff; Julien Wolff: »ZDF-Reporter Rethy wehrt sich gegen Internet-Hetze«, in: *Welt Online* (02.05.2013), online unter: https://www.welt.de/sport/fussball/article115808202/ZDF-Reporter-Rethy-wehrt-sich-gegen-Internet-Hetze.html.

von ALG II verdeutlicht die Bereitschaft, den Einzelnen zugunsten eines besinnungslosen Effizienzwahns zu opfern. In der deutschen Ideologie verschränken sich Autoritarismus und Liberalismus. Ein postnazistischer Hit der Sechziger, der auch heutige Liberale zum Mitschunkeln animieren dürfte, fasst die deutsch-liberale Gefühlslage zusammen:

> »Ihr lungert herum in Parks und in Gassen,
> wer kann eure sinnlose Faulheit nicht fassen? Wir! Wir! Wir!
> Wer hat den Mut, für euch sich zu schämen? Wir!
> Wer lässt sich unsere Zukunft nicht nehmen? Wir!«[8]

Wenn heutige Liberale die Faulheit und Weltfremdheit Linker und Grüner denunzieren, dann schwingt immer auch etwas vom Groll der postnazistischen Produktionsgemeinschaft gegen Verweigerer mit, auch wenn der autoritäre Gestus eines Freddy Quinn dem narzisstischen Gepolter des zynisch-lässigen Liberalen gewichen ist. Der verleugnete Zusammenhang von Liberalismus und Autoritarismus tritt dennoch immer wieder zutage. Die Verlumpung der Menschheit ist multikulturell und schichtenübergreifend. Im Unterschied zum jugendlichen Vorstadtgesindel fehlt dem liberalen Internetpöbel, der sich mit verbaler Randale im virtuellen Raum begnügt, indes die letzte Konsequenz – sei es, weil man noch ein bisschen mehr zu verlieren hat oder weil zum Losprügeln schlicht die körperliche Spritzigkeit fehlt.

Wenn die junge und dynamische Jennifer Nathalie Pyka, die um Nazivergleiche nicht verlegen ist und in jeder Umverteilungsaktion den autoritären Staat wittert, im Glauben an die Unendlichkeit der Akkumulation mit der Binsenweisheit, dass die moderne Marktwirtschaft kein Nullsummenspiel sei, hausieren geht und zartfühlig fragt, welche Partei man wählen müsse, um »die Bedingungen dafür zu schaffen, dass einfach alle, vom Hausmeister bis zum Manager, mehr verdienen, anstatt nur die Reichen ärmer zu machen«,[9] so ist ihr wohl nicht anders auf die Sprünge zu helfen als mit einer Nachhilfestunde in Sachen deutscher Wohlfahrtspolitik:

> »Wenn das soziale Programm der Bewegung nur darin bestände, die Persönlichkeit zu verdrängen und an ihre Stelle die Masse zu setzen, dann wäre der Nationalsozialismus selbst bereits vom Gift des Marxismus angefressen, wie unsere bürgerliche Parteienwelt dies ist. Der völkische Staat hat für die Wohlfahrt seiner Bürger zu sorgen, indem er in allem und jedem die Bedeutung des Werts der Person anerkennt und so auf allen Gebieten jenes Höchstmaß produktiver Leistungsfähigkeit einleitet, die dem einzelnen auch ein Höchstmaß an Anteil gewährt.«[10] (Adolf Hitler)

Die Verfasstheit des neueren Liberalismus, die durch die Ausweitung von diskursiven Spielzonen für Leute mit Hang zur politischen Meinung immer deutlicher zutage tritt, präsentiert sich nicht nur in beschränkten Inhalten, sondern auch in einer Sprache, die auf die begriffslose Ansammlung sich wiederholender Parolen und Pointen reduziert ist.

---

8 Freddy Quinn: *Wir* (1966), online unter: https://www.youtube.com/watch?v=pA6IPJB5_Vg.

9 Jennifer Nathalie Pyka: »Mehr Reichtum wagen!«, in: *The European* (03.05.2013), online unter: https://www.theeuropean.de/jennifer-pyka/6838-umverteilungsideen-im-bundestags-wahlkampf?page=1.

10 Adolf Hitler: *Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band*, 855. Auflage, München: Zentralverlag der NSDAP 1943, S. 500.

Die gesellschaftliche Tendenz zu permanentem selbstdarstellerischem Gequassel, im Berufsleben kommunikative Kompetenz genannt, kommt auch in der sprachlichen Diarrhoe des Liberalen 2.0 zum Vorschein. Während weniger politisch ausgerichtete Leute je nach Fixierung permanent Gefühle bequatschen, halbgares Kunst- und Kulturgelaber absondern oder ihre öden Hobbys zum Dauerthema auswalzen, produziert die liberale Quasselstrippe Meinung am laufenden Band. Der Jargon der Liberalen ist aufmüpfig, rechthaberisch und bemüht darum, den Gegener lächerlich zu machen. Ergänzt wird er durch das Bekenntnis zum Konsum. Den schönen Schein des Warenmarktes gegen linke Lustfeinde zu verteidigen ist als Provokation und als Hinweis darauf, wie überlegen das westliche Modell den islamischen Gebetsgesellschaften ist, vielleicht ein sinnvolles Unterfangen. Wenn es aber dabei bleibt, wird die Pose des glücklichen Burger-Beißers armselig. Schlimmer noch: Zur schnöden Provokationsgeste gesellt sich eine anti-utopische Aggression. Weil die schwer zu leugnende Ahnung, dass der Mensch im Spätkapitalismus zu Ohnmacht und Verblödung verdammt ist und selbst finanzieller Komfort in der Regel nicht verhindert, dass man im Dienste irgendwelcher Sachzwänge hektisch rumhampeln muss, auch dann nicht ganz verschwindet, wenn man sich den Positivismus als Lebenshilfe selbstverordnet, ist der Ton gereizt, besonders dann, wenn die Anstrengung mitzumachen mit der bedrohlichen Aussicht konfrontiert wird, dass es unter den herrschenden Verhältnissen so oder so ziemlich glücklos ablaufen wird. Man will zwar durchblicken, zupacken und aufrütteln, aber doch nur im Rahmen festgeschriebener Grenzen. Die Möglichkeit, dass das Leben anders und besser sein könnte, wird im Gag gegen Weltverbesserer abgewehrt. Am Linken bekämpft der deutsche Liberale das Andere, Transzendente, das man sich selbst abgewöhnt hat und darum bei ihm vermutet.

Die zwanghaft verwendeten Signalwörter »Gutmensch« oder »Gesinnungsdiktator« erleichtern den Eingeweihten die Identifikation und geben das Gefühl, wahlweise zu den Abgeklärten oder den Widerständigen zu gehören. Unglaublich schlechte Zoten über allbekannte Feindbilder mit hohem Fremdschämfaktor animieren zum kollektiven Dauergelächter und legen die Vermutung nahe, dass Demenz nicht erst dann beginnt, wenn im Heim das Gebiss verlegt wird. Wenn Margot Käßmann, Claudia Roth oder Ruprecht Polenz durch die Manege geführt werden, bleibt kein liberales Auge trocken. Und wenn zu guter Letzt die »Kostümjüdin« Irena Wachendorff, an deren tragischer Gestalt die Szene sich seit Monaten labt, ins Visier genommen wird, fällt der humoristisch überwältigte Liberale vor Lachen vom Computerstuhl. Das kollektive Hohngelächter, das auf die standardisierten Verächtlichmachungen von ohnehin Angezählten folgt, ist Doping für alle, die nach oben buckeln und nach unten treten. Gleichen Geistes ist das Gezeter gegen Sozialschmarotzer und Steuergelder verschwendende Politiker. Die Tiraden eines Rainer Brüderle gegen »Zinssozialismus«,[11] »ökosozialistischen Gleichschritt«[12] und Jürgen Trittin, den »Graf Dracula« der deutschen Politik, der der

11 »Rainer Brüderle: ›Eurobonds sind Zinssozialismus‹«, in: *Welt Online* (28.05.2012), online unter: https://www.welt.de/newsticker/dpa_nt/infoline_nt/brennpunkte_nt/article106383785/Eurobonds-sind-Zinssozialismus.html.

12 »Brüderle polemisiert gegen ›ökosozialistischen Gleichschritt‹«, in: *Zeit Online* (05.05.2013), online unter: https://www.zeit.de/politik/deutschland/2013-05/bruederle-parteitag-rede.

Mittelschicht an die Gurgel wolle,[13] sind vom Antisemitismus weniger weit entfernt, als die israelsolidarischen Liberalen werden zugeben wollen. Wirklich nichts spricht für evangelischen Predigtton, grüne Ideologie oder christlich-konservative Kollaborationen mit Islamisten und anderen Israelhassern. Wenn jedoch im politischen Kabarett fürs Kapital die Lacher für die Gemeinde lediglich der reviermarkierenden Triebabfuhr dienen und den Appell zur Steigerung des Bruttosozialprodukts beinhalten, wird's nicht polemisch, sondern peinlich.

Ein junger Liberaler, Gideon Böss, der schon in jungen Jahren so schreibt als bestünde sein sehnlichster Wunsch darin, bei *Axel Springer* unterzukommen, ärgerte sich vor nicht allzu langer Zeit über linke Studenten, die an der Humboldt Universität in Berlin dafür sorgten, dass Verteidigungsminister de Maizière einen Vortrag abbrechen musste:

> »Da ich selbst Soziologie studiert habe, habe ich die Revolutionäre aus der Nähe kennenlernen dürfen. Sie sind, und ich sage das mit allem gebührenden Respekt, genau das, was sie ihren Gegnern vorwerfen: Autoritäre Irre, die ihre Herrenmenschen-Fantasien an der Universität ausleben, anderen ihre Weltsicht aufdrücken wollen und darum versuchen, eine Meinungsdiktatur durchzusetzen. Eines ihrer wichtigsten Worte lautet ›irgendwie‹, das immer da eingesetzt wird, wo eigentlich Fakten und Argumente kommen müssten: Irgendwie ist der Kapitalismus böse und die Globalisierung auch.«[14]

Böss, dessen Studium in Berlin ziemlich lange zurück liegen muss, wenn er es in der Nähe von Revolutionären verbracht haben will, gibt hier exemplarisch Auskunft über die Nöte junger Liberaler in einer von studentischen Meinungsdiktatoren bedrohten Welt. Er macht seine Gegner auffällig groß und böse, wohl um mitzuteilen, wie heroisch sein Widerstand ist. Gut möglich, dass Studenten der Sozialwissenschaften zumeist politisch ideologisierter sind als Studenten der Pflegewissenschaft, und sicherlich gehört es zum guten Ton dieses Studiums, theoretische Texte, die nach Aufstand klingen, als Lebenshilfe zu missbrauchen. Letztendlich jedoch landen noch die politisch umtriebigsten Sozialwissenschaftler nach ihrem Studium ganz brav im Arbeitsmarkt statt auf der Barrikade und feuern dort mit nichts anderem als mit Statistiken, Werbesprüchlein und Informationen darüber, wie Menschen am reibungslosesten funktionieren. Genau dies, die Integrationskraft des Systems, neben dem linke Revolutionsmarotten zwingend lächerlich erscheinen, nicht zu erwähnen, sondern eine Bedrohung zu erfinden, obwohl jeder weiß, dass linke Studenten zwar nervig, aber doch vom Errichten der Meinungsdiktatur so weit entfernt sind, wie Böss vom gelungenen Sprachwitz, macht ihn zu einem Ideologen, der im Stile der antifaschistischen Berufsjugend kräftig skandalisiert, um seiner Empörung eine Wichtigkeit anzudichten, die sie in Wahrheit nicht hat. Die Behauptung, dass grölende Studenten, bei denen chronische Phantasielosigkeit vorausgesetzt werden darf, Herrenmenschen-Fantasien auslebten, ist wahrscheinlich, wie das Meiste von Böss, dahingesagt, um beim einfach gestrickten Leser eingeschliffene Assoziationen freizusetzen. Jemand, der wie Böss das Sensibelchen gibt, welches im Studium einen politisch schweren Stand hatte, sollte in der Lage sein, zwischen solchen, die in der jüngeren Geschichte

13 Ebd.

14 Gideon Böss: »Blockwarte der guten Gesinnung«, in: *Achse des Guten* (13.04.2013), online unter: http://www.achgut.com/artikel/blockwarte_der_guten_gesinnung.

dieses Landes gen Osten zogen und ihre bekundeten Herrenmenschen-Phantasien auslebten, indem sie Wehrlose aus ihren Häusern zerrten und erschossen oder erschlugen, und solchen, die den Verteidigungsminister der BRD ausbuhen, zu unterscheiden.

Da die Welt von Leuten wie Böss und Gleichgesinnten dank enormer Verdrängungsanstrengung von jeglicher Negativität befreit bleiben muss, sorgt jemand wie Adorno, der bekanntlich keine motivierende Lebenshilfeprosa geschrieben hat, bis heute immer wieder für wütende Abwehrreaktionen. Dabei war Adorno gar nicht so düster oder zivilisationsfeindlich wie Richard Herzinger meinte, als er sich beim Versuch einer Adorno-Kritik endgültig blamierte. In Adornos *Studien zum autoritären Charakter* gibt es neben den bereits Erwähnten – den Autoritären, den Rebellen oder den Spinnern – schließlich auch die so genannten »Vorurteilsfreien«:

> »Die Befragten dieses Typs besitzen einen starken Sinn für Autonomie und Unabhängigkeit. Einmischungen von außen in ihre persönlichen Überzeugungen vertragen sie nicht, und sie wollen sich auch nicht in die der anderen einmischen. Ihr Ich ist gut entwickelt – sie sind selten ›narzißtisch‹. Nichtsdestotrotz zögern sie nicht, Es-Tendenzen zuzugeben und daraus die Konsequenzen zu ziehen – wie es bei Freuds erotischem Typ der Fall ist. Ein hervorstechendes Merkmal ist Zivilcourage, die oft alle rationalen Bedenken hinter sich läßt. Sie können nicht schweigen, wenn Unrecht geschieht, auch wenn sie das ernsthaft in Gefahr bringt. So wie sie selbst ausgeprägte Individualisten sind, sehen sie auch die anderen als Individuen und nicht als Vertreter einer Gattung. […] Seine Liebe ist auch Mitgefühl, nicht nur Verlangen, so daß man ihn fast den ›mitfühlenden‹ nennen könnte. Wie der ›Protestierende‹ identifiziert er sich energisch mit den Benachteiligten, doch ohne Zeichen von Zwang und Überkompensierung; er ist kein Philosemit. […] Ästhetische Interessen scheinen häufig zu sein.«[15]

Die Befragten dieses Typs wurden als »genuine Liberale« typisiert. Die Untersuchungen fanden in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts in den USA statt und sind mit Blick auf die deutschen Liberalen von heute also lange her und weit weg. Das einzige, was das Umfeld der *Achse des Guten* mit dem genuinen Liberalen teilt, ist die Unfähigkeit zum Schweigen. Das trostlose Einverständnis mit den herrschenden Verhältnissen setzt Empathielosigkeit, Zynismus und ästhetisches Desinteresse voraus. Die hedonistischen Aufmunterungsübungen, mit denen heutige Liberale kokettieren, sind die Begleiterscheinungen permanenter Anpassung und latent todessehnsüchtiger Utopielosigkeit.

15 Theodor W. Adorno: *Studien zum autoritären Charakter*, a.a.O., S. 353f.

Solidarität mit Daniel Cohn-Bendit! (2013)
Autoritäre Papierwichser und flexible Lutscher

Das deutsche Feuilleton im Nebel: »Hier besteht großer Aufklärungsbedarf.«[1] Dieser Weg wird kein leichter sein, man wird »Verstrickungen aufarbeiten«[2] müssen und »im eigenen Haus unter die Teppiche […] schauen«,[3] denn: »darüber muss gesprochen werden.«[4] Beim »Abgründe erkunden« schlagen »Verdrängungs-Legenden« derart hart im kollektiven Seelenhaushalt ein,[5] dass alle Lichter ausgehen: »alle Vergangenheiten halten Dunkles bereit, das die Erinnerung gerne wegschließt«.[6] Was kaputt ging, stellt kein Elektriker wieder her, hier müssen Seelenkundler ran, weil »kollektivpsychologische Fragen zu klären« sind.[7]

Weil Hitlers Frauen, Helfer und Abneigungen hinlänglich bekannt sind, *Unsere Mütter, unsere Väter* erst vor kurzem wieder öffentlich-rechtlich reingewaschen wurden[8] und die nationalen Kranzabwurfstellen und Gedenkstätten weiterhin ihren Dienst tun, stand zu befürchten, dass das ZDF oder Guido Knopp einen weiteren Fund gemacht haben, der sehr viel nationale Sensibilität erfordert. Mit Erleichterung konnte man bei näherer Betrachtung der publizistischen Verwirrung feststellen, dass die neuerliche Aufarbeitungswut eine Nummer kleiner ist und es diesmal nicht um den Führer und seine Nachwirkungen für wiedergutgewordene Deutsche geht, sondern um einen Frankfurter Grünen, dessen schlechte Hosenlatzprosa aus alten Kinderladentagen als sexueller Missbrauch an Kindern interpretiert wurde. Nachdem der Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Andreas Voßkuhle, sich geweigert hatte, einer Preisverleihung für Cohn-Bendit beizuwohnen, versicherte der Verdächtigte, dass es sich bei den in Umlauf gebrachten Passagen aus dem 1975 erschienenen Buch *Der grosse Basar*[9] lediglich um »unerträgliche Provokation« und literarische »Verdichtung dieser Diskussion« um sexuelle Bedürfnisse von Kindern handele.[10] Schlussendlich war Cohn-Bendit geständig: »so ein Text hät-

1 Matthias Kamann: »Partei im Zwielicht. Die Grünen, wie ein Honigtopf für Päderasten«, in: *Welt Online* (22.05.13), online unter: https://www.welt.de/politik/deutschland/article116394740/Die-Gruenen-wie-ein-Honigtopf-fuer-Paederasten.html.

2 »Grüne hatten offenbar ein großes Herz für Pädophile«, in: *Welt Online* (12.05.2013), online unter: https://www.welt.de/politik/deutschland/article116394740/Die-Gruenen-wie-ein-Honigtopf-fuer-Paederasten.html.

3 Matthias Kamann: »Partei im Zwielicht«, a.a.O.

4 Thomas Schmid: »Fraglicher Zeitgeist. Die grüne Debatte um Pädophilie ist unumgänglich«, in: *Welt Online* (22.05.13), online unter: https://www.welt.de/debatte/kommentare/article116396125/Die-gruene-Debatte-um-Paedophilie-ist-unumgaenglich.html.

5 Reiner Burger: »Grüne. Ein Triumph der Päderasten«, in: *FAZ Online* (19.05.2013), online unter: http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/gruene-ein-triumph-der-paederasten-12187528.html.

6 Thomas Schmid: »Fraglicher Zeitgeist«, a.a.O.

7 Matthias Kamann: »Partei im Zwielicht«, a.a.O.

8 *Unsere Mütter, unsere Väter,* v. Philipp Kadelbach, Deutschland 2013.

9 Daniel Cohn-Bendit: *Der grosse Basar. Gespräche mit Michel Lévy, Jean-Marc Salmon, Maren Sell*, München: Trikont-Verlag 1975.

10 »Spiegel-Gespräch: ›Die sind alle meschugge‹« [Interview mit Daniel Cohn-Bendit], in: *Der Spiegel*, Nr. 20/2013, online unter: http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-94865575.html.

te nie geschrieben werden dürfen«.[11] Cohn-Bendit hatte durch seine literarischen Verdichtungsversuche zwar bewiesen, dass er eine große Schwäche für hochnotpeinlichen Gesinnungskitsch hat. Eine unheilbare moralische Verkommenheit oder strafrechtliche Relevanz lässt sich aus dem inzwischen populären Hosenlatz-Zitat nicht ableiten.

Angenommen, Cohn-Bendit wollte sich damals nicht bloß mithilfe tabubrecherischer Fummelprosa als rebellischer Verführer herausputzen, der selbst die Jüngsten betört; angenommen also, es stimmt, dass ihm einige Kinder die Hose öffneten und ihn streichelten, dann war das Zulassen dieser frühreifen Spielereien pädagogisch falsch, weil man Kindern natürlich beizubringen hat, dass man Erwachsenen nicht die Hose öffnet. Zu Schaden gekommen ist dadurch niemand. Trotz der offenkundigen Harmlosigkeit der Kinderladen-Story wurde CSU-Politiker Alexander Dobrindt stellvertretend für seine Wähler richtig sauer und giftete, die Grünen hielten offensichtlich »ihre schützende Hand über einen widerwärtigen Pädophilen wie Daniel Cohn-Bendit«.[12] Parteichef Horst Seehofer pflichtete bei: »man darf die Dinge, wie das jetzt unser Generalsekretär gemacht hat, auch mal auf den Punkt bringen.«[13]

Eine deutsche Kindergeschichte

Die Empörungskampagne gegen Cohn-Bendit ist eine Mischung aus journalistisch geführtem Volksprozess und politischer Schlammschlacht, die skandalisierend und denunziatorisch frei von jeder Bemühung ist, die verhandelte Sache begreifen zu wollen. Um sich einen Begriff des Kinderbildes zu machen, das Cohn-Bendit zum Verhängnis werden soll, sind die gesellschaftlichen Verhältnisse in Erinnerung zu rufen, aus denen heraus die antiautoritären Erziehungskonzepte entstanden sind. Die Typen, die den Heranwachsenden damals die Leviten lasen, waren anders gestrickt als die heutigen Experten für Volkspädagogik namens Günther Jauch oder Katharina Saalfrank. Die Trümmergenossen, die in den Fünfzigern und Sechzigern Eltern waren, hatten ein paar Jahre zuvor einen Weltkrieg angezettelt und Auschwitz verbrochen. Dass solcherart politisch und moralisch Verwahrloste auch gute Mütter und Väter sein konnten, ist ein genauso beliebter wie falscher Bußspruch, der zum Inventar der anerkennungs- und versöhnungsorientierten Erinnerungskultur dieses Landes gehört. Zutreffender ist, dass der Umgang der Deutschen miteinander auch dann nicht zimperlich, sondern feindselig war, wenn sie derselben Familienbande angehörten. Während die unterlegen zurückgekehrten Wehrmachts- und SS-Männer ihre Wunden leckten und die Frauen tüchtig

11 »Verzicht auf Preis: Cohn-Bendit will ›das‹ nicht im Wahlkampf«, in: *Welt Online* (30.04.2013), online unter: https://www.welt.de/politik/deutschland/article115752076/Cohn-Bendit-will-das-nicht-im-Wahlkampf.html.

12 Martina Fietz: »Streit zwischen CSU und Grünen: Dobrindt nennt Cohn-Bendit ›widerwärtigen Pädophilen‹«, in: *Focus Online* (14.05.2013), online unter: https://www.focus.de/politik/deutschland/streit-zwischen-csu-und-gruenen-dobrindt-nennt-cohn-bendit-widerwaertigen-paedophilen_aid_989645.html.

13 »Deutschland Kompakt: Seehofer zweifelt an Willen zur Aufklärung bei Grünen«, in: *Welt Online* (18.05.2013), online unter: https://www.welt.de/print/die_welt/politik/article116319885/Deutschland-Kompakt.html.

Krisenmanagement betrieben, wurden die Kinder mehr schlecht als recht zu fügsamen Untertanen des wiederauferstehenden Nachkriegsdeutschland herangezogen. Die absolute Mehrheit der Kinder erlebte diese Zeit als Tyrannei kalter Autorität. Wer einen Eindruck der traditionellen deutschen Erziehung bekommen möchte, dem sei Michael Hanekes Film *Das weiße Band* empfohlen.[14] Haneke zeigt, wie die brutale Idiotie des Landlebens zur Brutstätte von kollektiver Todessehnsucht und Mordbereitschaft wird. Furchtbarer noch als die sadistischen Männer und die devoten Frauen zeichnet er den Zustand der Kinder, die unter der Herrsch- und Strafsucht der Autoritäten zum gruseligen Quälmob regredieren, der auf Rache für die erlittene Angst sinnt. Hanekes Horrorszenario spielt vor dem Ersten Weltkrieg. Das, was er herausgearbeitet hat, Kälte und Unterwerfungswut im Inneren der Familie, ist auch in den Anfangsjahren des Postnazismus gegenwärtig, auch wenn die Familie kleiner war, die Rolle der Mütter und arbeitenden Frauen an Prestige gewann und die politischen Zeichen nach dem verlorenen Krieg nicht auf Angriff, sondern auf Klappe halten standen.

Die hohen männlichen Verluste auf Seiten der Deutschen, die dazu führten, dass nach dem Zweiten Weltkrieg viele Kinder ganz oder zeitweise ohne männliches Erziehungspersonal aufwuchsen, führte mitnichten zur Lockerung der Vorherrschaft des Dressurstils. Vielmehr übernahmen dort, wo die Väter fehlten, verhärmte Mütter die Vermittlung von Zucht und Ordnung. Diesen dürfte es nach 12 Jahren nationalsozialistischen Drills nicht schwer gefallen sein, die familiäre Sanktionsleitung zu übernehmen. Die ausgeprägte Häuslichkeit und das Beisammensein innerhalb der Familie, wie es in populären und trivialliterarischen Rückblicken auf die Fünfziger heißt, mag für den nostalgischen Betrachter ein Ausflug in die Beschaulichkeit der guten und alten Zeit sein. Vor allem für die Jüngeren, auf die willkürlich einzuprügeln das gute Recht der Älteren war, stellte sich die Enge des Zusammenlebens zwischen Wiederaufbaueifer, Massenmordverdrängung und Heinz Rühmann-Filmen als tagtägliche Misere dar. Die Wirkungen und Nebenwirkungen der erzieherischen Gewalt sind bekannt. Wer in ständiger Angst vor schmerzhafter Erniedrigung lebt, jede eigene Regung zu unterdrücken lernt und keine Möglichkeit hat, der quälenden Ohnmacht zu entrinnen, wird meistens selber maliziös.

Der gesetzlich zugestandene Schutz vor »jeder Form körperlicher oder geistiger Gewaltanwendung« wird den Kindern erst seit den Neunzigern des 20. Jahrhunderts gewährt:[15] Die Segnung der Gewaltfreiheit für die Schwächeren ist folglich eine noch recht frische Angelegenheit, die unterhalb der Gesetzesebene und unterhalb der Mittelschichten immer noch sehr freizügig interpretiert werden dürfte. Ganz abgesehen von islamischen Erziehungsformen, deren Vertreter gänzlich andere Maßstäbe als das Bürgerliche Gesetzbuch haben.

Auch wenn das Bedürfnis des Kapitals nach zunehmend flexibilisierten und nomadisierten Subjekten und die dazugehörige tendenzielle Individualisierung der Subjekte, der politische und kulturelle Einfluss der USA nach 1945 sowie die Erweiterung kulturindustrieller Einkaufsmöglichkeiten wesentlich mehr zur Zurückdrängung unmittelbarer

14 *Das weiße Band. Eine deutsche Kindergeschichte*, v. Michael Haneke, Deutschland; Österreich; Frankreich; Italien 2009.

15 *UN-Kinderrechtskonvention*, Art. 19.

Brutalität beigetragen haben als politisches Engagement von Linken, standen doch die Kritiker autoritärer Herrschaft auf der Seite des Besseren. Bürgerliche Mindeststandards mussten dabei stets gegen den Widerstand von politisch Rechten durchgesetzt werden.

Wenn der bereits erwähnte Alexander Dobrindt, der ungetrübt von der Tatsache, einer Partei anzugehören, die traditionellerweise zum Rohrstock ein innigeres Verhältnis pflegt als zur aufklärenden Sprache, besonderes Engagement beim Denunzieren zeigt und Cohn-Bendit einen »widerwärtigen Pädophilen« nennt, dann packt ihn der blanke Ekel angesichts der Zurichtungen, die ihn im Verlauf seines Erwachsenwerdens zu der traurigen Gestalt gemacht haben, die er heute ist. Dobrindts sexueller Mehrfrontenkrieg, den er nicht zufällig auch gegen die »schrille Minderheit« der Schwulen führt,[16] ist die konformistische Rebellion eines libidinös Überforderten, der die überschaubare Fruchtbarkeit der bayerischen Weide für seinen Seelenfrieden braucht und der die potentielle Zweckentfremdung steriler Fortpflanzungssexualität panisch abwehren muss.

Beim parteipolitisch interessierten Kinderschutz-Interventionismus geht es nur in den seltensten Fällen um das Kindeswohl. Die Öffentlichkeit stürzt sich mit »den Augen kontrollierender Vertreter der Skandalsucht«[17] (Karl Kraus) zumeist auf solche Fälle, die möglichst tief im Dunkeln liegen und zu deren Bearbeitung geraunt und gemutmaßt werden darf, damit die verfolgende Unschuld sich in ihrer voyeuristischen Dynamik immer weiter aufschaukeln und an immer neuen Details prominenter Intimitäten aufgeilen kann. Den Fall Cohn-Bendit zeichnet gegenüber anderen Fällen dieser Art aus, dass es noch nicht einmal anklagende Aussagen von potentiellen Opfern gibt. Weil es keine Geschädigten gibt, müssen sich die feuilletonistischen Kriminalisten umso emsiger auf Spurensuche begeben, über Cohn-Bendit hinaus in die Tiefen der grünen Parteigeschichte, in der man die Nase in einen »Honigtopf für Päderasten« steckt, um den sich allerlei »Getier aus dem Umkreis der Alternativbewegung«[18] tummelt. Die Tatsache, dass sich zuweilen auf grünen Parteitagen manch fragwürdige Gestalt aufs Podium verirrte und sogenannte »Stadtindianer« aus dem Umfeld der linksalternativen Pädophilenbewegung mit instrumentalisierten Kindern im Gepäck auftauchten und die befreiende Wirkung »gewaltfreier« Pädosexualität propagierten, lässt für einen Matthias Kamann, der mit staatsanwaltschaftlichem Eifer an die Sache geht, nur einen Schluss zu: »Warum hat kein Grüner in den Achtzigerjahren Anzeige wegen des Verdachts auf Kindesmissbrauch erstattet? […] Vernunftbegabte Menschen, so sollte man meinen, hätten damals auf die Idee kommen müssen, dass jene Männer Sexualkontakte zu den Minderjährigen hatten, mit denen sie die Podien enterten.«[19] Menschen, die zur Vernunft nicht nur begabt sind, sondern diese Gabe auch anwenden, würden gegen die allgemeine Stimmung dafür plädieren zunächst einmal die Prüfung jedes einzelnen Falles anzustreben, um zu klären, was die Beschuldigten genau getan haben sollen und was darüber hinaus überhaupt unter dem Begriff des Kindesmissbrauchs zu fassen ist.[20] Das heißt, dass eine An-

16 »Homo-Ehe: Dobrindt nennt Homosexuelle ›eine schrille Minderheit‹«, in: *Zeit Online* (10.03.2013), online unter: https://www.zeit.de/politik/deutschland/2013-03/homo-ehe-csu-dobrindt.

17 Karl Kraus: *Sittlichkeit und Kriminalität*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987, S. 173.

18 Matthias Kamann: »Partei im Zwielicht«, a.a.O.

19 Ebd.

20 Bemerkenswerterweise waren es später die Grünen, die unter ihrer Regierungsbeteiligung mit dazu

schuldigung »bloß Taten zu treffen hat und daß sie die Anschauungen des Beschuldigten einen Schmarren angehen«[21] (Karl Kraus).

Fickneid

Dass auch die Parteizugehörigkeit nichts nutzt, wenn das Unglück in Form des gesunden Volksempfindens naht, weiß Thomas Schmid von der *Welt*, früher selbst Weggefährte von Cohn-Bendit und Co sowie Fachmann für Molekulargenetik (»Leider ist Selbstkritik nicht in den Genen der Partei angelegt«),[22] der zaghaft die Drohung formulierte: »Und auch Volker Beck, der sonst gerne auf dem Moralthron sitzt, täte gut daran, sich unmissverständlich zu äußern. Und er sollte sein Glück zu schätzen wissen: Jeder Unionsabgeordnete, den man mit solchen Zitaten konfrontieren würde, wäre wohl politisch augenblicklich erledigt.«[23]

Schmid hätte nicht im Konjunktiv orakeln müssen. Als im Jahre 2011 der Öffentlichkeit bekannt gemacht wurde, dass der bis dato noch als Hoffnungsträger der schleswig-holsteinischen CDU geltende Christian von Boetticher nicht moralisch korrekt liebt, wurde er politisch erledigt. Sein Vergehen bestand darin, eine mehrmonatige »Lolita-Affäre« (*Bild*) zu einer damals 16-jährigen unterhalten zu haben, »wahre Liebe«, wie beide stets beteuerten. Traurig mag sein, dass sich ein junges Mädchen in einen Apparatschik des falschen Ganzen verliebt. Das Recht auf schlechten Geschmack bleibt nichts desto trotz privat und verteidigenswert. Das anfängliche Beharren auf seiner Privatsphäre ging wohl dermaßen über die Hutschnur der postnazistischen Gemeinwohlverpflichtung, dass ihm so lange öffentlich zugesetzt wurde, bis er unter Tränen von allen Ämtern zurücktrat.

Und wie jedes Mal, wenn ein wochenlang in aller Öffentlichkeit massiv Belästigter nach absolvierter Moralprozedur gehen muss, triumphierte das Fernseh- und Tagespressepublikum, das die voyeuristische und tratschsüchtige Teilhabe am Privatleben von öffentlichen Personen als unveräußerliches Mitspracherecht betrachtet, weil die fortschreitende Infantilisierung der Gesamtgesellschaft die Anerkennung zivilisatorischer Grenzen zunehmend verunmöglicht.

Während der Kampfeswille für den totalen Schutz von Kindern in allen Schichten und Milieus gleichhoch verteilt ist, tut sich beim Verunglimpfen von Paaren mit hohem Altersunterschied oder anderen lasterhaften Ausschweifungen die Mittelstandsmoral in besonderer Weise hervor. Dort, wo passabel verdient, ballaststoffreich gegessen sowie verständnisbetont diskutiert und nach transparentem Gesundheitsplan miteinander ge-

---

beitrugen, dass dieses sich auf bloße Verdachtsmomente und Ahndung von volksschädigender Gesinnung berufende Rechtsverständnis in die offizielle Praxis überführt werden sollte, was zeigt, dass sie ihre Vergangenheit längst ganz praktisch aufgearbeitet haben. Vgl. weiterführend zum Zusammenhang von »Zwangsvorstellungen und Sexualstrafrecht« sowie der rot-grünen Rückkehr zum NS-Rechtsverständnis die Ausführungen von Felix Mauser in *Bahamas*, Nr. 44 (2004).

21 Karl Kraus: *Sittlichkeit und Kriminalität*, a.a.O., S. 189.

22 Thomas Schmid: »Fraglicher Zeitgeist«, a.a.O.

23 Ebd.

schlafen wird, kommt die Missbilligung des Egoistischen und Rauschhaften besonders zornig daher; derart, dass sich bei den Gesundesten, Pädagogischsten und Korrektesten die Frage aufdrängt, wie hoch der Anteil des ordinären Fickneides beim Entrüsten über die Vorlieben anderer eigentlich ist. In der erweiterten Kampfzone der zeitgenössischen Gesellschaft konkurrieren die Menschen um größtmögliche sexuelle Anerkennung. Abhängig von den Attraktivitätsressourcen Einkommen, Alter und Charme erreichen die einen ein abwechslungsreiches, aber abstumpfendes Sexualleben, während anderen einsame Masturbation oder verbitterte Sexualverdrängung bleiben. Das allgegenwärtig Präsentierte, jedoch Unerreichte, Jugendlichkeit und Attraktivität, wird unter dem Druck sexueller Konkurrenz immer stärker zum Anlass gehässigen Neides und trotzigen Rückzugs. Die vitale Entrüstung gegen Menschen, die, aus welchen Gründen auch immer, jüngere und hübschere Partner haben oder es zu wild treiben, entlädt sich regelmäßig in Denunziationen, die den Zweck haben, einen Lüstling dingfest zu machen und zu Fall zu bringen.

> »Nach und nach, tatsächlich aber sehr rasch, wird man so liebesfähig wie ein altes Wischtuch. […] mit fortschreitendem Alter wird man weniger verführerisch und in der Folge verbittert. Man ist eifersüchtig auf die Jungen und hasst sie daher.
> Dieser Hass, der uneingestanden bleiben muss, wird bösartig und immer brennender; schließlich mildert er und verlöscht, wie alles verlöscht. Es bleiben nur noch Verbitterung und Ekel; Krankheit und Warten auf den Tod.«[24] (Michel Houellebecq)

Angstlust und Regression

Dass sexuelle Gewalt gegen Kinder und sexuelle Ausbeutung von Kindern geahndet werden muss, ist völlig unstrittig. Keine potentielle Gefährdung löst in den zuständigen Menschenverwaltungsinstitutionen und Medienstellen mehr Aktionismus aus als die Kindeswohlgefährdung. Ob in der Presse, der Nachbarschaft oder der Justizvollzugsanstalt, dort, wo ein des sexuellen Missbrauchs von Kindern Verdächtiger auftaucht, wird er, unabhängig davon, was ihm konkret vorgeworfen wird, fokussiert und attackiert. Die Effizienz der interdisziplinären Geschäftigkeit rund um mögliche Sexualvergehen an Kindern zeigt sich daran, dass heute ein Vater oder männlicher Erzieher merklich ins Schwitzen kommt, wenn das Kind ein bisschen näher rückt.

Oder wenn man beim Abendessen in der Wohnung eines Kollegen »erotische wirkende Posters vorpubertärer Jungen und Mädchen« erblickt, wie es nach eigener Auskunft Micha Brumlik erging.[25] Dabei bewirkt die allgemeine Hysterie, dass die Betrachtung und Differenzierung dessen, was als sexueller Missbrauch gefasst wird, kaum noch mög-

24 Michel Houllebecq: *Ausweitung der Kampfzone*, Berlin: Wagenbach 2004, S. 114.

25 Micha Brumlik: »›Was hat man Dir, du armes Kind getan?‹ Erinnerung jenseits von sprachloser Betroffenheit und geheucheltem Mitgefühl. Vortrag im Rahmen des Hearings ›Unabhängige Aufarbeitung – Verantwortung von Politik und Gesellschaft‹ des Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs am 30. April 2013 in der Berliner Akademie der Künste«, online unter: https://kipdf.com/was-hat-man-dir-du-armes-kind-getan-erinnerung-jenseits-von-sprachloser-betroffe_5ab07aca1723dd369cf7da86.html, S. 3.

lich ist. Zu unterscheiden wäre zum Beispiel zwischen manifester Sexualgewalt, dem beabsichtigten Macht-und Vertrauensmissbrauch und einer weitgehenden Mutwilligkeit und Koketterie von pubertierenden Minderjährigen, die sich zunächst freiwillig auf ein entsprechendes Verhältnis samt Sexualkontakt einlassen. Zu berücksichtigen wäre entgegen der gängigen horror- und angstlustbesetzten Assoziationen überdies, dass nicht jede Anklage sexuellen Missbrauchs die Penetration kleiner Kinder meint, welche in den mehrheitlichen Fällen erwachsener pädophiler Sexualität überhaupt nicht angestrebt wird, sondern es sich oft um vergleichsweise harmlose Vergehen wie z.B. Exhibitionismus handelt. Die Schwierigkeiten, die allein in der Definition der Tatbestandsmerkmale liegen, zeigt die Beschränktheit einer rein rechtspositivistischen Argumentation, wenngleich diese in der Betonung der Notwendigkeit gesetzlicher Regelungen zum Schutze der Würde des Kindes als Individuum gegenüber dem spontanen und kollektiven Unrechtsempfinden der Öffentlichkeit im Recht ist. Schon die Frage danach, was der Angeklagte konkret getan haben soll, gilt als täterschützend, wenn sie in den Augen der Öffentlichkeit nicht gar eine Mittäterschaft indiziert. Thesen, die heute Stellung und Ruf kosten würden, konnten selbst Psychologen des Bundeskriminalamtes 1980 im *Spiegel* vertreten:

> »Pädophile, die eine ›sittliche Normverletzung‹ begehen, [werden] mit sexuellen Gewalttätern vom Gesetz und seinen Hütern über einen Kamm geschoren. […] Viele der Täter, denen ›oberflächliche Sexualkontakte‹ wie Streicheln und Petting oder Masturbation zur Last gelegt wurden, strebten nicht nach dem Koitus, und was sie trieben, war auch kein Vorspiel dazu. Die Wirklichkeit des ›Abnormen‹ war häufig harmloser als die Phantasie der ›Normalen‹ davon.«

Ferner wird nüchtern festgestellt:

> »Der relativ hohen Strafandrohung für Erwachsene, die sexueller ›Handlungen‹ an Kindern unter 14 Jahren überführt werden, liegt die Annahme zugrunde, solche Erlebnisse bedeuteten für Kinder in jedem Fall ein schweres Trauma. […] Nicht nur unter den Propagandisten der Pädophilie, sondern auch unter eher konservativen Kinder-Kennern wird demgegenüber die Meinung vertreten, daß falls nicht Gewalt im Spiel war die sogenannten Sekundärfolgen für ein betroffenes Kind sich oft schädlicher auswirken als die Tat selbst. Die atemlose Aufregung von Eltern über einen Vorgang, welchen das Kind nicht für verboten gehalten hatte, das Strafverfahren mit seinem Wiederkäuen von Details und Vernehmungen, die amtliche Schwärzung des Zärtlichkeitsspenders und die dabei erwachenden Schuldgefühle – als[sic!] das besorgt, wie zahlreiche Kinderpsychologen meinen, oft erst im Nachhinein den befürchteten Kinderschreck.«[26]

Dass BKA-Beamte aus den Achtzigern psychoanalytischer Kritik und den Einschätzungen Karl Kraus' aus dessen Prozessbeobachtungen näher kamen als die Berufsschreiber von heute es je sein werden, spricht nicht unbedingt für den Staatsdienst, aber ganz sicher gegen den Journalismus. In der *Süddeutschen Zeitung* durfte ein Matthias Drobinski frei assoziieren:

---

26 »Mächtiges Tabu. Eine ›Pädophilie-Debatte‹ ist entbrannt: Soll (wie die Juristen es nennen) ›Unzucht mit Kindern‹ straffrei sein?«, in: *Der Spiegel*, Nr. 30/1980, online unter: http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14316199.html.

> »Das Pubertierende erklärt einiges, entschuldigt aber nichts. Die totale Tabuisierung der Sexualität, zum Beispiel in der katholischen Kirche, war der eine Nährboden der sexuellen Gewalt. Der andere aber war die totale Enttabuisierung der Sexualität. Sie war nicht nur befreiend, sie war auch der Vorwand für neuen Machtmissbrauch.«[27]

Neben der obligatorischen Behauptung, die priesterliche Selbstverpflichtung zur Enthaltsamkeit unterm Zölibat stehe in irgendeinem Zusammenhang zu sexuellem Missbrauch, verweist Drobinski auf ein entscheidendes Reizthema aller Missbrauchsdebatten: Die infantile Sexualität. Denn, »[d]ie Wurzel des linken Verdrängens und Leugnens sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche reicht bis ins Jahr 1897 zurück« und liegt, wie soll es anders sein, bei Sigmund Freud:

> »Die Wurzel des linken Verdrängens und Leugnens sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche reicht bis ins Jahr 1897 zurück. ›Teurer Wilhelm!‹, schreibt Sigmund Freud am 21. September an Wilhelm Fließ und vertraut ihm ›das Große Geheimnis‹ an, ›das mir in den letzten Monaten langsam gedämmert hat‹: die Geschichten über sexuelle Gewalt, die ihm seine Patientinnen erzählt haben, hält Freud nicht mehr für echt, sondern für Produkte des Unbewussten, der Aggressions- und Begehrensfantasien gegen Vater und Mutter, des Ödipuskomplexes.

Es ist eine radikale Wende. 17 Monate zuvor hat Freud vor seinen Kollegen im Verein für Psychiatrie und Neurologie in Wien noch die Ansicht vertreten, dass Neurosen durch ›infantile Sexualszenen‹ entstehen, durch sexuelle Traumata also, deren Wunden die Kinder ins spätere Leben tragen.«[28]

Entgegen gängiger Ressentiments handelte es sich bei Freuds Revision der Verführungstheorie schlicht um den Versuch wissenschaftlicher Redlichkeit. Mit wissenschaftlicher Beharrlichkeit und unbeeindruckt von den sexualmoralischen Imperativen seiner Zeit arbeitete er sich zur Entdeckung der kindlichen Sexualität und des Unbewussten vor, in welchem »es ein Realitätszeichen nicht gibt, so daß man die Wahrheit und die mit Affekt besetzte Fiktion nicht unterscheiden kann«,[29] wie es in dem Brief an Wilhelm Fließ weiter heißt, welchen Drobinski nur selektiv zitiert. Der Schwerpunkt verlagerte sich also auf das aktiv wahrnehmende und psychisch verarbeitende Individuum. Genauer: auf dessen innere Wirklichkeit, die durch die Konfrontation außerweltlicher Eindrücke mit den eigenen Triebregungen nicht *zwangsläufig* mit der Realität übereinstimmen muss. Ein Blick in die Schriften Freuds hätte vor der strunzdummen Behauptung, Freud sei ein notorischer Leugner von sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche, bewahren können. Denn es ging ihm ja gerade darum, die Opfer wirklichen Missbrauchs nicht mit neurotischen oder hysterischen Krankheitsbildern ohne realen Missbrauchshintergrund in einen Topf zu werfen und damit zu bagatellisieren. In Freuds *Ansichten über die Rolle der Sexualität in der Ätiologie der Neurosen* heißt es:

---

27 Matthias Drobinski: »Pädophilie-Vorwürfe gegen die Grünen. Tabu und Toleranz«, in: *SZ Online* (26.5.2013), online unter: http://www.sueddeutsche.de/politik/paedophilie-vorwuerfe-gegen-die-gruenen-tabu-und-toleranz-1.1681357.

28 Ebd.

29 Sigmund Freud an Wilhelm Fließ, 21.9.1897, in: Sigmund Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ 1897-1904*, hg. v. Jeffrey Moussaieff Masson, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986.

»Ein Zufall des damals noch spärlichen Materials hatte mir eine unverhältnismäßig große Anzahl von Fällen zugeführt, in deren Kindergeschichte die sexuelle Verführung durch Erwachsene oder andere ältere Kinder die Hauptrolle spielte. Ich überschätzte die Häufigkeit dieser (sonst nicht anzuzweifelnden) Vorkommnisse, da ich überdies zu jener Zeit nicht imstande war, die Erinnerungstäuschungen der Hysterischen über ihre Kindheit von den Spuren der wirklichen Vorgänge sicher zu unterscheiden, während ich seitdem gelernt habe, so manche Verführungsphantasie als Abwehrversuch gegen die Erinnerung der eigenen sexuellen Betätigung […] aufzulösen.«[30]

Bürgerliche Kindheit und Utopie

Abgesehen davon, dass die zwanghafte Abwehr der Freudschen Triebtheorie zu den Arbeitsgrundlagen publizistischer Kulturbewahrer gehört, soll davon abgelenkt werden, dass Freud mit seiner Abkehr von der Annahme empirischen sexuellen Missbrauchs als Grundlage von massenhaft auftretenden Hysterien und Neurosen sowie dem Verweis auf die kindlichen Abspaltungen und Projektionen und der einhergehenden erstmaligen Thematisierung infantiler Sexualität den Weg ebnete zur triebtheoretischen Kritik repressiver Vergesellschaftung. Am subjektiven Unbehagen in der Gesellschaft lässt sich veranschaulichen, warum gerade »sexueller Missbrauch« stets die Gemüter erhitzt, wohingegen Gewalt, Verwahrlosung oder krankhaft ehrgeizige Überbetreuung in Familien meist weniger Schlagzeilen provoziert. Wie die bewusste Entgrenzung des Missbrauchsbegriffs dazu führt, dass sich in Folge dessen nahezu ein jeder als Missbrauchsopfer definieren könnte, legt Katharina Rutschky in ihrem Buch *Erregte Aufklärung* anschaulich dar.[31] In einer Gesellschaft, deren Mitglieder tagtäglich zu stumpfsinnigen und erniedrigenden Beschäftigungen genötigt werden und in der das Arrangement mit der Ohnmacht beschlossene Sache ist, hat der Missbrauch des Menschen System. Dabei wird die anerkannte Dressur auf Kapitalproduktivität und Staatsloyalität als Schicksal rationalisiert oder abgespalten. Die Wut über die eigene Zurichtung kehrt wieder in wüsten Fantasien über die Drangsalierung und Zerstörung alles Unschuldigen. Das erklärt, warum selbst die rohesten Zeitgenossen beim Kindesmissbrauch zu manischen Opferschützern werden. Es handelt sich um Verlusttrauer, die in Straflust transformiert wird. Anstatt das utopische Potenzial, das der Kindheit als vom Erwerbszwang freier Zeit, zumindest der Idee nach, innewohnt, reflexiv zu bewahren und gegen die zweckmäßige Formgebung aller Erziehung unter falscher Allgemeinheit in Stellung zu bringen, firmiert Kindhaftes als Projektionsfläche für zu kurz Gekommene aller Art.

30 Sigmund Freud: »Meine Ansichten über die Rolle der Sexualität in der Ätiologie der Neurosen«, in: ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 2: Werke aus den Jahren 1904-1905, Frankfurt a.M.: Fischer 1968, S. 153 [Hervorhebung, Gruppe Morgenthau].

31 Katharina Rutschky: *Erregte Aufklärung. Kindesmissbrauch: Fakten & Fiktionen*, Hamburg: Klein 1992, S. 26ff.

Die im Gefolge der notwendigen Kritik des Autoritarismus einsetzenden Befreiungsübungen um 1968 kamen unterdessen bald schon unter die Räder maßloser Selbstüberschätzung und politischer Ideologie. An die Stelle des reaktionären Autoritarismus setzten die Protestierenden einen nicht minder autoritären und individualitätsfeindlichen Anti-Autoritarismus, in dessen Namen dem blindwütigen Ablegen aller Hemmungen der Rang einer weltrevolutionären Maßnahme verliehen wurde. Man glaubte, den Mitbürgern die Lust einreden zu müssen und übersah dabei, dass autoritär abgesegnete sexuelle Aktivität und freizügige Körperinszenierungen im Dienste der Volksgesundheit spätestens seit Beginn der aufkommenden Jugendbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts Konjunktur hatten und dass insbesondere im Nationalsozialismus die Freigabe der Lust zur Erhöhung permanenter Kriegs- und Totschlagstimmung gepflegt wurde.[32] In der pädagogischen Abteilung der Szene ging es mitnichten darum, Erziehung im Wissen um ihre Grenzen so zu gestalten, dass Auschwitz sich nicht wiederholt. Die gängige Behauptung, die 68er hätten den Aufstand begonnen, weil ihre Eltern Nazis waren, ist nicht mehr als eine Legende. Es ging ihnen bei allem Veränderungsbedürfnis nicht um Auschwitz, also um die Kritik des Antisemitismus und Parteilichkeit für die Opfer des völkischen Vernichtungsfeldzugs, sondern um Selbstverwirklichung und politischen Aktionismus, der mitunter in blindwütige Raserei umschlug. Die Sucht nach kollektiven Erlebnissen, der Hass auf den Westen, der Antizionismus und die Romantisierung gemeinschaftlicher Lebensformen sind Zwänge und Ideologien, die schon die Elterngeneration in Wallung brachten und nun von rebellierenden Studenten in die zeitgemäße Fassung übersetzt wurden. In der vom Kampf gegen Konsum und Imperialismus freien Zeit florierte das Ausprobieren neuer Lebensformen. In »nichtkapitalistischen Gegenmilieus« erforschte und erprobte man in kollektiven Selbstversuchen durch Befindlichkeitsrunden, therapeutisch motivierte Bettgeschichten und kollektive Enthemmungsszenarien die Belastungsfähigkeit des subversiven Menschen. Die Hinwendung zum pädagogischen Aufbruch war motiviert durch die Hoffnung, mittels einer runderneuerten Erziehung künftiger Generationen gesamtgesellschaftliche Veränderungen erreichen zu können.

Unter den Stichworten der antiautoritären und sexualfreundlichen Erziehung wurden neue Erziehungsmaßnahmen einstudiert, die ohne Prügel und gezielte Entwürdigungen auskamen und an den Bedürfnissen der zu Erziehenden orientiert sein sollten. Vor allem die sexuellen Bedürfnisse sollten vom Joch der Repression befreit werden. Folgendes übersah man dabei: »Die Art, in der man – psychologisch gesprochen – zu einem autonomen, also mündigen Menschen wird, ist nicht einfach das Aufmucken gegen jede Art von Autorität.«[33] (Adorno). Während man neue Beziehungsmodelle erprobte und Orgasmusschwierigkeiten gruppendynamisch therapierte, setzte das Kapital im Zuge des Umstiegs auf postfordistische Produktion und Dienstleistungsausbau immer stärker auf

32 Dagmar Herzog: *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts*, München: Siedler 2005, S. 15ff.

33 Theodor W. Adorno: *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959–1969*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1970, S. 147.

die Konsumfunktion des Subjekts und dessen repressive Entsublimierungsbereitschaft. Triebhaftigkeit und Spontaneität entwickelten sich in steigendem Maße zu entscheidenden Verwertungsfaktoren, deren Stimulierung im wirtschaftlichen Interesse liegt. Helmut Kentler, einer der prominentesten Vertreter der Sexualaufklärung der 1960er und 1970er Jahre, glaubte wie viele seiner Mitstreiter, die anale Charakterdeformation durch die Erhöhung der Lusteinheiten im Kleinkindalter präventiv abwenden zu können, um auf diesem Wege einen glücklicheren Menschentypus großzuziehen: »Gerade weil er lernen kann, Lustquellen beliebig auszutauschen, wie der Wechsel vom Lutschen zur Onanie, von der Onanie zum Lutschen beweist, kann er eine flexible Persönlichkeitsstruktur entwickeln, die ihm erlaubt, mit den Anforderungen neuer Situationen erfolgreich fertig zu werden.«[34] Der beliebige Austausch von Lustquellen, zu der die Kleinen angeregt werden sollen, stellt sich als didaktische Begleitmusik zur Individualgenese der Konsumentenfunktion dar. Weil die Lustquellen des repressiv entsublimierten Erwachsenen kaufbare Waren sind, wird aus dem flexiblen Lutscher von gestern die stabile Kaufkraft von heute.

Systemimmanente Lohnarbeitstugenden wie Flexibilität, endlose Kommunikationslust oder Selbstverwirklichungsdrang wurden so in den psychosexuellen Panoptiken der 68er generalgeprobt. Eine Erziehung, die garantiere, dass Kinder ihre Bedürfnisse nicht mehr unterdrücken müssen und sie dadurch geistig und körperlich stimuliere, führe zu einer unbedingt zu fördernden Erkundungsfreude:

> »Es kann jetzt vorkommen, dass das Kind morgens im Badezimmer plötzlich seinen Vater beobachtet und sich über die Gestalt des Gliedes wundert, die während der morgendlichen Erektion so ganz anders ist als im ‚gewöhnlichen' Zustand. Es kommt heran, will das Glied berühren und untersuchen.«[35]

Ohne Zweifel ist es für das subjektive Erleben des Kindes angenehmer, nach Lust und Laune die eigenen sowie die Genitale der Bezugspersonen begrapschen zu dürfen, als durch die Androhung von Strafen am Onanieren und allem, was Lust verschafft, gehindert zu werden. Die pädagogische Anleitung zur Hemmungslosigkeit aber, die manch gutwillige Eltern und Erzieher schlussendlich in die Verzweiflung getrieben haben dürfte, ignoriert die Erkenntnis, dass Kinder »polymorph perverse Triebwesen« (Freud) sind, die, wenn man sie lässt, äußerst anstrengend sein können. Nicht nur, dass die privaten und intimen Ansprüche sowohl der Kinder als auch der Eltern, zum Beispiel derjenige des Vaters, vom Nachwuchs die Morgenlatte nicht inspiziert zu bekommen, systematisch vereitelt werden. Auch die Kinder profitieren trotz relativer Angstfreiheit auf Dauer wenig von der permanenten Enthemmung. Die aktivistische Dauerpräsenz der energisch triebbefriedigenden Eltern innerhalb der familiären FKK-Oase verhindert systematisch das Entfaltungsvermögen des Kindes. Eingelebt in libidinöser Vollversorgung fehlt der Antrieb dazu, selbständig zu handeln und mit Versagungen und Frustrationen altersgemäß fertig zu werden.

34 Helmut Kentler: *Sexualerziehung*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1970, S. 129.
35 Ebd., S. 135.

Um auf den Fall Cohn-Bendit zurückzukommen: Die einzigen Kinder, die hier erwiesenermaßen missbraucht wurden, sind die, die von Politikern und autoritären Papierwichsern für ihre Zwecke instrumentalisiert wurden. Allein die Niedertracht derjenigen, die Cohn-Bendit einer straflustigen Öffentlichkeit zum Fraß vorwerfen wollten, begründet die Notwendigkeit der Verteidigung eines Mannes, dessen Gesinnung und Partei ganz sicher zu den politischen Katastrophen dieser Tage zählen.

Trottel auf Abwegen (2013)[1]

> »Man muss nicht unbedingt von Kretins sprechen, wo man es mit Trotteln zu tun hat.«
>
> — *Karl Kraus*[2]

Am heutigen Abend lädt der *Ring Christlich-Demokratischer Studenten* (RCDS) unter dem Titel *Auf dem Weg zur Trottelsprache – Vom Sinn und Unsinn der Political Correctness* in die *Frankfurt School of Finance*. Zur Diskussion hat man den Journalisten Jan Fleischhauer und die Berufsvertriebene Erika Steinbach bestellt.

Von Leuten, die sich als Notbremse »auf dem Weg zur Trottelsprache« gerieren, wäre freilich zu erwarten, dass sie selber nicht wie Trottel schreiben. Im Ankündigungstext zur Veranstaltung heißt es allerdings wenig galant und im Stil einer Einladung zu einer studentischen Tupperparty: »Wir freuen uns auf einen spannungsreichen und mit Sicherheit lustigen und informativen Abend.«[3] Einen solchen Kumpelton schlägt nur an, wer zu Recht fürchtet, die Sache, zu der gesprochen werden soll, könne nicht genügend Interessierte locken. Zudem stellt sich die Frage, welche attraktiven Spannungen hier freudig erwartet werden. Die Besetzung des Podiums mit politisch und ideologisch Gleichgesinnten jedenfalls verspricht keine kontroverse Diskussion. Dass der brave Journalistenstreber Fleischhauer oder die Politikerin Erika Steinbach, deren politische Feuchtträume, die irgendwo zwischen 33 und 45 spielen, sie immer wieder auf die politische Bühne treiben, ohne dass sie dort etwas anderes als stolzdeutsches Gejammer produzierte, für personell begründete Spannungen sorgen könnten, ist unwahrscheinlich. Anscheinend rechnet man fest mit der Anwesenheit von Linken im Publikum, die sich von den Referenten oder dem Thema der Veranstaltung provoziert und zu Widerspruch angehalten fühlen. Ohne die Präsenz des politischen Gegners könnte der Abend wohl auch nicht zu jener Lustigkeit eskalieren, die der Einladungstext verspricht.

Die Verheißung von lustvoller Unterhaltung und gleichermaßen sachlicher Unterrichtung spricht exakt jenen Typus politisch engagierter Studenten an, der im Hochschulalltag zum permanenten Changieren zwischen spröder Informationsaufnahme und karnevalesker Bespaßung genötigt ist. Der Spaß allerdings, den der RCDS und seine Gäste dem Publikum zu bieten haben, ist die Sorte deutschen Humors, der Pointen bloß als Verächtlichmachung und Lachen nur als Auslachen kennt. Dass die Deutschen selbst darin noch unglaublich schlecht sind, lässt sich am Elend des hiesigen Kabaretts ebenso beobachten wie am Krawalljournalismus neuliberaler Zotenreißer, von denen der parteipolitische Nachwuchs von rechts sich auf Veranstaltungen wie dieser ein wenig angeilen lässt.

---

1 Flugblatt, verteilt bei einer Veranstaltung mit Jan Fleischhauer und Erika Steinbach am 12. August 2013. Wiederveröffentlicht in: *AStA-Zeitung*, Ausgabe 2013/2, S. 54f.

2 Karl Kraus: »Hier wird deutsch gespuckt« [1915], in: ders.: *Die Sprache*, Wien: Verlag Die Fackel 1937, S. 7-9, hier: S. 7.

3 Einladungstext zur Veranstaltung, online unter: https://www.facebook.com/events/484893771595104/.

Um den Spaß nicht ganz zu verderben: Die radikale Linke lässt tatsächlich kaum eine Chance ungenutzt, sich der Lächerlichkeit preiszugeben. Auf zahllosen Stickern, Klosprüchen und Party-Flyern dokumentiert sie minutiös den Infantilismus ihrer Sprache. Auf einem Transparent, das im vorigen Jahr während der kurzen Besetzung der Frankfurter Schumannstraße 2 an der Balkonbrüstung hing, forderte man in selbstherrlicher Blödheit, die man wohl für witzig hält: »Westend, du Standort – Gib Villa!« Wo Linke ausnahmsweise versuchen, in ganzen Sätzen zu schreiben – also in ihren Pamphleten, Aufrufen und Traktaten –, kommen sie über Eventmanagementgeschwalle und Berufspolitikerjargon nicht hinaus. Richtig liegt der RCDS also durchaus, wenn er konstatiert, dass den Linken Sprache als »Betätigungsfeld« gilt.

Dass Sprache nicht als Ausdruck einer widersprüchlichen gesellschaftlichen Realität begriffen wird, sondern umgekehrt als Werkzeug zur Konstruktion sozialer Verhältnisse, erklärt die Normierungswut, mit der Linke der Sprache auf den Leib rücken. Antirassistische und antisexistische Sprachregelungen ändern an der gesellschaftlich produzierten Ungleichbehandlung von Männern und Frauen oder Deutschen und Ausländern jedoch nichts. Schlimmstenfalls dienen sie dazu, reale Widerwärtigkeiten mittels harmonisierender Sprachwahl zu entschärfen und dadurch zu verewigen. Kein Binnen-I wird das Lohnniveau von Frauen heben und die Bereinigung aller Kinderbücher von vermeintlich diskriminierenden Anachronismen wird pädagogisch nichts ausrichten, solange die Kinder in Verhältnissen aufwachsen, in denen etwa Abschiebungen als Kulturschutzmaßnahme anerkannt sind und in denen die absolute Mehrheit der Menschen unter dem Druck ökonomischer Verhältnisse zu vernunftfreien und würdelosen Mitmachern verfratzt.

Trotz der praktischen Folgenlosigkeit für eine Wirklichkeit, der man ohnmächtig gegenübersteht, erfreut sich die Sprache als politisches Einsatzgebiet bei Linken immer größerer Beliebtheit. Einer der Gründe dafür ist, dass die Sprache – anders als Klassen und Völker, für die man sich in vergangenen Zeiten erfolglos abgemüht hat – kein Desinteresse an solcherlei politischer Vereinnahmung bekunden kann. Das macht sie zum prädestinierten Objekt linker Fürsorge. In ihrem politischen Kampf wird Sprache nicht gefasst als Gestalt geistiger Reflexion und Form begrifflichen Ausdrucks, sondern als Schlachtfeld, Waffe und Beute zugleich.

Dieses instrumentelle Verhältnis zur Sprache bedient zugleich ein weiteres Bedürfnis: Ein reglementierter, esoterischer Sprachgebrauch wirkt identitätsstiftend. Damit es fortdauernd gelingt, die Freund-Feind-Linie anhand verschiedener Sprachverwendungsmuster zu ziehen, müssen die Linken immer neue groteske Schreib- und Sprechweisen ersinnen, weil über kurz oder lang der Mainstream ihre Sprachmanierismen stets dankbar adaptiert.

Komplementär zum linken Bedürfnis nach Gesinnungsgemeinschaft verhalten sich die rechten Ambitionen zur Herstellung nationaler Identität. 2006 forderte Erika Steinbach ein Gesetz zum Schutz der deutschen Sprache. Unliebsame Amerikanismen wie »on/off« statt »an/aus« will sie aus der Öffentlichkeit verbannen, weil in Deutschland eine Minderheit von 30 % über keine ausreichenden Kenntnisse der englischen Spra-

che verfüge.[4] Derweil zeigt sich Jan Fleischhauer in seinem Buch *Unter Linken. Von einem, der aus Versehen konservativ wurde* bestürzt über die linke Marotte, gesellschaftliche Minderheiten als Opfergemeinschaften zu halluzinieren, in deren Namen dann der öffentliche Meinungskampf geführt werde und zu deren Gunsten man den »PC-Sprech« verordne.[5] Was eine Politikerin, die ihren eingebildeten Opferstatus zur Profession gemacht hat und für die Rechte reinrassiger Muttersprachler streitet, und ein Journalist, der sich vom übermächtigen rot-grünen Meinungskartell an die Wand gedrängt fühlt, gegen linke Betroffenheitsrhetorik zu sagen haben, muss schmal ausfallen. Rechts wie links lautet das Programm schließlich gleich: kultureller Artenschutz. Linke wollen sozialen Randgruppen und kulturellen Kollektiven Anerkennung qua Sprachregelungen verschaffen; rechts steht die Rettung der deutschen Leitkultur mittels der Abschaffung von Fremdwörtern und der Verhinderung von Eingriffen in die Sprache durch politische Gegner auf dem Plan. Beiden Lagern geht es um die Hege des jeweiligen Kulturreviers, für das man sich politisch ins Zeug legt.

In krasser Disproportion zur Rolle der Sprache im Machtkampf steht ihre Bedeutung im alltäglichen Leben. Das Wort des Einzelnen hat kein Gewicht mehr. Zweckmäßig ist die Sprache nur noch für die Kommunikation von Herrschaftsinteressen oder als hübsches Feigenblatt für arrivierte Bürger mit Kultur- und Bildungsdünkel, die wie eh und je deutsch fühlen, aber kein Deutsch können. Als Medium der Verständigung taugt sie heute weniger als standardisierte Smilies es tun. In dem Maße, wie Sprache ihre Kraft einbüßt, verschärft sich der Kampf um die Deutungshoheit über das öffentliche Vokabular, denn die Sorge um den Sprachverfall ist nichts anderes als die Angst, seine Propaganda nicht mehr verständlich an den Mann bringen zu können.[6]

Hohlen Schwätzern bietet diese Situation die Chance, ihre Neigung zur Redseligkeit politisch oder publizistisch zu professionalisieren. Nichts anderes ist das Geschäft eines Jan Fleischhauers, dessen verbaler Auswurf ja zum Großteil aus wenig originellen Fertigsätzen und den immergleichen Signalwörtern besteht, was ihn jedoch nicht daran hindert, als sprachschützender Angeber hausieren zu gehen.

Die begriffslose Häme gegen Ökos, Sozis oder Gutmenschen erfüllt zudem eine sozialpsychologische Funktion. Wer sich wie Fleischhauer in einem linken Milieu als Konservativer outet oder wie die Frankfurter *RCDS*-Ortsgruppe eine Minderheitsfraktion im links dominierten StuPa stellt, dem steht in diesem Umfeld das Wort Trottel auf die Stirn geschrieben. Wer überdies schon in jungen Jahren durch soziale Überanpassung und Betriebswirtschaftsfixierung auffällig wird und diese Beschädigung nicht schamvoll zu verbergen versucht, sondern in Sprechweise, Stil und Kleidung selbstbewusst nach außen trägt, hat Strategien zur habituellen Selbstpolitur bitter nötig – es sei denn, er *will* als Trottel gelten. Abhilfe in dieser narzisstischen Kardinalfrage schafft die Schmähung

4 »Deutsch per Gesetz schützen«, in: *Focus online*, 10.05.2006, online unter: https://www.focus.de/politik/deutschland/cdu_aid_108759.html

5 Jan Fleischauer: *Unter Linken. Von einem, der aus Versehen konservativ wurde*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2009.

6 Vgl. Wolfgang Pohrt: »Lenkinstrument und Bildungsgespenst. Über die Funktion von Sprache«, in: ders.: *Ein Hauch von Nerz. Kommentare zur chronischen Krise*, Berlin: Verlag Klaus Bittermann 1989, S. 29-37.

des politischen Konkurrenten, die allerdings mangels Sprachwitz und Begriffsschärfe nichts erhellt oder kritisiert, sondern nur mit altbekannten Klischees die rechtsdeutsche Gemeinde bedient. Nach oben buckelnd, nach unten und links tretend, bekräftigen die Liberalen und wutbürgerlichen Konservativen, die heute mit ihren Sprachschablonen gegen die Linke mobil machen, nur ihren eigenen Verrat an der Hoffnung auf das Bessere, statt die notwendige Kritik am linken Elend als spezifische Form der Kritik des allgemeinen Elends zu begreifen. In einer besseren Welt wären Leute wie Fleischhauer und Steinbach freilich keine Vortragsreisenden, sondern dürften, anstatt die Sprache zu säubern, ihren Reinlichkeitsfimmel weitaus produktiver an Flurböden, Treppenhäusern oder Klokabinen ausleben.

Gegen Antisemitismus – Für Israel! (2014)[1]

*»Die Praxis der ›Ideologiekritiker*innen‹« ende »allzu oft in identitärer Abgrenzung«, so Teile der ehemaligen* antifa [f] *in ihrer jüngsten »Erklärung zur Neubestimmung von Form und Inhalt einer linksradikalen Gruppe aus [F]rankfurt am Main«.[2] Wie wichtig und richtig Abgrenzungen in Form und Inhalt sind, wenn man es mit Leuten zu tun hat, die gegen Antisemitismus, aber nicht für Israel demonstrieren wollen, zeigte der Verlauf der gestrigen »Demonstration gegen Antisemitismus« in Frankfurt.*

Dort grenzten sich etwa 200 Freunde Israels, die gekommen waren, um zu zeigen, dass es heute keine ernstzunehmende Intervention gegen den antisemitischen Mob geben kann, wenn sie nicht die bedingungslose Solidarität mit dem jüdischen Staat und seinen militärischen Notwehrmaßnahmen zur Grundlage hat, vom antinationalen Blödsinn der antifaschistischen Sprücheklopfer erfreulicherweise in der gebotenen Deutlichkeit ab.

*Dass eine Veranstaltung, von der das Schlimmste zu erwarten war, zu einem israelsolidarischen Demonstrationszug umgewandelt werden konnte, ist nicht nur den Freunden Israels zu verdanken, sondern auch einem Großteil der Demobesucher, der sich zumindest an diesem Abend für die Vernunft und gegen die Ideologiekritiker*innen von ums Ganze! entschieden hat, indem man sich weigerte, hinter einem Transparent zu spazieren, auf dem in Bezug auf Israel in miesester deutscher Friedensbewegungstradition vor »Krieg und Besatzung« gewarnt wurde.*

Offenkundig wurde nicht nur, dass es in der Frankfurter Antifa-Szene nach wie vor möglich ist, offen gegen Israel zu hetzen, oder sich in ähnlich verkommener Weise hinter dem Ruf nach Antinationalismus zu verschanzen. Offenkundig wurde auch, dass es in diesen Bündnissen Leute gibt, die längst keine Lust mehr auf die restlos blamierten Genossen haben, sich aber des lieben Friedens wegen nicht vom linken Szenesumpf lossagen wollen.

Sie müssen sich fragen lassen, wieso es einer Intervention von außen bedurfte, nicht einem Transparent hinterherzulaufen, dessen Forderungen die in den eigenen Redebeiträgen durchaus zu vernehmenden israelsolidarischen Verlautbarungen völlig entwertet und einer linken Bündnispolitik geopfert hätten. Wer sich mit Leuten gemein macht, die im Angesicht des pogromgestimmten Israelhasses, der auf Juden in der ganzen Welt zielt, mit Anti-Besatzungstransparenten durch die Gegend stiefeln, ist Teil des Problems. Wer den Antisemitismus ernsthaft kritisieren will, ohne sich als Bündnispartner von unheilbar verblödeten Israelkritikern komplett lächerlich zu machen, hat nur eine Wahl, nämlich »identitäre Abgrenzung«, oder auf Deutsch: Spaltung!

Im Folgenden dokumentieren wir das am gestrigen Abend verteilte Flugblatt eines Genossen, dem für die kurzfristige Bereitstellung gedankt sei.

---

1 Mit einer Einleitung versehene Dokumentation eines von einem Gruppenmitglied verfassten Flugblatts, mit dem eine von Frankfurter Linken organisierte Demonstration gegen Antisemitismus gespalten wurde. Zum Nachspiel dieser israelsolidarischen Intervention siehe Redaktion Bahamas: »Eine Welt ohne: Antisemitismus, Fundamentalismus, Besatzung und Krieg. Eine kleine Revue über den Widerstand gegen antinationales Bandenwesen«, in: *Bahamas*, Nr. 69 (2014), S. 15-19.

2 Kritik&Praxis – radikale Linke Frankfurt: »Gestern autonome antifa, heute Kritik&Praxis. Erklärung zur Neubestimmung von Form und Inhalt einer linksradikalen Gruppe aus [F]rankfurt am Main « (07.07.2014), online unter: https://kritikundpraxis.org/2014/07/07/gestern-autonome-antifa-heute-kritikpraxis/.

Unter dem Motto »Kein Platz für Antisemitismus! Solidarität mit den Betroffenen« findet heute, am 04. August 2014, eine Demonstration auf dem Frankfurter Opernplatz statt. Bei den Organisatoren der Demonstration handelt es sich um die neu gegründete *Initiative gegen Antisemitismus*, laut Eigenaussage bestehend aus der *Antifaschistischen Gruppe Frankfurt*, Teilen der Gruppe *Kritik&Praxis – radikale Linke Frankfurt*, der *Antifa Kritik & Klassenkampf* und Einzelpersonen.[3]

Im Aufruf zur heutigen Demonstration geben die Veranstalter zunächst im Stil von Eilmeldungen einige der antisemitischen Vorfälle der vergangenen Wochen durch: »Versuchter Brandanschlag auf eine Synagoge in Wuppertal, Angriff auf ein jüdisches Paar in Berlin, antisemitische Parolen auf Demonstrationen« usw. Dass die antisemitischen Parolen (»Kindermörder«, »Frauenmörder« etc.) in den meisten Fällen Bezug auf Israel nehmen, ist bekannt, spielt für die Veranstalter aber keine Rolle. Denn eine eindeutige Solidaritätserklärung mit dem jüdischen Staat verbieten sie sich. Sie schreiben: »Wir haben unterschiedliche Positionen zum Nahostkonflikt, aber was uns eint ist die konsequente Ablehnung des Antisemitismus.« – die konsequente Ablehnung des Antisemitismus müsste aber die Ablehnung seiner gegenwärtig aggressivsten Gestalt: den Krieg gegen Israel, voraussetzen und – damit verbunden – die Einsicht in die Notwendigkeit der Selbstverteidigung des jüdischen Staates. Die Veranstalter wünschen sich aber offenbar, dass sich ein breites Bündnis aus Israelfreunden und Israelkritikern zusammentut, um wenigstens gegen die gewalttätigen »Auswüchse« des Antisemitismus zu demonstrieren. Die judenfeindlichen Exzesse der letzten Zeit sind aber vom Hass auf Israel nicht zu trennen.

Weil der Hass den Juden als Nation gilt, ist jeder Jude potentielles Ziel des antizionistischen Furors. Und weil Israel und seine Armee die einzigen sind, die den bedrohten Juden weltweit Schutz und Verteidigung anbieten, ist die bedingungslose Solidarität mit Israel notwendiger Bestandteil des Kampfes gegen Antisemitismus. Bemäntelt von Vokabeln wie »Israelkritik« ist Antisemitismus in den letzten Jahrzehnten wieder gesellschaftlich satisfaktionsfähig geworden. Vergleichsweise neu ist, dass als Friedensdemos getarnte antisemitische Aufmärsche mit aktiver Unterstützung der deutschen Polizei durchgeführt[4] und spontane Solidaritätsbekundungen von Israelfreunden zum Teil gewaltsam aufgelöst werden.

Allzu offener Antisemitismus, der das Wort »Jude« im Mund führt, wird nichtsdestotrotz medial skandalisiert und auch von muslimischer Seite gibt es Aufforderungen, zwischen Juden und Zionisten zu differenzieren. Dank eines von *taz*, *Süddeutsche Zeitung* und Berufsantisemiten wie Günter Grass gestützten anti-israelischen Konsenses trauen sich die Ratten jetzt zwar aus den Löchern, werden aber immer öfter zurückgepfiffen und an die offiziellen Sprachregelungen gemahnt: Israelkritik ja, Antisemitismus nein. Diese Formel scheint auch Leitfaden für die heutige Demonstration zu sein, sonst hätten die Veranstalter nicht einen Aufruf verfasst, der »unterschiedliche Positionen« willkommen

3 Alle nachfolgenden Zitate entstammen dem Aufruf und einer Erklärung zur Demonstration »Kein Platz für Antisemitismus! Solidarität mit den Betroffenen!«, online unter: https://de.indymedia.org/node/1497.

4 So geschehen am 12. Juli 2014 in der Frankfurter Innenstadt. Ein Video der Demonstration findet sich online unter: https://www.youtube.com/watch?v=8DturW9Uv_c.

heißt und der deswegen locker in der Lage wäre, den Großteil der israelsolidarischen Juden und Nicht-Juden Frankfurts zu vergraulen. Es steht schließlich zu befürchten, dass die selben friedensbewegten linken Antizionisten, die vor kurzem noch auf der Zeil zusammen mit Islamisten und arabischen Nationalisten gegen den »Kindermörder Israel« demonstriert haben, heute hier ihren Abscheu vor antisemitischen Grenzüberschreitungen kund tun wollen, um so eine weiße Weste zu bekommen.

»Gegen Zionismus und Antisemitismus« lautete auch das Motto der schiitisch-islamistischen *Al Quds-Demonstration* in Berlin. Linke und Islamisten beweisen, dass mit der billigen Absage an den alten Antisemitismus nichts gesagt und nichts getan ist gegen die Israelfeindschaft, hinter der sich der ordinäre Judenhass verbirgt und die gesamtgesellschaftlich gepflegt wird.

Die Veranstalter fordern in ihrem Aufruf Solidarität mit den Betroffenen, »egal ob Hass auf Jüdinnen und Juden von Nazis, IslamistInnen oder sonstwem ausgeht« – bei »sonstwem« handelt es sich natürlich um Linke und Linksradikale, die in den vergangenen Wochen hetzerische Demonstrationen veranstaltet oder daran teilgenommen haben. Die Veranstalter weigern sich aber, den linken Antisemitismus beim Namen zu nennen, denn sonst würden sich die linken Genossen mit ihren »unterschiedlichen Positionen zum Nahostkonflikt« vielleicht auf der Demo nicht mehr willkommen fühlen. Um eine große Masse zu mobilisieren, opfern die Veranstalter nicht nur die Israelsolidarität, sondern stellen die Solidarität mit den linken Antizionisten, die sie decken, indem sie von ihnen schweigen, über die Solidarität mit den Opfern des Antisemitismus: den Juden, denen diese Demonstration doch angeblich dienen soll – die aber von mehreren jüdischen Aktivisten vor der heutigen Veranstaltung gewarnt wurden, weil Antizionisten offenbar ebenso willkommen sind und es mehr um das linke Gemeinschaftsgefühl und die Gewissensberuhigung zu gehen scheint.

Wir sind heute trotzdem hier, um einen hoffentlich deutlichen Kontrapunkt zu den linken Veranstaltern und ihrer Unparteilichkeit im Nahostkonflikt zu setzen. Wir fordern gleichermaßen gegen Antisemitismus, Antizionismus und so genannte legitime Israelkritik anzugehen!

Online wurde angekündigt, dass heute auch »antinationale« Reden gehalten werden sollen. Aber wenn es um Israel geht, dann ist »antinational« nur eine Chiffre für »antizionistisch«. Der Antinationalismus in der deutschen Linken hat sich stets als Abwehrhaltung gegen die bedingungslose Israelsolidarität verstanden. Nicht zufällig werden Nationalfahnen-Verbote auf vielen linken Demonstrationen erst ausgesprochen, seitdem Kommunisten und andere Linke auch Israel-Fahnen mit sich führen. Die antinationale Linke, die jeden Nationalstaat unterschiedslos verdammt und damit eine scheinbar äquidistante Haltung in allen kriegerischen Auseinandersetzungen einnimmt, bestreitet die Notwendigkeit des Staates Israel und seiner Verteidigungsmaßnahmen. Sollte das heute während einer der Reden geschehen, muss allen klar sein, wo der Feind steht. Wer sich künftig an Aktionen gegen Antisemitismus und für Israel beteiligen will, kann an der heutigen Demonstration und ihren Veranstaltern jedenfalls lernen, wie man es nicht zu machen hat.

Punk ist keine Religion (2014)[1]
Sozialpädagogische Kummertanten, exzellente Diskursdeppen und moderate Moslems im gemeinsamen Kampf gegen Salafismus

Der täglich aufs Neue gelieferte Beweis dafür, dass der Islam nicht nur die dümmste, sondern auch die gefährlichste aller Religionen ist, führt nicht etwa dazu, dass er überall dort in die Schranken gewiesen wird, wo er mehr sein will als eine private Macke. Im Gegenteil: Je ungehemmter fanatisierte Moslems agieren, desto kleinlauter werden diejenigen, deren Job es wäre, dieses Treiben zu unterbinden. Die Reaktionen auf die antisemitischen Aufmärsche gegen Israel in den vergangenen Wochen dokumentieren das institutionenübergreifende Scheitern. Die Polizei verhinderte die Krawalle und die Volksverhetzungen nicht, sondern beförderte sie wie in Frankfurt, wo Beamte dem Mob einen Lautsprecherwagen zur Verfügung stellten, um für »Deeskalation« zu sorgen. Politiker warnten derweil vor »Gewaltspiralen« und beinahe alle waren sich einig, dass die arabisch-türkische Jungmännerwut in Anbetracht israelischer »Kriegsverbrechen« in empathischer Weise nachzuvollziehen sei.

Das darin zum Ausdruck kommende Verständnis ist nicht nur auf den Respekt vor den Anhängern einer Religion zurückzuführen, die in Windeseile zum Lynchmob mutieren, sobald sie sich beleidigt wähnen. Der politisierende Moslem geht gegen all das auf die Barrikaden, was man auch hierzulande verabscheut: die USA, die Juden und die Zumutungen einer missratenen Zivilisation. Auch viele Europäer fühlen sich vom protokollierten Wahnsinn des »Propheten« und den Verheißungen der dschihadistischen Propaganda dazu ermutigt, ihre Allmachtsvorstellungen in die Tat umzusetzen und die »Ungläubigen« für ihr Elend büßen zu lassen. Während nicht wenige sich in die politischen Abgründe des Islam mithin bestens einfühlen können, dient ein auf Links gezogener Ethnopluralismus selbsternannten Antirassisten dazu, potentielle Konkurrenten guten Gewissens auf Distanz zu halten, indem man sie in ihre jeweilige Abstammungsgemeinschaft einsperrt, als Ausweis von Toleranz und Weltläufigkeit vor sich her schiebt oder als willkommenen Farbtupfer im grauen Großstadtalltag konsumiert. Das außenpolitische Desaster korrespondiert dergestalt mit einem Multikulturalismus im Innern, der all jenen Muslimen in den Rücken fällt, die ein selbstbestimmtes Leben führen wollen und die vor religiösem Tugendterror und den Anmaßungen des Kollektivs Schutz suchen.

Aufregung kommt im pazifizierten Karneval der Kulturen erst auf, wenn die Gewalt der Familienrackets durch islamistische Killer getoppt wird und man selbst ins Visier des islamistischen Volkssturms zu geraten droht. Seitdem die Schlächter des *Islamischen Staats* mit Massenentführungen und kulturindustriell aufbereiteten Hinrichtungsvideos für Schlagzeilen sorgen und dem Betrachter vorm Bildschirm zu verstehen geben, dass es auch ihn treffen könnte, ist selbst den toleranteren Zeitgenossen klar geworden, dass Islam nicht Frieden bedeutet.

---

1 Flugblatt, das am 28. November 2014 auf der vom *Frankfurter Forschungszentrum Globaler Islam* (FFGI) organisierten Konferenz »Salafismus und Jihadismus« verteilt wurde.

Doch während Hooligans aus Parteipolitik und Fußballstadien am liebsten alle Salafisten abschieben würden, damit das Blut woanders fließt und auf diesem Weg ihre Bereitschaft zur Beihilfe zum Massenmord kundtun, rufen die zartfühligeren Ideologen auf der anderen Seite nach noch mehr Dialog. Für die offiziellen Vertreter des Islam ist das politische Trauerspiel ein Glücksfall: Auf die bornierten Heimatschützer kann gezeigt werden, wenn interessiertes Gejammer über »Islamophobie« ansteht. Diejenigen, die ins verbandsislamische Geheul einstimmen, sind als nützliche Idioten willkommen. Im Gegenzug gibt es ein paar betroffene Worte gegen die bewaffneten Glaubensbrüder, während im selben Atemzug der wahre und angeblich friedfertige Islam beschworen wird. So auch beim Frankfurter *Institut für Studien der Kultur und Religion des Islam*, deren Vertreter sich »zutiefst bestürzt über die aktuellen Ereignisse im Nahen Osten und über den Terror, den der sogenannte ›Islamische Staat‹« verübt, zeigen, nur um sogleich die »zivilisatorischen Normen« hervorzuheben, »für deren Herausbildung auch der Islam eine wichtige Rolle gespielt« habe – als ob liberale Auslegungen desselben von Hardlinern nicht zu Recht als unislamisch bezeichnet würden.[2] Was professionelle Islampromoter den militanten Eiferern der reinen Lehre verübeln, ist, dass diese der Welt die Abgründe des eigenen Glaubens vor Augen führen und so die Mär vom toleranten Islam Lügen strafen. Sie verhalten sich nicht anders als Politiker, die angesichts brennender Asylbewerberheime um das Ansehen der Nation bangen und nichts Besseres zu tun haben, als den gesunden Patriotismus vom Chauvinismus der Extremisten abzugrenzen.

Sozialpädagogische Kummertanten

Während auf politischer Ebene der runde Tisch für chronisch beleidigte Verbandsmoslems bereitsteht, gibt es in Hessen für diejenigen, die den Koran wörtlich nehmen und die Reisepläne für Syrien in der Schublade haben, neuerdings verhaltenstherapeutisch aufgemotzte Kummertantenpädagogik. Angesichts des stetigen Anwachsens der hessischen Salafistenszene, die schon einige Kämpfer erfolgreich nach Syrien vermitteln konnte, angesichts der Erstürmung einer Kunstausstellung, die zum Unmut islamischer Marodeure den Koran zeigte und nicht zuletzt wegen des fortdauernden Pöbelns und Drohens durch junge Islamisten in Frankfurter Jugendhäusern, von denen eines im Gallus nach kontinuierlicher Einschüchterung der Mitarbeiter zwischenzeitlich geschlossen werden musste, hat die Lokalpolitik beschlossen »neue Wege« zu gehen. Dabei wird die gebotene Intensivierung der polizeilichen und sicherheitspolitischen Maßnahmen von einer an Sinnlosigkeit und Peinlichkeit kaum zu überbietenden Dialogoffensive flankiert, die erkennen lässt, dass man den »Salafismus« als jugendliche Anpassungsstörung interpretiert, die sich von einer vermeintlich unproblematischen Orthopraxie fein säuberlich trennen lasse. Anstatt Maßnahmen zu ergreifen, die tatsächlich dazu taugen könnten, der systematischen Gewalt, die vom Alltagsislam ausgeht, ernsthaft etwas entgegenzu-

2 »Stellungnahme der VertreterInnen der Standorte für Islamisch-Theologische Studien in Deutschland zu den aktuellen politischen Entwicklungen im Nahen Osten anlässlich des Kongresses ›Horizonte der Islamischen Theologie‹ an der Goethe-Universität« (01.09.2014), online unter: http://www.uni-frankfurt.de/51847589/Stellungnahme.

setzen – wie beispielsweise die Durchsetzung des Kopftuchverbots an Schulen – glaubt man, durchgeknallte Islamisten mit möglichst viel Islam und möglichst viel Akzeptanz besänftigen zu können. Dass es bei der neu aufgelegten Etablierung von akzeptierender Sozialarbeit gegen potentielle Massenmörder längst nicht nur darum geht, islamistisch angefixte Jugendliche vom Schlimmsten abzuhalten, sondern immer auch darum, den Islam gegen sein schlechtes Image zu verteidigen, verdeutlichte der interkulturell schleimende Innenminister Peter Beuth Ende Juli bei der Vorstellung des *Hessischen Präventionsnetzwerks gegen Salafismus*: »Wir überlassen das Feld nicht den Angehörigen der salafistischen Szene, die Jugendliche mit ihren extremistischen Ansichten verführen und damit auch dem öffentlichen Bild des Islam in Deutschland Schaden zufügen«.[3]

Um die Angriffe gegen das Bild des Islam in Deutschland abzuwehren, gibt es seit einigen Wochen in Frankfurt Bockenheim, wo mit der Abwanderung der Universität neue Orte der Begegnung frei geworden sind, die bundesweit erste *Beratungsstelle gegen Salafismus*. Das Projekt wird vom *Violence Prevention Network* bewerkstelligt, einem Verein, der bisher damit glänzte, Rechtsextremen dialogorientiert hinterherzudackeln und der nun aus betriebswirtschaftlicher Weitsicht in Richtung Salafisten-Betreuung expandiert. Was die *Violence Prevention Networker* zu bieten haben, ist »Deradikalisierung« durch »respektvolle dialogische Kommunikation«:

> »Das pädagogische Konzept beruht auf einem explizit nicht-konfrontativen Ansatz. Akzeptanz und der Verzicht auf Demütigung dienen dazu, Verstehen – nicht Verständnis – zu ermöglichen und Handlungen zu erklären – nicht zu rechtfertigen. […] Zentral ist in diesem Zusammenhang das Beziehungsangebot. Damit dieses Beziehungsangebot in einer Verhaltensveränderung resultieren kann, erfolgt ein curriculares Training, das Elemente aus lernpsychologischen Ansätzen, dem Kognitivismus und der humanistischen Psychologie beinhaltet und durch die Einbeziehung von Personen aus dem familiären und sozialen Umfeld einem systemischen Handeln entspricht.«[4]

Die Einsicht, dass Erziehung Grenzen hat, wird hier durch einen therapeutischen Eklektizismus verbaut, der auf den abgeschmacktesten Sprüchen aus der Rumpelkiste der positivistischen Psychologie basiert. Weil die nicht-konfrontierende akzeptierende Sozialarbeit dadurch anrüchig geworden ist, dass sie ihr Klientel durchs Betüddeln und Teekochen ideologisch eher stärkt als schwächt, ihre Verfechter aber vom dialogfixierten Rankumpeln nicht lassen können, wurde der alte Ansatz kurzerhand mit dem Stoff aus denjenigen Psycho-Theorien aufgehübscht, die beim ideologischen Pädagogisieren und Psychologisieren gesellschaftlicher Destruktivität noch nie fehlen durften. Aus der humanistischen Psychologie entlehnt man das matte Geschwätz von freier Persönlichkeitsentwicklung, aus der Systemtheorie den Glauben an die heilende Kraft der Familienbande und aus den Lerntheorien die besten Tricks fürs sozialverträgliche Umpolen. Wer so schreibt wie die Dialogtrainer vom *Prevention Network* hat in erster Linie ein

3 »Start des Hessischen Präventionsnetzwerks gegen Salafismus« (30.07.2014), online unter: https://www.cduhessen.de/aktuelles/archiv/start-des-hessischen-praeventionsnetzwerks-gegen-salafismus/.

4 Violence Prevention Network: »Verantwortungspädagogik®«, online unter: http://www.violence-prevention-network.de/de/liebe/61-verantwortungspaedagogik/verantwortungspaedagogik-/123-verantwortungspgogik.

geschäftliches Interesse, dessen Hokuspokus nur deswegen nicht auffliegt, weil die Abnehmer solcher Programme, die in erster Linie aus der Kommunalpolitik kommen, in Sachen Pädagogik noch ahnungsloser sind. Einen Haken hat der wohlklingende Motivations-Mischmasch vor allem deswegen, weil es beim Entdecken von Ressourcen und Entwickeln von Handlungsalternativen nicht darum geht, dem pubertierenden Niklas aus dem Frankfurter Nordend beizubringen, dass er ein bisschen weniger kiffen und etwas lieber zu Mama Ute sein soll. Man muss kein Schwarzseher sein, um zu der Erkenntnis zu gelangen, dass Islamisten gleich welchen Alters keine verlorenen Sensibelchen sind, die aus Langeweile oder Anerkennungsmangel auf Subkultursuche gegangen und nur aus purem Zufall in der lokalen Bartträgerbande gelandet sind. Es handelt sich um narzisstisch deformierte Sadisten, deren Destruktivität eine Gefahr für alle darstellt, die als »Ungläubige« identifiziert werden. Wer sich in jungen Jahren nicht von Ryan Gosling oder Scarlett Johansson, sondern von Denis Cuspert aka Abu Talha al-Almani angeilen lässt und beim Anblick von Menschen, die in Todesangst ins Hinrichtungsvideo gezerrt wurden, keinen heftigen Widerwillen verspürt, sondern auf die Idee kommt, den Mördern nachzueifern, ist kein Fall für die Kumpelpädagogik. Diesen Leuten ist nicht mit Fürsprache oder Beziehungspflege beizukommen und ihre Kälte ist ein gesellschaftliches, kein pädagogisch in den Griff zu bekommendes Problem. Wenn es etwas gibt, das sie beeindruckt, dann ist es Autorität. Man hat es mit Menschen zu tun,

> »bei denen die Würfel bereits ausgespielt sind, vielfach mit solchen, für deren besondere Persönlichkeitsstruktur es charakteristisch ist, daß sie in einem gewissen Sinn verhärtet, nicht eigentlich der Erfahrung offen sind, nicht recht flexibel, kurz: unansprechbar. Diesen Menschen gegenüber, die im Prinzip selber lieber auf Autorität ansprechen und die sich in ihrem Autoritätsglauben auch nur schwer erschüttern lassen, darf auf Autorität auch nicht verzichtet werden.«[5]

Während gegenüber denjenigen, bei denen die Würfel gefallen sind, auch in pädagogischer Hinsicht alle rechtsstaatlichen Machtmittel zu nutzen sind, besteht die entscheidende Aufgabe darin, den Islam möglichst als genauso boshaftes wie lächerliches Verdummungsprogramm kenntlich zu machen. Wer gegen die islamischen Hetzmassen etwas Sinnvolles tun möchte, trägt daher besser zur Herabsetzung und Verspottung ihrer Idole und Glaubensinhalte bei und sorgt dafür, dass den Aufmuckenden in Erinnerung bleibt, dass die Witzfigur Mohammed ein »perverser Tyrann« (Ayaan Hirsi Ali) war, der seinem vertrottelten Anhang ein Buch hinterlassen hat, dessen intellektuelles Niveau – aller Koranwissenschaft zum Trotz – von jedem Pornodialog überstrahlt wird, und dessen Botschaften dorthin gehören, wohin der Münsterländer Manfred H. sie vor fast 10 Jahren gedruckt hatte und dafür vom Amtsgericht Lüdinghausen auf Grundlage des § 166 StGB zu einer einjährigen Haftstrafe auf fünfjährige Bewährung und 300 Sozialstunden verurteilt wurde: auf Klopapier.

---

5 Theodor W. Adorno: »Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute« [1962], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 20.1: Vermischte Schriften I. Theorien und Theoretiker. Gesellschaft, Unterricht, Politik, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 360-383, hier: S. 364.

Während die Pädagogen auf Beziehungspflege und zwischenmenschliche Kommunikation setzen, kommt dem akademischen Betrieb die Aufgabe zu, den staatlichen Programmen ein paar Daten und das nötige Hintergrundwissen aus der Länder- und Genderforschung zu liefern. Soziologen und Politologen früherer Jahre mussten vor allem nüchterne Zahlen und ermüdende Statistiken bereithalten und beim Auswerten empirischer Daten relativ wenig Ideologie produzieren. Der geisteswissenschaftliche Forscher neueren Typs dagegen ist notorisch darum bemüht, unverzichtbar zu klingen und Lösungen anzubieten. Mehr denn je dazu genötigt, die Wichtigkeit seines Tuns fürs gesellschaftliche Ganze auszuweisen, stellen die neueren sozial- und politikwissenschaftlichen Forschungsprodukte eine Mischung aus drögem Fachjargon, Drittmittelbettelei und politisch korrektem Demokratieklamauk dar. Kein Wunder also, dass der Exzellenzcluster *Normative Orders*, der die Ohren stets gespitzt hat, um der normativ zerrütteten Welt die neuesten Konflikttrends abzulauschen, nicht fehlen darf, wenn Frankfurts Institutionen gegen Salafismus mobil machen. Als Forschungsunternehmen, das gerne dick aufträgt, wenn es um die eigene Fachkompetenz geht, ist die islamistische Kriegserklärung ein willkommener Anlass das Institutsfähnchen in den Wind zu hängen. Folgerichtig lädt man zur Konferenz »Salafismus und Jihadismus«. Es ist eine dieser Konferenzen für Akademiker, die zwecks Lebenslauf-Tuning ein paar Sonderschichten im Konferenzbusiness einzulegen haben, deren auf wichtig frisiertes Tagesprogramm nicht verhindern kann, dass der inhaltliche Leerlauf regelmäßig eine Langeweile erzeugt, die nur von weichgekochten Betriebsnudeln munter ertragen wird.

Dass das Anzetteln einer solchen Konferenz weder Ahnung vom Thema noch ein kritisches Verhältnis zum Gegenstand voraussetzt, zeigt sich unter anderem daran, dass mit Susanne Schröter eine Organisationsleitung Dienst tut, die bereits in der Vergangenheit mit beeindruckenden Einschätzungen glänzte: »Ich finde, dass die jungen Salafisten in vielerlei Hinsicht Gemeinsamkeiten mit dem Punk haben, auch wenn das wohl beide Seiten nicht gerne hören.«[6] Auf die absurde Idee, potentielle Massenmörder mit Leuten zu vergleichen, die alleine deswegen mit islamischem Tugendterror wenig zu schaffen haben, weil sie rotzige Musik hören und am liebsten besoffen sind, und die in der Regel niemandem außer vielleicht der eigenen Gesundheit und den Nerven ihrer Eltern einen Schaden zufügen, kann man nur im bereits fortgeschrittenen Stadium professioneller Verblödung kommen.

Auch das Forschungsprogramm des Exzellenzclusters, das mit einer Mischung aus Habermas und Foucault den theoretischen Rahmen vorgibt, kann an diesem Eindruck nichts ändern.[7] Die Verfasser distanzieren sich vom Funktionalismus marxistischer und systemtheoretischer Provenienz und betonen die Eigendynamik und Macht des Diskur-

6 Zitiert nach Katja Thorwarth: »Sind Salafisten die neuen Punks?«, in: *Frankfurter Rundschau* (13.12.2013), online unter: http://www.fr-online.de/wissenschaft/konferenz-zum-islam-sind-salafisten-die-neuen-punks-,1472788,25613812.html.

7 Rainer Forst; Klaus Günther: *Die Herausbildung normativer Ordnungen. Zur Idee eines interdisziplinären Forschungsprogramms*, Normative Orders Working Paper 01/2010, online unter: http://www.normativeorders.net/de/?option=com_publication&view=publication&id=983.

ses, weshalb sie gesellschaftliche Konflikte als »Streit um Rechtfertigungen«[8] und deren Prozeduren zu analysieren gedenken. Die einzige »idealistische Versuchung«, der nachzugeben man sich erlaube, besteht in der von Habermas übernommenen Überzeugung, »dass auch noch so einseitige und parteiliche normative Ansprüche gleichzeitig von einem Verlangen nach Rechtfertigung getragen sind, das auf Prozeduren einer wie schwach auch immer begründeten rationalen Überzeugungsbildung unter Gleichen verweist.«[9] Im Universum von Rainer (*The Power of Tolerance*[10]) Forst, dem »Principle Investigator« des Clusters und Markus Lanz der Kritischen Theorie, sind alle Menschen »Rechtfertigungswesen«, also geborene Habermasianer. Mit der Diskursethik von Habermas teilen Forst und Co. den Glauben an die Ethik der Rede und die Kraft des zwanglosen Zwangs des besseren Arguments sowie das Interesse für eine »höherstufige normative Ordnung der Austragung von Konflikten zwischen normativen Ordnungen«, die in Zeiten der »Globalisierung« und konkurrierender »Rechtfertigungsnarrative« die Spielregeln für eine demokratische Weltordnung liefern könne.[11]

Das »Rechtfertigungsnarrativ« des Exzellenzclusters besteht mithin darin, durch die Analyse des rationalen Kerns normativer Auseinandersetzungen ein universelles Verfahren der politischen Konfliktlösung auszutüfteln, sprich: die wissenschaftliche Denkform oder das, was von ihr übrig ist, zum Modell der Verbesserung der Welt zu erheben, deren bewusstloses Plagiat sie ist – einer Welt, in der der aufgeklärte Zweifel statt als Selbstreflexion dogmatischer Voraussetzungen nur mehr als »Gegen-Narrativ«[12] gilt und von Wahrheit höchstens in einem formalen, prozeduralistischen Sinn die Rede ist. Als Theorie des rationalen Wettstreits der Meinungen, die an die Stelle des kategorischen Imperativs von Kant und Marx das Verfahren der moralischen Argumentation setzt, reproduziert das Forschungsprogramm die herrschende Logik des Neoliberalismus, die spätestens mit der Exzellenzinitiative auch in den Hochschulen zur Geschäftsgrundlage geworden ist und den Elfenbeinturm endgültig in ein Laufhaus für Gedanken verwandelt hat, in dem der zum Anschaffen von staatlichen Fördergeldern und Drittmitteln verdammte *homo academicus* sein prekäres Dasein fristet.

Dass der Geisteswissenschaftler zumeist nur den gesellschaftlichen Verhältnissen, in die es ihn verschlagen hat, nachdenkt, wenn er nachdenkt, hört dieser nicht gerne. »Autonomie des Geistes« und »Macht der Verständigung« heißen die zentralen Dogmen, in welche die normative Ordnung der im Exzellenzcluster vereinten Diskursdeppen eingebettet ist. Im Vereinsjargon ausgedrückt handelt es sich um »historisch und lokal geprägte[n], durch die jeweiligen Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte der Beteiligten bestimmte Erzählungen, Handlungen oder Rituale, welche die rechtfertigenden Gründe einer normativen Ordnung wie eine Tatsache erscheinen lassen, einen Sachverhalt, dessen Existenz man hinnimmt, aber nicht in Frage stellt«, weil dies als »Infragestellung einer ganzen Lebensform mit dem Risiko des kollektiven Identitätsverlusts«

8 Ebd., S. 4.
9 Ebd., S. 6f.
10 Rainer Forst; Wendy Brown: *The Power of Tolerance. A Debate*, New York: Columbia University Press 2014.
11 Rainer Forst; Klaus Günther: *Die Herausbildung normativer Ordnungen*, a.a.O., S. 18f.
12 Ebd., S. 9; 15; 20.

wahrgenommen würde.[13] Die Erkenntnis, die man aufgrund drohenden Identitätsverlusts scheut, lautet, dass die objektive Funktion des Geisteswissenschaftlers darin besteht, den gesellschaftlichen Verhältnissen den Geist anzudichten, den sie eingebüßt haben.

Die Dialektik der Aufklärung vollzieht sich, wie schon die bürgerliche Kulturkritik von Nietzsche und Weber registrierte, innerhalb der Bildungsinstitutionen als Verwandlung von Wissen in eine Ware und von Universitäten in Fabriken für geistlose Fachidioten, die im Zweifelsfall das *know-how* für den Bau von Bomben oder die rationale Begründung für den Massenmord liefern. Die jüngste Universitätsreform ist der vorläufige Höhepunkt dieser Erziehung zur Barbarei, die alle gesellschaftlichen Institutionen zum Zweck der Zukunftssicherung des Wirtschaftsstandortes dem Irrsinn der Kapitalakkumulation unterwirft und die Bildungseinrichtungen in auf dem Wissensmarkt konkurrierende Dienstleistungsbetriebe verwandelt. Gefragt ist, wer sich erfolgreich in den Tauschwert hineindenkt, wer ein Gespür für intellektuelle Moden entwickelt und sich dabei selbst zu vermarkten weiß. Was unter diesen Bedingungen bleibt, ist eine geisteswissenschaftlich-positivistische Soziologie, die sich die gesellschaftliche Irrationalität sinnverstehend zueignet, oder die wissenschaftliche Produktion von sozialem Kitt, die mit der Tradition der kritischen Gesellschaftstheorie kokettiert, um sich der Politik in psychokratischer Funktion als Berater anzudienen und jeden Konflikt zum Anlass nimmt, das eigene »Forschungsdesign« als Erklärungs- und Lösungsmuster zu reklamieren. Ob das Kind auf den Namen Verständigung oder Anerkennung hört, ist sekundär. Stets geht es darum, die Überbleibsel objektiver Vernunft in den Dienst des irrationalen Ganzen zu stellen und den Wahnsinn einzudämmen, ohne an dessen Grundlage zu rühren – sei es dadurch, dass man sich der Rationalität moralischer Auseinandersetzungen versichert oder indem man den Markt als Anerkennungsordnung rekonstruiert.

Eine wissenschaftliche Gesinnung, die den Begriff der Wahrheit als metaphysischen Ballast abgeworfen hat und sich mit der Herstellung klassifikatorischer Systeme begnügt, in die sich das Beobachtete elegant einordnen lässt, ist nicht selten, wie Adorno formulierte, »noch dem Wahn gegenüber aufgeschlossen«.[14] Das zeigt sich nicht nur am verbreiteten Interesse für Astrologie, Feng-Shui und anderen esoterischen Humbug, sondern auch am Verständnis, das von der Säkularisierung enttäuschte Zeitgenossen dem Islam entgegenbringen und das im akademischen Milieu ebenso grassiert wie anderswo. Auch für Rainer Forst, der sich als Toleranz-Theoretiker einen Namen gemacht hat, gilt es Nachsicht zu üben, solange man es mit einem vernunftbegabten und diskussionswilligen Gegenüber zu tun hat, das zwischen Glauben und Wissen zu unterscheiden weiß und nicht allzu intolerant daherkommt. Der naive Glaube, wonach die Vernunft bei der Mehrheit über den Wahn notwendig triumphiere, ist diesem nur allzu ähnlich. Diese Einsicht hat Benjamin Netanjahu den Organisatoren der Konferenz »Salafismus und Jihadismus« voraus. Während die deutschen Salafismus-Theoretiker im Einklang mit dem antisemitischen Konsens behaupten, »der israelische Krieg in Gaza verursachte

13 Ebd., S. 9.

14 Theodor W. Adorno: »Meinung Wahn Gesellschaft«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 10.2: Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe. Stichworte, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 574-594, hier: S. 586.

antisemitische Gewalt in Europa«,[15] stellte der israelische Ministerpräsident vor der *UN*-Vollversammlung, die sich in der Vergangenheit nicht lumpen ließ, wenn es darum ging, Israel an den Pranger der Völkergemeinschaft zu stellen, klar:

> »Wir hören heute in Europa, wie der Mob danach ruft, Juden zu vergasen. Wir hören wie führende Politiker Israel mit den Nazis vergleichen. Dies ist nicht das Ergebnis der israelischen Politik. Es ist ein Ergebnis kranker Hirne. Und die Krankheit hat einen Namen. Sie heißt Antisemitismus.«[16]

Aber mit der Kritik des Antisemitismus und seiner gesellschaftlichen Grundlage haben die Veranstalter der Konferenz nichts am Hut. Indem sie in den Zwischenzeilen ihrer Globalanalysen im demokratisch korrekten Jargon unterstellen, dass die israelischen Verteidigungsmaßnahmen die Ursache für die Pogromstimmung auf europäischen Straßen seien, und damit den Antisemitismus als wirklichen Grund der Gewalt exzellent ausblenden, reihen sie sich stattdessen als akademischer Flügel in das wahnsinnige Bündnis derer ein, die Israel als größte Bedrohung des Weltfriedens ausgemacht und die Verfolgung des eingebildeten Weltunruhestifters aufgenommen haben. Der Judenhass militanter Islamisten, der ihnen freilich eine Spur zu weit geht, ist ihnen nur eine willkommene Gelegenheit, um Staat und Zivilgesellschaft vom Nutzen ihrer Forschung zu überzeugen und die fortdauernde Akquisition von Fördergeldern sicherzustellen. Kein Zufall, dass man just in dem Moment, da Bürgerkriegsrückkehrer und der organisierte Salafismus vom Souverän als sicherheitspolitisches Problem ausgemacht werden und den Scheinfrieden des bundesrepublikanischen Völkerzoos bedrohen, mit der Neugründung eines *Forschungszentrums Globaler Islam* aufwartet und sich als Berater für »staatliche sowie zivilgesellschaftliche Akteure« bewirbt.[17]

15 Zitiert aus dem Einladungstext zur Konferenz, online unter: http://www.ffgi.net/files/Salafismus-Jihadismus-Konferenz-28-11-2014.pdf.

16 »Netanjahu vor der UN-Vollversammlung« (30.09.2014), online unter: http://embassies.gov.il/berlin/NewsAndEvents/Pages/Netanyahu-vor-der-UN-Vollversammlung-2014.aspx.

17 Zitiert nach: http://www.bpb.de/politik/extremismus/radikalisierungspraevention/237885/frankfurter-forschungszentrum-globaler-islam-ffgi-.